Pod. 1251 a 12

78 IV 4

78 IV 4

Hans Z

371

Kürzere Kanzelvorträge

auf alle

Sonntage eines ganzen Jahrs

zum

Gebrauch für die Seelsorger

besonders auf dem Lande.

Von

Michael Kajetan Hermann,

Pfarrer in Dehlau.

Zweiter Theil.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Prag,

bei Caspar Widtmann. 1804.

697/276

Am Pfingstsonntage.

Text. Jesus antwortete: Wer mich liebet, der wird meine Gebote beobachten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und bei ihm Wohnung nehmen. Joh. 14, 23.

Jesus, der unvergleichliche Menschenfreund, hatte seinen Jüngern, um sie über seinen Verlust eher zu beruhigen, mehrmals den heiligen Geist versprochen, und noch sein letztes Wort auf Erden war eine Wiederholung dieses Versprechens. Apostelg. 1, 8, 10. Zehn Tage nach seiner Auffahrt gieng dieses letzte Wort Jesu schon in Erfüllung. Seine Freunde und Anhänger waren an einem Morgen des jüdischen Pfingstfestes in einem Saale des Tempels zu Jerusalem beisammen, wo sie sich gewiß durch Gebete und brüderliche Tröstungen das Heimwehe zu Jesu linderten, dem sie die zehn Tage über wohl oft in den Himmel mögen nachgesehen haben.

Nun hörten ste auf einmal ein starkes Geräusch, wie wenn ein Sturmwind vor dem Gewitter dahin brauset. Feuerflammen in zungenförmiger Gestalt fuhren zwischen ihnen umher, und ließen sich sichtbar auf ihre Häupter nieder. Zu gleicher Zeit wurden sie ausserordentlich begeistert, das Lob Gottes ertönte von ihren Lippen und zwar in Sprachen, die sie nie erlernt hatten, und von diesem Augenblick an hat sie der Geist Gottes in ganz andre Menschen umgeschaffen, sie wurden weise, heilig und stark.

Wir Christen im neuzehnten Jahrhundert bedürfen des heiligen Geistes, wie die ersten Jünger Jesu. Es ist zwar nicht nothwendig, daß wir mit selbem in eben dem Maaße, wie die Jünger Petrus und Johannes erfüllet werden; es ist nicht nothwendig, daß er uns die Macht Wunder zu wirken ertheile; denn diese Gabe war nur im Anfange des Christenthums nöthig, um selbem den Stempel der Göttlichkeit mehr aufzudrücken und Anhänger zu verschaffen; aber so viel bleibt doch gewiß, daß wir ohne den Beistand des heiligen Geistes, ohne Gnade Gottes nicht weise, nicht heilig, nicht selig werden können.

Und sollte uns wohl Gott diesen Geist, wenn wir ihn kindlich darum bitten, versagen? Die Jünger bathen ihn um einen guten Geist, und er gab ihnen den b e s t e n. Diese seine Vaterliebe soll auch uns

trösten; denn er ist ja nicht nur ein Gott der ersten Jünger Jesu, er ist auch ein Gott der spätern Jünger desselben; er ist nicht nur ein Gott der Christen in Palästina, auch ein Gott der spätern Christen in allen Welttheilen, wo er sein Evangelium verkündigen ließ. O! dieser gute, gemeinschaftliche Vater hat uns ja lieb, er ließ uns ja durch den Mund seines Eingebohrnen versichern, daß er mit selbem zu uns kommen, und bey uns wohnen wolle. Ja! Gott kommt zu uns, er wohnt in uns; wir sind Tempel, Wohnungen seines Geistes.

Freunde, eine so herzerhebende Wahrheit, wie diese ist, kann euch doch unmöglich gleichgültig seyn. Ich wünsche, und ihr wünschet es vielleicht mit mir, daß ihr nähere Kenntniß von dieser Wahrheit haben möchtet. Ich will es versuchen diesem Wunsch zu entsprechen, und euch erstens zeigen, wie Gott zu uns kommt, und dann, wie wir zu Gott kommen.

Komm heil. Geist und theile mir einen Funken von dem Feuer mit, womit du vormals die Jünger Jesu erfüllet hast, damit ich reden kann, was wahr und heilsam ist. Komm heil. Geist und öffne den Sinn meiner geliebten Zuhörer, daß sie verstehen, was wahr, und liebgewinnen, was heilsam ist.

Erster Theil.

Wir müssen uns das Kommen Gottes zu uns nicht so sinnlich vorstellen, wie das Kommen eines Menschen zu dem andern. Das Kommen Gottes heißt eigentlich nichts anderes, als die Offenbarung seiner Gegenwart durch seine Wirkungen. Er, der körperlose, der ganz Geist ist, kömmt nicht, wie Menschen kommen, die an einem Orte noch nicht sind; weil aber das Kommen der Menschen gewöhnlich mit gewissen Wirkungen verbunden ist, so wird hier eins für das andere genommen. Gott kömmt zu uns d. h. Gott wirkt in uns, und auf uns. Das geschieht

a) durch sein Wort.

Gott hat sich gewissen Menschen näher geoffenbaret, und ihnen seine Eigenschaften und seinen Willen zu erkennen gegeben. Diese haben uns nun diese nähere Offenbarung Gottes hinterlassen, die unverfälscht auf uns gekommen ist, wodurch Gott auf unsern Verstand so wohl, als auf unser Herz wirket.

Die Wirkungen, die Gott mittelst seines Wortes in uns hervorbringt, sind eben so mannigfältig als groß. Sein Wort ist Licht für unsern Verstand, Beruhigung für unser Herz.

In welches Labyrinth von Zweifeln müssen denkende Wesen, wie Menschen sind, nicht gerathen,

wenn

wenn sie über sich selbst, und andre Dinge auſſer sich nachdenken, und dabei von keinem höheren Licht erleuchtet werden.

Ohne das wohlthätige Licht der Religion tappt der Mensch in Finsterniſſen herum, stößt auf Abgründe von Zweifeln, verkennt seinen und andrer Geschöpfe Ursprung und Bestimmung, und seine eigene und fremde Schicksale bleiben ihm unauflösbare Räthsel. „Woher bin ich? Wer bin ich? Was bin ich? Was ist meine Bestimmung? Hat mich ein blindes Ohngefähr in diese Welt gesetzt? oder, wenn mir ja ein höheres Wesen mein Daseyn gab, bekümmert es sich ferner um mich? Vielleicht ist dieses Wesen dazu zu groß und Ich zu klein; vielleicht gleiche ich einem Kinde, das, wenn es die Mutter geboren hat, von ihr verlassen und sich selbst überlassen wird? Was diesen traurigen Gedanken zur Gewißheit zu bringen scheint, sind die vielen Leiden, die theils mich, theils meine Mitmenschen treffen. — Ist dieses Spannenleben meine ganze Bestimmung? Erhielt ich nur darum meine Existenz, damit ich nach einer Hand voll Tage wieder in mein voriges Nichts zurückkehre? Und wenn ja das Wesen, welches in mir denkt, den Körper, den es bewohnt, überlebt, was wird dann jenseits des Grabes meine Bestimmung seyn? Wie wird es mir in jenen unbekannten Regionen, in die ich etwa versetzt werden soll, ergehen?"

Freund, welche ruhestörende Fragen, wenn wir sie uns nicht mit Gewißheit auflösen können!

Aber sehet! Gottes Wort löset uns alle diese Fragen zu unsrer Beruhigung auf. Gottes Wort hat die wohlthätige Wirkung für uns, und verbreitet Licht über alle diese Dunkelheiten, und sagt uns: „Mensch! du bist nicht das Werk eines blinden Ohngefährs — weder ein Ball des Zufalls. — Ein höheres und ewiges Wesen hat dich ins Daseyn gerufen. Gott ist es, dessen Schöpfershand dich und alle andre Wesen hervorgebracht hat. Er sorgt für alle seine Geschöpfe, und vorzugsweise für den Menschen; nicht einmal ein Haar fällt ohne sein Wissen von deinem Haupte, er leitet auch deine unbedeutendsten Schicksale. — Deine Bestimmung ist erhaben und groß; du bist nicht für dieses Erdenleben allein geschaffen; dieses ist nur die erste Periode deines Daseyns; du bist für eine Ewigkeit geschaffen; dein Geist ist unsterblich, ist göttlicher Abkunft, soll einst ewig bei seinem Schöpfer glücklich seyn. — Laß dich selbst Leiden und Widerwärtigkeiten, die dich treffen, nicht befremden, und an seiner Vorsehung zweifeln machen, auch die sind Merkmale der Liebe des Weltenregierers gegen dich, auch die gehören zu seinem weisen Erziehungsplan, wodurch er Bürger für den Himmel bildet, die durch eine ganze Ewigkeit unaussprechlich selig seyn sollen."

Diese beseligende Wirkungen bringt Gott mittelst seines heiligsten Wortes in uns hervor.

b) Er wirkt aber auch in uns durch den Verstand und die Vernunft, durch die Seelenkräfte, die er uns gegeben hat.

Verstand und Vernunft erheben den Menschen über die Thiere des Feldes, sie adeln ihn, und machen ihn der Gottheit ähnlich. Thiere können sich keine deutliche Vorstellung von sich und andern Dingen machen, können Ursache und Wirkung nicht erkennen, können nicht urtheilen, oder wissen nicht, ob sie etwas bejahen oder verneinen sollen, sind unfähig zu schließen oder aus zwo Wahrheiten eine dritte heraus zu folgern; haben keinen freien Willen, sondern folgen blos ihrem Instinkt oder dem innern Trieb der Natnr, ohne daß sie wissen, warum sie etwas thun, ohne zu wissen, ob ein Ding schädlich oder nützlich sey.

In allen diesen zeigt der Mensch, daß er über die Klasse der Thiere des Feldes erhaben ist. Er kann sich selbst von allem, was außer ihm ist, und seine Gedanken von dem, was er denket, unterscheiden. Wie vielumfassend ist nicht sein Verstand, wie weit wagt sich nicht seine Vernunft! Er dringt mittelst derselben bis in die Eingeweide der Erde, und wieder

bis

bis zu den Himmelskörpern, ja bis zum Schöpfer selbst empor. — Wer nennet uns die zahllose Menge von Vorstellungen, von Urtheilen, von Schlüssen, von Bemerkungen und Beobachtungen, die sich in dem Geiste des Menschen während der ersten Periode seines Daseyns sammeln? Er besitzt einen freien Willen. Die ganze Körperwelt wirkt, oder bewegt sich nach mechanischen Gesetzen, die Thiere handeln nach ihrem angebornen Instinkt, und hängen von äußeren Eindrücken ab; der Mensch aber handelt weder maschinenoch instinktmäßig; er unterscheidet Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses, Schein und Wirklichkeit, überlegt, vergleicht, wählt, faßt Entschlüsse, führt selbe aus, oder läßt sie wieder fahren, je nachdem er es für gut befindet. Er ist also weder ein blindes Triebrad in dem Weltsystem, noch ein Sklave seiner sinnlichen Lüste, noch ein Ball äußerer Ursachen und Zufälle; er thut vielmehr nichts anderes, als was er will. Wir haben überdieß auch ein Gefühl von Recht und Unrecht, einen innern Richter, der uns seinen Beifall giebt, wenn wir gut und recht gehandelt haben, aber uns auch straft, wenn wir böse und gesetzwidrig gehandelt haben.

Durch alle diese Seelenkräfte wirkt Gott in uns, und auf uns, sucht uns zu dem erhabenen Ziel unsrer Bestimmung hinzuleiten.

c) Dieß geschieht auch durch seine Werke, deren Betrachtung uns mit ihm bekannter macht. Auch in dem großen Buche der Natur können wir das Daseyn Gottes und seine Eigenschaften lesen. Auch durch sie spricht er zu uns, und giebt sich uns zu erkennen. Welcher gesunde und unbefangene Menschenverstand schließt nicht aus dem Anblick einer so ordnungsvollen und schönen Welt auf die Existenz eines höheren Wesens, das dieses Weltall hervorgebracht hat? Oder ist diese Welt etwa das Werk des Ohngefährs? — ein sinnloses Wort, womit man seine Unwissenheit zu bedecken sucht. — „Wie? — spricht der Fürst der römischen Wohlredenheit — das Ohngefähr hat weder einen Tempel, noch einen bedeckten Gang hervorbringen können, und es sollte diese große Welt gemacht haben? kann wohl etwas lächerlicheres seyn?" Nur der Thor kann bei dem Anblick der Werke Gottes sagen: „es ist kein Gott!" Ps. 13, 1.

Doch nicht nur sein Daseyn, sondern auch seine Eigenschaften giebt uns Gott durch seine Werke zu erkennen. Sie predigen uns seine Allmacht, Weisheit und Güte. Wird nicht z. B. eine unendliche Macht dazu erfordert, um eine unzählige Menge der himmlischen Körper, in derer Vergleich die Kugel, die wir bewohnen, nur ein kleiner Punkt ist, aus dem Nichts hervorzuziehen, und sie in diesem blauen Gewölbe, welches über unsern Häuptern schwebet, gleichsam mit vollen Händen auszusäen? Welche Weisheit leuchtet nicht aus dem wunderbaren Verhältnisse, welches

ches sich zwischen den verschiedenen Theilen des Weltgebäudes befindet, hervor? Nehmen wir z. B. an, daß die Sonne kleiner oder weiter von uns entfernt wäre; so würden wir vor Kälte erstarren; wäre sie viel größer oder bei uns näher, so würden ihre Strahlen uns in Asche verwandeln. Welche Beweise seiner Güte geben uns nicht die Millionen Geschöpfe, die Gott täglich an seiner großen Tafel nährt! Wer wird es läugnen können, daß die Natur eine Quelle der Erkenntniß Gottes sey, und daß er durch sie zu uns redet, und auf uns wirket? Eben so schön als wahr sagt daher der gekrönte Prophet: „Der Himmel erzählt Gottes Ruhm, der weite Himmelsraum sein Werk. Ein Tag erzählts dem andern, und die Nacht thuts kund der andern." (Die Predigt der Natur ist von ununterbrochener Dauer.) Es ist keine Sprache, es sind keine Worte, worin nicht jenes Lob erschallte. (Die Werke Gottes haben gleichsam lauter Zungen, die sein Lob verkündigen) Sein Schall tönt durch den ganzen Erdkreis bis an der Enden Ende, bis dahin, wo er der Sonne Zelt gesetzt. (Die Natur verkündiget den Schöpfer deutlich und allgemein.) Ps. 18, 1—5.

Wer die Stimme der Geschöpfe nicht überhört, wie viel Gutes kann er nicht von ihnen lernen, oder dazu ermuntert werden! Die arbeitsame Biene, die rastlose Ameise, beschämen den Faulen, ermuntern

zur

zur Thätigkeit, und rufen uns zu: „Mensch! ahme uns nach! so wie wir uns Vorrath auf den kommenden Winter sammeln, so arbeite auch du in deinen jüngeren, kraftvolleren Jahren, damit du im höheren Alter nicht darben müssest.“ Das kleinste Würmchen, das im Staube kriecht, predigt uns Vertrauen auf den Schöpfer: Sieh! — ruft er uns zu — so unbedeutend ich auch in deinen Augen bin, so bin ich doch ein Gegenstand der göttlichen Vorsehung; Gott sorgt auch im rauhesten Winter für meine Erhaltung, und wie kannst du, Meisterstück der Natur, Liebling des Schöpfers, sorgenvoll fragen: „was werde ich essen und trinken? womit werde ich mich bekleiden?“ Die welkende Blume verkündiget dem Menschen die große Wahrheit: „Mensch! dein Leben ist bald dahin! du gleichst einer Blume, sie geht auf, blüht eine kurze Zeit, und welkt dahin — auch dich kann in deiner schönsten Lebensblüthe eine Krankheit dahinraffen; heute roth, morgen todt! bestelle also dein Haus, weil du die Stunde nicht weißt, wann der Herr über Leben und Tod kommen, und dich zur Rechenschaft abfodern wird.“ Und so spricht Gott durch tausend Stimmen in der Natur zu uns, und wirkt auf unsern Verstand und unser Herz.

d) Eben diese wohlmeinende Absicht hat er bei seinen Wohlthaten und Züchtigungen. Ich darf es euch doch nicht erst sagen, daß wir alles Gute von Gott empfangen. Ja! er ist der Urquell al-

les

les Guten; alle gute Gaben kommen von ihm, dem Vater der Lichter herab. Die Erde ist voll seiner Güte, er öffnet seine segenvolle Hand, und sättiget alles, was lebt, mit Wohlgefallen. Vorzugsweise läßt er dem Menschen, der in der sichtbaren Schöpfungsreihe obenan steht, seine Wohlthaten zuströmen. Wer zählt die Freuden alle, die Gott uns schenkt? Wer nennt uns die Summe der Wohlthaten, die uns Gott von dem ersten Hauch unsers Lebens bis auf gegenwärtigen Augenblick an Leib und Seele erzeiget hat? Und er erzeiget sie uns aus bloßer Güte, nicht aus Schuldigkeit; denn wer aus uns hat wohl dem Herrn zuvor etwas gegeben, und ihn sich verbindlich gemacht, daß er dafür erkenntlich seyn, und uns aus Schuldigkeit dieses oder jenes Gute erzeugen müßte? Alles ist unverdientes Geschenk; und ist es das, so müssen wir ja seine Wohlthaten als Beweise seiner Liebe gegen uns ansehen, und uns dadurch zur Gegenliebe bewegen lassen. Ja! diese Wirkung ist es, die Gott durch seine Wohlthaten bei uns hervorbringen will; er will uns zeigen, wie gut er es mit uns meyne, und wie glücklich wir werden können, wenn wir uns durch getreue Beobachtung seiner Gebote seines Beifalls und seiner Liebe immer würdiger machen.

Auch durch Züchtigungen wirkt Gott in uns und auf uns.

Wir pflegen ja zu sagen: „Gott hat mich mit diesem Kreuze heimgesuchet"; nicht anders! wenn er uns züchtiget, sucht er uns heim, kommt zu uns, zeigt seine Gegenwart durch die wohlthätigen Wirkungen, die das Kreuz in uns hervorbringt, wenn wir sie nicht hindern. Er läßt uns nicht darum leiden, als ob er Wollust an unsren Leiden hätte, nein! er arbeitet, wenn er uns züchtiget, an unsrer Besserung; er will unser Herz durch Leiden von der Erde ab, und fester an sich ziehen, will unser Herz theilnehmender bei fremden Leiden machen; will überhaupt unsre Tugend läutern, und uns vervollkommnen. Wenn wir nun diesem wohlgemeynten Endzweck Gottes nicht entgegen arbeiten, wenn wir seine Züchtigungen nach seiner väterlichen Absicht benützen, so läßt es sich aus den beseligenden Folgen erkennen, daß Gott durch seine Züchtigungen auf uns wirkt.

Bei allen diesen Arten des Kommens müssen wir uns fragen: „Warum kommt Gott jetzt zu dir? warum gab, schuf, that er dir das? warum zündete er dir das Licht des Glaubens an? warum gab er dir sein heiliges Wort? warum hauchte er dir eine vernünftige Seele mit so vielen Fähigkeiten und Kräften ein? was will er durch seine Werke, die er dir zur Betrachtung darstellt, durch seine Wohlthaten und Züchtigungen bewirken? Wohl uns, wenn wir das Kommen Gottes zu uns bemerken, und seine Gegenwart benützen!

Nun will ich zu dem zweiten Theil meiner Rede übergehen, und euch zeigen, wie wir zu Gott kommen.

Zweiter Theil.

A. Ohne meine Belehrung könnet ihr es wissen, daß wir, so lange unser Geist die irdische Hülle unsers verweslichen Körpers bewohnt, nicht zu Gott in seinen Himmel kommen können, wo seine Engel und verklärten Freunde an seiner Seite ewig und unaussprechlich glücklich sind. Jetzt können wir nicht anders zu Gott kommen, als daß wir mit ihm in eine nähere Verbindung treten. So ist es: unser jetziges Kommen zu Gott ist nichts anders als eine engere Verbindung mit ihm. Und diese engere Verbindung geschieht, wenn wir Gott in Gesinnungen und Handlungen immer ähnlicher werden, ihn lieben und seine Gebote halten.

Wir stehen zwar schon darum in einer engen Verbindung mit Gott, weil wir sein Ebenbild an unsrem unsterblichen Geiste tragen, und in diesem Sinn göttlicher Abkunft sind; aber dieses Ebenbild kann auch in unsrer Seele verwischet und verunstaltet werden, wenn wir unsern Verstand und unser Herz brach liegen und verwildern lassen, wenn Irrthümer, Aberglaube, schädliche Vorurtheile sich in unsrem Verstande festsetzen, und Laster unser Herz verwüsten.

Ein

Ein Kind steht zwar auch schon darum mit seinem Vater in einer engen Verbindung, weil es Blut von seinem Blute, Gebein von seinen Gebeinen ist; aber dann wird die Verbindung zwischen beiden doch immer enger, wenn das Kind auch an Gesinnungen und Handlungen dem Vater immer ähnlicher wird. So stehen auch wir freilich schon darin mit Gott in einer engen Verbindung, weil er uns von seiner geistigen Natur mitgetheilet hat, 1. Mos. 2, 7. und wir seines Geschlechts, und Abkömmlinge der Gottheit sind, Apostelg. 17, 28; aber nur dann wird unsre Verbindung mit Gott enger, wenn wir seine Gesinnungen und Handlungen uns zum Muster wählen, und ihm darin immer ähnlicher zu werden trachten. Aus unsren Gesinnungen und Handlungen kann man abnehmen, wessen Geistes Kind wir sind. So wie man sich durch böse Gesinnungen und Handlungen immer mehr von Gott entfernt, und dem Teufel ähnlicher wird, so kommt man Gott durch gute und fromme Gesinnungen und Handlungen immer näher, und wird enger mit ihm verbunden. Um diese engere Verbindung zwischen Gott und uns zu bewirken, befiehlt uns der Stifter unsrer heiligen Religion: daß wir so vollkommen seyn sollen, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48. d. h. wir sollen uns bestreben die Vollkommenheiten und Eigenschaften des Vaters im Himmel, so wie sie in seinen Werken erscheinen, nach Möglichkeit in uns auszudrücken, das Betragen des-

selben zur Vorschrift und Regel des unsrigen zu machen, und durch Nachahmung seiner göttlichen und unendlich vollkommenen Handlungen ihm auf eine gewisse Art ähnlich zu werden, so wie ein Sohn in die Fußstapfen seines Vaters tritt, wenn er ihm an Eigenschaften des Gemüths und des Leibes gleich kommt.

Wie werden wir uns aber Gott zum Muster wählen, wie ihm immer ähnlicher werden können, wenn wir ihn nicht kennen? Sehet, wie nothwendig es daher zu einer engeren Verbindung mit Gott ist, daß wir seine Eigenschaften, seinen Willen immer näher kennen lernen. Lasset uns also die Werke Gottes immer mit aufmerksamen Geiste betrachten, um ihn aus selben näher kennen zu lernen; hören oder lesen wir fleißig Gottes Wort, in welchem er sich uns näher offenbaret; studiren wir die Gesetze Gottes, welche uns zeigen, was wir thun oder unterlassen sollen, um ihm ähnlich zu werden, und diese Gesetze müssen uns immer heilig bleiben. Nie muß die Stimme der Sinnlichkeit, der bösen Lüste und der Leidenschaften jene der gesunden Vernunft und der Religion übertäuben; immer müssen wir die Religion zur Hauptsache unsres Leben machen; unser Bestreben muß immer dahin gehen, uns nicht der Welt gleichförmig zu machen, nicht so zu denken, so zu handeln, wie der große Haufe, der die Heerstraße wandelt, zu denken und zu handeln pflegt, sondern

dern unsere Gesinnungen und Handlungen müssen nach den Gesetzen Gottes eingerichtet seyn. Wir müssen öfters einen Vergleich zwischen Gott und uns, zwischen seinen und unsren Gesinnungen und Handlungen anstellen; finden wir, daß wir Gott darin ähnlich sind, können wir uns z. B. mit Beifall unsres unbestochenen Gewissens sagen: Gott ist barmherzig: auch wir sind barmherzig — Gott verzeiht uns unsre Sünden: auch wir vergeben denen von ganzem Herzen, die uns beleidiget haben — Gott liebt uns alle: auch wir schließen keinen Menschen von unsrer Liebe aus — Gott haßt die Sünde, und liebt das Gute: auch wir verabscheuen die Sünde als das größte Übel, und streben dem Guten nach — Wohl uns! dann können wir sicher glauben, daß wir in einer engeren Verbindung mit Gott stehen. Verdammet uns aber bei diesem Vergleich unser eigenes Herz, müssen wir es uns bei einer unparteyischen Prüfung selbst gestehen, daß unsere Gesinnungen und Handlungen das Gegentheil von den Gesinnungen und Handlungen Gottes sind; dann sind wir weit von ihm entfernt, dann dürfen wir uns einer engern Verbindung mit ihm nicht rühmen; dann haben wir aber auch keine gegründete Hoffnung, daß wir nach dem Tode zu ihm kommen werden. Diese herzerhebende Hoffnung ist nur der Antheil frommer Seelen, die sich immer nach Gott bilden.

B. Von diesen kann man sagen: sie werden einst zu Gott kommen; er wird sie in einen bessern Theil seines Reichs aufnehmen, wo sie von seiner Größe und Herrlichkeit mehr als jetzt sehen und genießen werden. Jetzt wohnen wir in einem fremden Lande, diese Welt ist nicht unser Vaterland, wir sind Fremdlinge und haben hier keine bleibende Stätte, unser Vaterland liegt jenseits des Grabes. Hier gleichen wir Kindern, die der Vater in ein fremdes Land zur Erziehung hingiebt, und sie dann, wenn sie gut erzogen und gebildet sind, nach Haus nimmt und versorget. Diese Welt ist der Prüfungsort für uns; hier ist die große Erziehungsanstalt, wo wir zu tauglichen Bürgern des Himmels sollen gebildet werden. Wer diese Prüfungszeit gut anwendet, wer das große Ziel seines Daseyns, seine erhabene Bestimmung nicht aus dem Auge läßt, und sich täglich mehr nach Gott bildet, und ein himmelwürdiges Leben führt, den nimmt Gott einst zu sich in sein Reich, welches ihm vom Anbeginn der Welt bereitet war; dort versorget ihn Gott als einen tauglichen Bürger des himmlischen Staates auf ewig; dort an der Seite seines Schöpfers wird er durch eine gränzenlose Ewigkeit eine Seligkeit genießen, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, kein Menschenherz empfunden hat. Dort in dem näheren Umgange mit Gott, werden wir ihn besser kennen lernen. Zwar lernen wir jetzt schon Gott aus dem Buche der Natur und Offenbarung kennen; aber unsre jetzigen Kenntnisse von ihm verhal-

halten sich zu den künftigen, wie sich ungefähr unsre Begriffe in dem Kinderalter zu unsren geläuterten Einsichten in männlichen Jahren verhalten. Da wir noch Kinder waren, dachten und urtheilten wir wie Kinder, und unsre Grundsätze und Meynungen waren unsren kindischen Begriffen angemessen; sogar unsre Schlüsse und Urtheile waren kindisch; allein da mit den reiferen Jahren auch unser Verstand reifte, änderte sich unsre Denkungsart, und unsre Einsichten wurden männlich, wie unsre Denkungskraft. Nun eine solche Veränderung wird auch mit unserer Erkenntniß vorgehen, wenn uns Gott in jene bessere Welt zu sich nimmt. Jetzt erkennen wir ihn nicht in seiner wahren Beschaffenheit, wir sehen nur das Bild derselben, wie in einem Spiegel vorgestellt; die Zukunft ist in dunkler Offenbarung eingehüllet; wenn wir aber einst in den vollkommnern Zustand werden versetzt seyn, dann wird unsre Erkenntniß anschauend seyn. Was wir jetzt von Gott wissen, sind nur einzelne abgerissene Stücke; dann aber werden wir alles so deutlich einsehen, wie Gottes Auge unser Innerstes sieht. 1. Kor. 13. Wer sollte sich nun nicht recht herzlich nach jenem glücklichen Vaterlande sehnen, wo wir zu unsrem lieben Vater kommen, und in seiner Anschauung so unaussprechlich selig seyn werden! Den Weg, der dorthin führt, hat uns Jesus gezeiget. Er kannte ihn am besten, weil er aus dem Schooße seines Vaters zu uns herabgekommen ist; diesen Weg müssen wir wandeln, und weder zur

Rechten noch zur Linken abweichen. Schmal ist dieser Weg, enge die Pforte, die in den Himmel führt, und nur wenige betreten diesen schmalen Weg, nur wenige drängen sich durch diese enge Pforte. Viele wandeln die große Heerstraße des Lasters, die in endloses Verderben führt. Freunde, wenn euch das Glück, einst zu Gott zu kommen, wenn euch eure Seligkeit Ernst ist — und wem sollte sie es nicht seyn? so vermeidet die Abwege, die ins Verderben leiten; gehet nicht mit dem großen Haufen; bildet euch nicht nach den Modelastern einer großen, verderbten Welt; sondern gehet den Weg, den uns Jesus vorgezeichnet hat; bestrebet euch täglich in euren Gesinnungen und Handlungen Gott ähnlicher zu werden. Wer das unterläßt, wer sich hier für den Himmel zu bilden vergißt, wer das Ebenbild Gottes an seiner Seele durch Laster verunstaltet, den wird Gott einst nicht kennen, wird ihn von sich stoßen. Wenn wir uns aber hier nach Gott bilden, immer so reden, denken und handeln, wie es den göttlichen Vorschriften angemessen ist, dann wird uns Gott für seine lieben Kinder erkennen, und was haben wir als solche zu fürchten? Mag sie schlagen die sonst fürchterliche Todesstunde, sie wird uns nicht zagen machen; denn unser Ausgang aus dieser Welt, ist ja Hingang zu Gott; auch wir werden am Abende unsres Lebens sagen: „ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater.“ Amen.

Am

Am Pfingstsonntage.

Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Joh. 14.

Dies war die große Verheißung, die Jesus seinen Jüngern machte, als er sie über seine baldige Trennung von ihnen trösten und beruhigen wollte. Kinder — sprach er in einem zärtlichen Tone zu ihnen — ich weiß es, wie sehr ihr an mich gewöhnt seyd; ihr habt auch Recht; denn ich war euch stets Freund, Rathgeber, Vater und Alles. Es kann euch nicht anders, als schwer fallen, wenn ich mich von euch trennen werde; denn so ungern Arme ihren Wohlthäter, Freunde ihren Freund, Kinder ihren Vater verlieren, eben so ungern werdet ihr auch mich verlieren. Euer Herz wird in tiefen Schmerz versinken; bange Traurigkeit wird nach meinem Abschied eure Tage trüben, besonders da ich euch wie Lämmer in der Mitte grimmiger Wölfe zurücklasse — da meine Feinde, die dann ihre Rache an mir nicht mehr werden abkühlen

kön-

können, selbe an euch in vollem Grimme ausüben werden, wenn ihr — wie es mein Wille ist — das Reich, so ich hier gestiftet habe, erweitern, und meine Religion in der Welt verbreiten werdet. Ja! euer Schicksal ist traurig, eure Bestimmung eben so schwer, als groß. Doch getrost, meine Kinder! Ich verlasse euch nicht als Waisen. Euer Herz soll sich freuen, daß ich zu meinem Vater gehe; denn dieser wird euch in meinem Namen den Geist des Trostes senden. Dieser wird euch in eurem Kummer aufrichten, Balsam des Trostes in eure beklommenen Herzen schütten, und euch zur Fortpflanzung meiner Religion mit Muth und Stärke ausrüsten, euch alles lehren, und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.

So suchte Jesus, der sorgfältige und zärtliche Vater, seine Kinder, die Apostel, auf ihr künftiges Schicksal durch die Verheißung des göttlichen Tröster vorzubereiten; und an dem heutigen Tage wurde diese große Verheißung erfüllt.

Eben waren die Apostel — vielleicht um sich wegen ihres künftigen Missionsgeschäftes zu unterreden — alle an einem Orte zu Jerusalem versammelt, als plötzlich ein heftiger Sturmwind von oben herab das Haus ergriff, und es mit einem lauten Getöse auf eine ganz ungewöhnliche Art erschütterte. Feuerflammen in zungenförmiger Gestalt erschienen in der Luft, und ließen sich auf ihre Häupter sichtbar nieder.

Bald

Bald fühlten sie es, daß dieses kein leeres Gesicht oder Täuschung der Sinne gewesen sey. Sie, die zuvor furchtsam und schüchtern genug waren, sich vor den Juden zu verbergen, die traten nun mit Heldenmuth öffentlich auf, verkündigten in nie gelernten Sprachen Jesum den Gekreuzigten und seine Lehre. Sie trotzten den grausamen Peinen, und der Tod, vor dem sie vorhin so sehr zitterten, konnte sie in dem Entschluß, die Religion Jesu fortzupflanzen, nicht mehr wanken machen. — Sie versiegelten die Wahrheit der Lehre Jesu mit ihrem Blute.

So viel vermag der göttliche Geist, wenn er seine Gnade dem schwachen Menschen ertheilet! Diese außerordentliche Mittheilung des göttlichen Geistes führt mich auf den Stoff, mit euch heute von der Wirkung des heiligen Geistes in uns zu reden. Ich will erstens umständlich erklären, wie der h. Geist zu uns kommt und in uns wirkt; und dann, was wir von unsrer Seite thun müssen, damit er zu uns komme und nützlich in uns wirke.

Göttlicher Geist, der du heute in voller Majestät über die Freunde Jesu herabgekommen bist, um sie zur Verkündigung deines heiligen Wortes zu stärken! senke doch auch einen Strahl deines göttlichen Lichtes auf mich, deinen schwachen Diener herab; damit ich dein göttliches Wort meinen Anhörern so nahe ans Herz lege, daß keiner ohne Frucht dieses Gotteshaus

ver=

verlasse. Ihr, meine Freunde, schenket mir dazu eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Es wäre Vermessenheit, wenn wir eben so, wie die Jünger Jesu, auf eine außerordentliche Weise die Mittheilung des heiligen Geistes erwarten wollten. Das zu erwarten, sind wir nicht berechtiget, und es ist zu unsrer Beseligung auch nicht nöthig; denn der göttliche Geist theilt sich uns mit und wirkt genug in uns, wenn es auch auf keine so auffallende und außerordentliche Weise, wie an den Aposteln, geschieht.

a) Schon das ist Mittheilung und Wirkung des Geistes Gottes, daß er uns mit solchen Anlagen schuf, daß wir unser Seelenheil wirken können. Er zündete uns das Licht der Vernunft an, die uns über die Klasse der Thiere erhebt. Von diesem göttlichen Lichte erleuchtet, können wir das Gute vom Bösen unterscheiden, den Werth der Dinge mit einander vergleichen, und das wählen, was zu unsrem Frieden dient. Er gab uns ein Herz, daß von den sanftesten und edelsten Trieben belebt wird. Er flößte uns den Trieb nach Selbsterhaltung und Liebe zum Leben ein. Er pflanzte den Trieb der Liebe, des Mitleids und der Mitfreude in unser Herz. Wir fühlen einen unwiderstehlichen Trieb, immer an Glückseligkeit zu wachsen.

Kurz!

Kurz! der göttliche Geist hat uns mit allen den Anlagen und Kräften zur Weisheit und Tugend, und folglich zu einer wahren und dauerhaften Glückseligkeit ausgerüstet.

b) Doch diese Anlagen und Kräfte zur Weisheit und Tugend wären fruchtlos, wenn Gott nicht auch Gelegenheit gäbe, diese Anlagen und Kräfte zu entwickeln; das heißt: wenn er uns nicht auch Mittel verschaffte, weise und tugendhaft zu werden. Aber auch hier müssen wir die Gnade des göttlichen Geistes laut bekennen. O, welch ein weites Feld von diesen Mitteln haben wir nicht vor uns! Er ließ uns in dem Schooße der christlichen Religion geboren werden — einer Religion, die uns so viele Mittel des Heils darbiethet. Es ist nicht blinder Zufall, es ist Gottes Werk, daß er uns von solchen Eltern ließ geboren werden, die nicht nur für unser thierisches, sondern was mehr ist, auch für unser geistliches Leben, nicht nur für den hinfälligen Körper, sondern noch mehr für den unsterblichen Geist, gesorgt haben. Es ist Gottes Werk, daß wir in die Hände solcher Lehrer gerathen sind, die uns Tugend und Frömmigkeit eingeflößet haben. Es ist Gottes Werk, daß wir mit solchen Freunden in nähere Verbindung traten, die uns durch ihr Beispiel zur Tugend ermunterten. Er schuf jenen Dürftigen, der uns zum Wohlthun aufforderte. Er schuf den Elenden, dessen wir uns erbarmten.

c) Der heilige Geist wirkt auch auf uns durch die ganze Natur. Alles, was wir in der Schöpfung sehen oder hören, ist so eingerichtet, daß es uns mit vernehmlicher Stimme den Gott der Liebe verkündiget. Alles, vom Seraph bis zum geringsten Wurm — von der hochstämmigen Eiche bis zum niedrigsten Veilchen — von dem heulenden Sturm bis zum sanftwehenden Frühlingslüftchen — alles verkündiget uns die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers; alles predigt uns Frömmigkeit und Tugend. Sieh — ruft uns die lachende Blume zu — heute stehe ich in voller Blüthe da, und morgen welke ich vielleicht schon, vom Sturm zerknickt, entblättert hin. — Auch dein Leben ist nur eine Blume, die morgen vielleicht von dem Sturm des Todes zerknickt dahinwelkt. Bestelle also dein Haus, weil du weder den Tag noch die Stunde weißt, wann der Herr kommen wird. — Sieh Mensch! — ruft uns der Sperling zu — auch ich, so unbedeutend ich in deinen Augen bin, bin ein Gegenstand der Vaterforge des Schöpfers der Natur. Er sieht auf meinen Fall, wie auf den Sturz ganzer Reiche. Sey also nicht so furchtsam, und quäle dich nicht mit unnöthigen Sorgen; denn du bist ja mehr, als viele Sperlinge, werth. — Horch auf mich — ruft uns die Lerche durch ihr wirbelndes Lied zu — sieh, wie ich mich himmelan schwinge und meinem Schöpfer das Lied des Dankes für mein Daseyn anstimme. Du, Mensch, bist das Meisterstück in der sichtbaren Natur; welcher Undank wäre es von dir,

wenn

wenn du dich deines Daseyns nicht freuen, und Gott dafür nicht das schuldige Opfer des Dankes entrichten möchtest! So spricht der Geist Gottes durch die ganze Natur zu uns, und prediget uns Weisheit und Tugend.

d) Noch mehr aber thut er das durch sein heiligstes Wort. Durch sein Wort lernen wir ihn, unsern Herrn und Gott, näher kennen — durch sein Wort zeiget er uns den sichersten Weg nach dem ewigen Vaterland, und lehret uns die vielen Abwege kennen, die ins Verderben leiten — durch sein Wort ermuntert er uns zur Tugend, und schreckt uns zurück vom Bösen — durch sein Wort flößt er uns Trost im Leiden und bei dem Bewußtseyn unsrer Vergehungen ins zagende Herz; durch sein Wort mildert er bei uns die Schrecken des Todes, und öffnet uns eine frohe Aussicht in die Ewigkeit.

e) Endlich wirkt der heilige Geist auch auf uns sowohl durch fremde, als durch unsere eigenen Schicksale. Er regiert die Schicksale der Menschen so, daß uns überall die Gesetze der Weisheit vor Augen gelegt werden. Jetzt läßt er einen in der Blüthe seines Lebens hinwegsterben, und ruft uns dadurch zu: „Verschiebet eure Besserung nicht auf die Zukunft hinaus, die nicht in eurer Gewalt ist; vollbringet das Tagwerk, das euch der himmlische Hausvater angewiesen hat, ehe die Nacht des Todes hereinbricht, wo

Nie-

Niemand wirken kann.“ Hier läßt er den sündhaften Thoren, den er so lange mit Langmuth und Schonung getragen hat, die traurigen Folgen seiner Thorheiten empfinden, und ihn vor unsern Augen leiden, um uns die Wahrheit nachdrücklich ans Herz zu legen, daß die Sünde der Leute Verderben sey. Dort läßt er die so lange gedrückte und gekränkte Unschuld endlich über ihre Verfolger siegen: wir sehen dabei, wie zufrieden und ruhig sich der Tugendhafte bei dem Gefühle seiner Rechtschaffenheit befindet; wie er in jeder Lage seines Lebens auch unter dem Druck der herbsten Leiden eine Quelle des Trostes in seinem eigenen Herzen findet; uns wird zugleich die Wahrheit anschaulich gemacht, daß Gott die Unschuld zwar sinken, aber nicht versinken läßt. Und so läßt es uns Gott nicht an fremden Beispielen fehlen, die uns vor der Thorheit der Sünde warnen, und zur Tugend ermuntern. Alles dieß sind Veranstaltungen und Wirkungen des heiligen Geistes.

Noch mehr können wir diese Wirkungen in unsern eigenen Schicksalen entdecken. Jetzt sucht er uns durch Wohlthaten an sich zu locken: er schenkt uns bald dieses Vergnügen, bald jene Freude, um unser Herz zu gewinnen, um uns zu überzeugen, daß er unser größter Wohlthäter, Versorger, Freund und Vater ist, der unsre ganze Liebe verdient. Jetzt sucht er uns wieder durch Züchtigungen von Irrungen, die ins Verderben leiten, abzuhalten; er sucht uns mit

Widerwärtigkeiten heim, damit wir das Eitle und Hinfällige dieser Welt, an die wir vielleicht unser Herz zu sehr heften, erkennen, es von selber losreissen, und uns um so fester an ihn, den Urquell einer wahren und unvergänglichen Glückseligkeit, halten mögen.

Aus allem diesen könnet ihr nun sehen, wie sich der heilige Geist auch uns mittheilet; auf wie verschiedene Art und Weise er auf uns zu wirken pflegt. Ihr könnet sehen, wie bereit er ist, bei einem jeden einzukehren, wenn man ihm nur nicht selbst widerstrebt, und sich seiner Mittheilung unwürdig macht.

Lasset uns demnach untersuchen, was von unsrer Seite erfordert wird, wenn der heilige Geist sich uns mittheilen und nützlich in uns wirken soll.

Zweiter Theil.

Ihr verlanget zu wissen, was von unsrer Seite erfodert werde, damit der heilige Geist zu uns komme, und uns durch seine Gnade beselige? Ich sage: unter andern wird vorzugsweise erfodert: a) Reinigkeit des Herzens, b) ein friedliebendes Gemüth, c) und eifriges Gebet.

a) Erstens wird die Reinigkeit des Herzens erfodert. Diese verlangt Gott ausdrücklich in der heil.

Schrift,

Schrift, wo er sagt: „In eine boshafte Seele wird die Weisheit nicht eingehen, und sie wird auch nicht in einem Leibe wohnen, welcher der Sünde untergeben ist.“ Buch d. Weish. 1, 4. Hier wird zwar nur von der Weisheit geredet; aber unter der Weisheit — die eine Gabe des heil. Geistes ist — wird eben der heil. Geist selbst verstanden. Es heißt daher eben so viel, als: bei einem solchen Menschen, der der Sünde unterworfen ist, wird der heil. Geist nicht einkehren, und ihm die Weisheit ertheilen.

Und wie könnte es auch anders seyn? Nichts ist sich mehr entgegengesetzt, als Heiligkeit und Sünde. Wie sollte nun der heil. Geist — der die Heiligkeit selbst ist — in einem Herzen wohnen, wo die Sünde schon ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat? Das kann eben so wenig geschehen, so wenig Christus und Belial mit einander übereinstimmen können. 2 Kor. 6, 15. Nein, Sünder, der du eine oder mehrere schwere Sünden in deinem Herzen duldest! der heilige Geist verabscheuet dein Herz — du bist ein Gräuel in seinen Augen — er wird von dir fliehen, weil er, als das heiligste Wesen, die Sünde mehr als alles hasset. Und wie unglücklich ist nicht dein Zustand, so lange dieser seligmachende Geist nicht in dir ist! — Du bist wie ein todter Leib, der ohne Seele ist; so wie ein solcher Leib nichts thun kann, weil kein Leben in ihm ist, so todt und unthätig zum

Gu=

Guten ist auch deine Seele, so lange der h. Geist nicht in ihr wohnet; denn er ist das Leben deiner Seele; ohne ihn kannst du nichts Gutes, nichts Himmelswürdiges wirken. Sünder! verirrter Bruder! wie lange willst du denn sittlich todt bleiben? Willst du den Sündenschlaf vielleicht fortsetzen, bis du an der Höllenpforte erwachst? O! es ist Zeit vom Schlafe aufzustehen! Der göttliche Geist klopft an dein Herz durch so manche innerliche gute Einsprechung, durch so manche Warnung von außen. Öffne ihm dein Herz; widerstehe ihm nicht. — Entschließe dich zu einer wahren Buße. — Reinige deine Seele durch Thränen der Reue. — Kehre durch eine wahre Sinnesänderung zu Gott zurück, und der heil. Geist wird zu dir kommen und Wohnung bei dir nehmen, und du wirst dich seiner beseligenden Gegenwart freuen.

b) Nebst der Reinigkeit des Herzens wird aber auch ein friedliebendes Gemüth erfodert, wenn man den heil. Geist empfangen und seine beseligenden Wirkungen empfinden will.

Von den ersten Christen, die den heil. Geist erhielten, heißt es: Alle Gläubige hielten sich zusammen, und hatten alles gemein. Apostelg. 2, 44. Und an einer andern Stelle: Die Menge der Gläubigen waren ein Herz und eine Seele. Apostelg. 4, 32. So waren die ersten Gläubigen beschaffen; so friedliebende Menschen waren sie;

und eben deswegen kam der Geist des Friedens über sie. So wie ein friedliebender Mensch den Umgang mit zänkischen und friedenstörenden Menschen flieht, so, und noch weit mehr flieht der heil. Geist von da, wo Unfriede herrscht; denn er ist — wie Paulus 1 Kor. 14, 43. bezeuget: kein Gott der Verwirrung, sondern des Friedens. Er nimmt nur da seine Wohnung, wo Friede wohnt, wo es einig und verträglich zugeht. Wo aber Unfriede herrscht, da wohnt der Vater und Urheber der Uneinigkeit und der Verwirrung, der Teufel. Da weicht Gottes Segen. Da säet der böse Feind täglich den Saamen zum Bösen aus. Ehegatten, die ihr euch wegen jeder Kleinigkeit entzweiet und in ewigem Kriege lebt! zu euch wird der Gott des Friedens nicht kommen, so lange der Geist des Unfriedens noch unter euch herrschet. Hausväter, Hausmütter, die ihr mit euren Kindern oder Dienstbothen nicht einig und friedlich lebt! von eurem Hause wird Gottes Segen weichen; der Gott des Friedens wird nicht bei euch wohnen. Ihr Gemeinden, die ihr nicht wie christliche Nachbarn einverständlich und friedlich lebet! ihr dürfet euch nicht trösten, daß der heil. Geist bei euch wohnen werde — ihr dürfet euch nicht wundern, wenn ihr nicht so glücklich lebt, als friedliebende Gemeinden leben. Denn nur Friedliebende, die mit Andern Frieden halten, und ihn weder durch Worte noch durch Werke stören; diese gottähnliche Seelen ziehen den heiligen Geist zu sich. Daher ermahnt uns auch der

Apostel, und sagt: „Befleißigt euch des Friedens mit Jedermann und der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird.“ Heb. 12, 14.

c) Zur Erlangung des h. Geistes dienet endlich ein eifriges Gebet. Jesus selbst lehret uns dieses Mittel durch sein eigenes nachahmungswürdiges Beispiel. Er sagte zu seinen Jüngern: Ich will den Vater bitten, daß er euch einen andern Beistand gebe, der immerdar bei euch bleibe. Joh. 14, 16. Warum wollte der Sohn erst den Vater bitten? War der Sohn nicht selbst Gott? Konnte er nicht aus eigener Macht den heiligen Geist zu den Jüngern schicken? — Er sagte das als Mensch, um uns eine Anweisung zu geben, daß auch wir um den heiligen Geist bitten sollen. Dies thaten von jeher fromme Menschen: sie bathen um den heil. Geist, und ihr Gebet blieb nicht unerhört. So betete der büßende David: „Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und deinen heiligen Geist nimm nicht von mir.“ Ps. 50, 13. Und der Geist Gottes ruhete auf ihm. So bekennet Salomo: „Ich habe gerufen, und es ist auf mich der Geist der Weisheit gekommen.“ B. d. Weisheit. 7.

Dieses Mittels sollet auch ihr euch bedienen, m. Fr. Bittet, so wird euch gegeben werden. Bittet den heiligen Geist, daß er zu euch kommen wolle, und er

wird eure Bitte erhören, wenn ihr anders ein Herz habt, das für den heil. Geist empfänglich ist.

Ihr wisset es nun, wie wir den heil. Geist empfangen, und wie er in uns wirket. Ob er wohl bei uns allen, wie wir da zugegen sind, wohnen sollte? — das kann nur das Gewissen eines jeden beantworten. So wie man den Baum aus seinen Früchten erkennet, so könnet ihr auch aus euren Gesinnungen und Handlungen schließen, wessen Geistes Kinder ihr seyd. Sagt einem sein Gewissen, daß der Geist Gottes nicht in ihm wohne, der forsche nach, was diese beseligende Gegenwart bei ihm verhindere; — ob sein Herz nicht etwa einer oder mehrern schweren Sünden ergeben sey; oder ob er nicht durch Unfrieden, in dem er mit Andern lebt, oder den er unter Andern stiftet, den Gott des Friedens von sich verscheuche. Strebet nur nach einem reinen und friedliebenden Herzen, und bittet den heil. Geist, daß er in euch wohnen wolle; und ich kann einen jeden mit eben dem trösten, womit der Prophet Samuel den Saul getröstet hat: „Der Geist des Herrn wird über dich kommen — und du wirst in einen ganz andern Mann verwandelt werden.“ 1 Buch der Kön. 10, 6. Ja, der heil. Geist wird euch in solche Menschen umschaffen, daß ihr ihn einst mit dem Vater und Sohne ewig anschauen werdet. Amen.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden. Luk. 6.

Jesus, der große Menschenkenner, der es wußte, wie wenig Menschen im Stande sind, ein billiges Urtheil von ihrem Nächsten zu fällen, giebt uns die wichtige Lehre: Richtet nicht! Wer es überdenket, wie sehr Unwissenheit und Partheylichkeit uns hindern, unserm Mitmenschen Gerechtigkeit in unsern Urtheilen über ihn widerfahren zu lassen, der wird es um so mehr eingestehen müssen, daß die Warnung Jesu: Richtet nicht! eine höchst nothwendige und wohlgemeynte Warnung sey.

Das Herz des Menschen ist ein tiefer Abgrund, den unser Auge nicht so leicht erforschen kann. Nehmet den einfachsten Menschen, wie verwickelt ist nicht sein Charakter! Wie ungleich sind nicht selbst Leute, die nach Grundsätzen zu handeln gewohnt sind! Wie vielseitig, wie sich selbst widersprechend ist nicht oft eine und eben dieselbe Person! Was für eine seltsame Mischung von Frömmigkeit und Heucheley, von Redlich-

keit

keit und Tücke, von Wohlthätigkeit und Kargheit, von Rechtschaffenheit und Bosheit wird oft in einem und eben demselben Menschen angetroffen! Läßt sich nun da leicht ein bestimmtes Urtheil fällen? Kann man da ohne Trugschluß aus einer einzigen Handlung auf den ganzen Charakter schließen? Und wenn wir über einen absprechen, nach was urtheilen wir? Gemeiniglich nach der Außenseite. Die Bewegungsgründe und Absichten, die doch eigentlich den Werth oder Unwerth, die Güte oder Bosheit des Handelnden bestimmen, sind uns größtentheils unbekannt. Und wie oft verleiten uns nicht Neigungen und Leidenschaften zu einem partheyischen Urtheil? Sind wir einem gut, so ist er auch in unsern Augen gut; alles finden wir an ihm vortrefflich. Sind wir aber einem abgeneigt, so taugt er nichts; er mag thun was er will, so finden wir an ihm etwas zu tadeln.

Sehet, warum Jesus uns die Warnung giebt: Richtet nicht! Aber, leider! giebt es Viele, die auf diese Warnung nicht achten, und mit ihrem Tadel über alles herfahren. Von eben diesem Laster der Tadelsucht bin ich entschlossen, in gegenwärtiger Stunde mit euch zu reden. Ich will euch erstlich die Quellen zeigen, woraus die Tadelsucht entspringt; dann will ich euch aber auch diese Quellen verstopfen lehren. Ein Gegenstand, der eurer Aufmerksamkeit gewiß würdig ist.

Er=

Erster Theil.

Es giebt viele Quellen, woraus das eben so schändliche als schädliche Laster der Tadelsucht entspringt; ich will aber nur drey derselben anzeigen, und diese sind; a) Dummheit und Unwissenheit, b) blinde Selbstgefälligkeit und Stolz, und c) Haß und Neid.

a) Es giebt gewisse Leute, die in keinem nützlichen Fache bewandert sind, und bei Zusammenkünften nichts Gescheidtes zu reden wissen.

Je weniger solche Leute reden sollten, um ihre Unwissenheit zu verbergen, um so vielmäuliger sind sie oft. Sie wagen sich mit ihrem dummdreisten Urtheil über hundert Gegenstände, die sie auch nicht einmal halb verstehen. Noch beredsamer werden sie, wenn das Gespräch auf gewisse Personen geleitet wird: da muß bald dieser, bald jener die Musterung passiren; jetzt wird dieser Hauswirth, jetzt jene Hauswirthinn, jetzt diese ledige, jetzt jene verheirathete Person durch die Hechel gezogen; bald findet man in diesem, bald in jenem Hause etwas auszustellen; — es werden Personen vom Kopfe bis zum Fuß, und wieder vom Fuße bis zum Kopf getadelt, und das meistens aus Dummheit und Unwissenheit. Ein Mensch, der nicht weit von seinem Vaterorte wegkommt, der nie andere Sitten, Moden und Gebräuche kennen lernt, wird oft

al-

alles das tadeln, was nicht gerade so wie in seinem Vaterorte ist, ohne es prüfen oder beurtheilen zu können, ob das, was er anders gewahr wird, nicht vielleicht besser und lobenswürdiger sey, als jenes, was er bisher gewohnt war. Und so wagt es mancher aus Dummheit und Unwissenheit Dinge zu tadeln, weil er nicht einmal sich Mühe giebt, oder es nicht im Stande ist zu prüfen, ob diese Dinge Lob oder Tadel verdienen, ob sie recht oder unrecht, nützlich oder schädlich sind. Habt ihr nicht schon selbst einfältige Leute am meisten über solche Dinge raisonniren und lärmen gehört, die sie am wenigsten verstehen? Wie mancher hofmeistert die Regierung eines ganzrn Staates, der doch nicht einmal im Stande ist, nur sein Haus ordentlich zu regieren! — So könnet ihr es auch bemerken, daß gerade jene Leute am häufigsten tadeln und über Andere urtheilen, die nicht einmal wissen, was zu einem entscheidenden und richtigen Urtheil erfodert wird.

b) Doch Tadelsucht dieser Art, die aus Einfalt und Unwissenheit entsteht, ist noch am verzeihlichsten. Jene ist schon sträflicher und häßlicher, die blinde Selbstgefälligkeit und Stolz zum Grunde hat.

Solche Leute tadeln, um sich über Andere erheben zu können. Hier liegt der Hauptschaden verborgen, und hier wird mancher von seinem eigenen Herzen getäuschet. Tausend lieblose Urtheile würden nicht ge-

hö-

höret werden, wenn nicht der Tadel anderer Menschen ein stillschweigendes Lob für uns selbst wäre. Man tadelt Andere, weil man gegen seine eigenen Fehler blind ist, von sich ein zu günstiges Urtheil fällt, und sich durch den Tadel bey Andern ein Ansehen geben, und besser scheinen will, als man wirklich ist. Beobachtet nur einmal jene Leute, die so gern tadeln. Gemeiniglich drücken sie sich so aus, als wenn sie sagen wollten: Ich bin doch besser — ich bin doch nicht so. Mancher fährt mit seinem Tadel über alles her, hofft, daß man ihn für gelehrt halten und glauben soll, daß er alles das gründlich verstehe, was er sich zu tadeln wagt; so wie Andere ihre eignen Fehler dadurch zu beschönigen und vor den Augen Anderer zu verbergen suchen, wenn sie die nämlichen Fehler, die sie an sich haben, an Andern nach aller Strenge tadeln und richten. Verzeih' mir's Gott — ist ihre gewöhnliche Sprache — wir sind zwar alle arme Sünder, aber so und so, wie dieser oder jener, bin ich denn doch nicht. Eine Person buhlt im Geheimen vielleicht mehr, als hundert andere — sie nimmt es im Punkte der Keuschheit gar nicht genau — sie erlaubt sich mit Personen des andern Geschlechts manche Ausschweifung; allein sie weiß selbe vor den Augen der Welt zu verbergen. Tritt nun der Fall ein, daß eine andere Person vielleicht einen öffentlichen Fehltritt begeht, nun da lärmt niemand mehr dagegen, als eben jene heimliche Buhldirne. Sie zieht mit dem bittersten Tadel über die gefallene Person los, als ob sie

die Keuschheit selbst wäre; da doch jene Gefallene gegen sie vielleicht noch eine Heilige ist. Was sucht sie dadurch anderes, als die Augen der Welt zu blenden? Man soll sie gerade in diesem Punkte für unschuldig halten, in dem sie am meisten sträflich ist.

So wahr ist es, daß manche Leute darum so gern tadeln, weil sie zu viel auf sich selbst halten, und aus heimlichem Stolz besser scheinen wollen, als sie wirklich sind. Dabei vergrößern sie nun auch die Fehler Anderer, um ihre eigenen dadurch zu verkleinern. An andern Menschen finden sie schändliche Gewohnheiten und Laster, was sie bei sich selbst nur kleine Schwachheiten nennen.

Ist irgend eine Gewohnheit schädlich, so ist es diese; denn man schadet damit nicht allein seinem Nächsten, sondern auch sich selbst. Man vergißt darüber seine eigenen Mängel, wird nicht vollkommener, und geht wohl gar rückwärts. Darum gefiel der stolze Pharisäer Gott nicht, weil er sich zu gut, und Andere zu schlecht beurtheilte.

c) Aber alle bisher angezeigte Ursachen der Tadelsucht sind noch nicht so häßlich und sträflich, als es jene ist, die aus Haß und Neid entsteht.

Aus dieser unreinen Quelle entsprang die Tadelsucht bey den jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäern, mit der sie Jesus zu schaden suchten. Weil

Jesus

Jesus ihre Bosheit aufdeckte; weil er ihnen die Larve der Heucheley herabriß; weil er sie dem hintergangenen Volke in ihrer wahren Gestalt darstellte; weil er von dem Volke geliebt wurde, sie aber das vorige erschlichene Ansehen verloren, deswegen tadelten sie auch aus Haß und Neid das an ihm, was wirklich lobenswürdig war. Trieb er Teufel aus, so sagten sie: er stehe mit dem Teufel in einem Bunde, und treibe sie durch Belzebub, den obersten der Teufel, aus; — heilte er am Sabbath Kranke, so nannten sie ihn einen Sabbathsschänder; — ging er mit Sündern um, um sie zu bessern, so hieß es bei ihnen: „Gleich und gleich gesellt sich gern; er muß selbst nichts nütze seyn; weil er kein Bedenken trägt, mit solchen verworfenen Leuten umzugehen."

Die Pharisäer haben hierin unter den Christen noch viele Nachahmer. Auch unter Christen giebt es viele, die Andere aus bloßem Haß und Neid tadeln. Sind sie von jemand beleidiget worden, so kocht ihr Herz nichts als Rache; und da sie ihm nicht anders schaden können, oder es sich nicht anders getrauen, so werden sie sich doch durch den bittersten Tadel zu rächen suchen, sollten sie auch blos nach ihrer Einbildung beleidiget worden seyn. Sie sind blind gegen das Verdienst ihres Beleidigers, aber um so scharfsichtiger auf dessen Fehler; und können sie nichts Tadelnswürdiges an ihm entdecken, so werden sie doch seinen guten Handlungen einen Anstrich von Bösem

zu geben wissen. Eben so macht es der Neidische. An dem, den er beneidet, wird er genug auszustellen finden.

Nehmen wir nur z. B. den Fall an, daß eine Person einen Menschen heyrathet, den sich mehrere zum Gatten gewünscht haben: nun fangen sie an diese Person zu beneiden, und wie viel finden sie nicht an ihr zu tadeln? — Oder es darf einer nur ein besseres Auskommen haben; seine Wirthschaft darf nur blühen: bald werden neidische Zungen ihr Gift gegen ihn ausspeyen, und seine Ruhe durch kränkenden Tadel vergiften. — Da heißt es: „Ich und andere ehrliche Leute plagen uns nun auch, und doch können wir nicht so zurechte kommen, wie dieser da; aber wer weiß es denn auch, was er für Mittel anwendet — ehrlich kann es unmöglich zugehen.“ Doch ich mag die Sprache solcher Lästerzungen nicht länger nachsprechen; ich will euch lieber die Mittel zeigen, wodurch ihr dem Laster der Tadelsucht widerstehen, oder selbes besiegen könnet.

Zweiter Theil.

Da ihr die Quellen kennet, woraus die Tadelsucht zu entstehen pflegt, so muß es euch schon leichter werden, euch vor diesem Laster zu sichern oder selbes auszurotten. Ihr dürfet nur diese Quellen verstopfen.

a) Ist Dummheit und Unwissenheit eine Quelle der Tadelsucht, so müssen wir trachten, unsere Kenntnisse immer mehr zu erweitern, und unsere Begriffe von diesem oder jenem Gegenstande zu berichtigen, und unsere über Andere gefällten Urtheile zu prüfen. Thun wir das, und finden, daß wir sonst unrichtig von dieser oder jener Sache dachten — überzeugen wir uns selbst, daß wir sonst von dieser oder jener Sache unrichtige Vorstellungen hatten, und unsere sonstigen Begriffe abändern mußten — entdecken wir bei einer partheylosen Prüfung, daß wir uns in unseren Urtheilen von andern betrogen haben, und selbe zurückzunehmen genöthiget sind, um so mißtrauischer müssen wir gegen unsere eigenen Urtheile werden.

Gehet demnach, m. F. öfters mit Leuten um, in deren Umgange ihr eure Erkenntnisse erweitern, eure Begriffe berichtigen könnet. Lernet da, oder bey einer andern Gelegenheit, den Werth oder Unwerth der Dinge besser kennen. Befleißt euch, immer mehr einzusehen, was Lob oder Tadel verdient, was recht oder unrecht, nützlich oder schädlich ist, und hütet euch weiter zu urtheilen, als ihr sehen könnet. Seyd nicht so dummdreist, so zuversichtlich und entscheidend in euren Urtheilen über Andere, als ob ihr allwissend wäret, und das Innerste des Herzens erforschen könntet. Überzeuget euch, daß man beynahe allwissend seyn müßte, wenn man immer über die Absicht und Gesinnungen des Menschen richtig urtheilen wollte. Zwar

kön-

können wir das Herz nicht anders als nach Handlungen beurtheilen; aber eine oder zwei, ja wohl zehn Handlungen reichen zu einem entscheidenden Urtheile nicht hin. Das Herz hat nicht immer Antheil an jedem Fehler, und der Fall ist nicht selten, daß einer sogar etwas Böses thut, in der Meinung, er thue etwas Gutes. Wollten wir immer ein entscheidendes und richtiges Urtheil über das Herz Anderer fällen, so müßten wir nicht nur wissen, wie viel Antheil das Herz an einer Handlung habe, sondern auch, von welcher Seite sie der Handelnde betrachtet, was für Vorstellungen er dabei gehabt, wie leicht oder schwer er sich dazu entschlossen, wie viel sein Temperament, seine übrige Lage dazu beygetragen habe. Wer kann das wissen? — Wir können also wohl urtheilen, ob eine Handlung an sich recht oder unrecht sey; aber wie viel Bosheit des Herzens dabei gewesen sey, das können wir nicht entscheiden. Blos, wenn jemand durch oft wiederhohlte Handlungen, Reden und andere Merkmale gezeigt hat, weß Geistes Kind er sey, gilt ein wahrscheinlicher Schluß auf sein Herz; außerdem gilt die Regel, die uns Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther giebt: Darum verurtheilet nicht eher, als bis der Herr kommt, der auch das im Finstern Verborgene ans Licht hervorziehen, und die Gesinnungen der Herzen offenbar machen wird. Alsdann erst wird einem Jeglichen von Gott Lob ertheilet werden. 4, 5.

b) Ist blinde Selbstgefälligkeit und Stolz eine Quelle der Tadelsucht, so kann selbe am ehesten durch eine genaue Selbstkenntniß verstopfet werden.

Die meisten Tadler würden sich von diesem schändlichen Laster enthalten, wenn sie sich selbst genauer kennen möchten. Aber so macht sie ihre Eigenliebe meistens gegen eigene Fehler blind. Das Bischen Gute, was sie an sich haben, sehen sie gleichsam durchs Vergrößerungsglas; ihre Fehler aber verbergen sie vor sich selbst. So scharfsichtig ihr Auge in Bemerkung der Fehler Anderer ist, so blödsichtig ist es in Beobachtung der eigenen. Sie sehen den Splitter in des Bruders Auge, und nehmen den Balken in ihrem eigenen Auge nicht gewahr. Daher entstehet eine gewisse Selbstgefälligkeit, ein heimlicher Stolz, der sich bald dadurch äußert, daß sie sich überall zu Sittenrichtern über andere aufwerfen, und bald dieses, bald jenes an ihnen zu tadeln finden. Möchten sie dem Zuruf des Evangeliums folgen, und sich lieber bemühen, zuvor den Balken aus ihrem eigenen Auge, als den Splitter aus des Bruders Auge zu ziehen! — möchten sie sich erst selbst unpartheyisch prüfen, und mit vorurtheilfreyem Blicke in die tiefsten Falten ihres Herzens sehen! o, sie würden genug an sich zu tadeln finden. — Sie würden Ursache haben, sich vor sich selbst zu schämen und zu demüthigen, und dieses demüthigende Selbstgefühl würde die Lust, Andere zu tadeln, in ihnen ersticken. — Sie würden den ge-

grün-

gründeten Vorwurf von Andern fürchten: „Arzt, hilf dir selbst oder: kehre nur vor deiner eignen Thür!" — Und diese Furcht würde in ihnen den Hang, Andere zu tadeln, wo nicht gänzlich tilgen, doch wenigstens schwächen.

c) Entspringt endlich Tadelsucht aus Haß und Neid, so wird diese Quelle nicht anders und leichter, als durch jene Tugend können verstopft werden, die diese Laster nicht kennt, und ihnen ganz entgegen gesetzt ist: und diese Tugend ist — eine ungeheuchelte und ächte Liebe des Nächsten.

Ungeheuchelte und ächte Nächstenliebe ist keines Hasses fähig. Sie umfaßt alles, was Mensch ist. Mag der, dessen Herz von ihr belebt wird, auch noch so unverschuldet und empfindlich beleidiget worden seyn, er unterhält keine Rache, keinen Haß in seinem liebenden Herzen gegen seine Beleidiger. Er läßt die Sonne über seinem Zorn nicht untergehen. — Er ahmt Gott nach, und seine ganze Rache ist — verzeihen. Wie wäre es nun möglich, daß ein so liebevolles und versöhnliches Herz Andere je durch bittern und lieblosen Tadel kränken und beleidigen sollte? Nein! das thut ächte Liebe nicht. So oft wir es werden wagen wollen, auf eine beleidigende Art unsere Mitmenschen zu tadeln, so wird uns unser menschenfreundliches und liebevolles Herz zurufen: „Nein! tadle nicht! Du willst doch auch nicht, daß man dich

lieb=

lieblos tadle; nun so thue es auch deinem Bruder nicht; decke vielmehr seine Fehler mit dem Mantel der Liebe zu, als daß du sie durch liebloses Tadeln verbreitest und dadurch sein Herz verwundest. Lieben wir alle Menschen ohne Ausnahme, so wie uns selbst, so wird sich auch das teuflische Laster, der Neid, nie unsers Herzens bemächtigen. Wir werden nie mit neidischem Auge auf das Glück des Nächsten hinschielen; — wir werden sein Glück für unser Glück ansehen, und uns darüber freuen, statt zu betrüben, und bei dieser Gemüthsverfassung wird manches lieblose Urtheil über den Nächsten unterbleiben, das sonst neidische Seelen über den Beneideten zu fällen pflegen.

Freunde! ihr kennet nun die Quellen, woraus die Tadelsucht entspringt; ihr kennet auch die Mittel, diese Quellen zu verstopfen. Machet einen treuen Gebrauch von diesen Mitteln; dieß fodert unser eigenes Wohl. Überdenket nur die traurigen Folgen, die aus der Tadelsucht entstehen. Der Tadelsüchtige vernachläßiget gewöhnlich sich selbst. Um seine Tadelsucht zu befriedigen, richtet er nur immer sein Augenmerk auf Andere, und vergißt dabei auf sich selbst. Er schwächt das Zutrauen Anderer, wenn er es nicht gar verliert; denn welcher Kluge sehnt sich nach einem Menschen, der mit seinem Tadel über alles herfährt? Wird man ihn nicht als einen gefährlichen Menschen fliehen? Erwäget es überdieß, wie manchen Verdruß, wie manche unangenehme Begegnung, wie manchen ge-

genseitigen Tadel sich der Tadelsüchtige muß gefallen lassen, wenn Andere es erfahren, daß er sie getadelt hat? Verbittert er sich durch alles dieses nicht sein Leben; er erschwert sich auch seinen Tod. Wie mag seine fliehende Seele sich ängstigen, wenn sie alle die Beleidigungen überdenkt, die er Andern durch seine Tadelsucht zugefüget hat, wenn sie sich erinnert, wie manchem er durch Tadel seine Ehre verdunkelt, sein Ansehen geschmälert hat, und ihm in seiner Nahrung, in seinem Gewerbe oder Amte, nachtheilig gewesen ist! Gott, wie mag sein sterbendes Herz bei so großen und untilgbaren Schulden zagen! — Unter welcher Höllenangst mag er seine unglückliche Seele aushauchen! — Nein! so thöricht wollen wir nicht handeln; einem so gefährlichen Laster, wie die Tadelsucht ist, wollen wir uns nicht preis geben. Wir wollen vielmehr uns selbst, als Andere, tadeln. Wir wollen nicht richten, so werden auch wir nicht gerichtet; — wir wollen nicht verdammen, so werden auch wir nicht verdammet werden. Wir wollen das Richten und Verdammen dem überlassen, der Herz und Nieren durchforscht; der allein verdammen und selig machen kann. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Sie fingen einhällig an, sich zu entschuldigen. Luk. 14.

Kein treffenderes Gemählde von dem Betragen der Juden, da sie aufgefodert wurden, sich zu der Glückseligkeit, die ihnen in dem Reiche des Messias zubereitet war, anzuschicken, hätte Jesus nicht entwerfen können, als er es in dem Gleichniß von einem großen Gastmahl that, wozu viele geladen waren, und nicht kommen wollten. Alle Anstalten waren bereits getroffen, und nun wurden Bothen ausgesendet; zuerst der Täufer: „das Reich Gottes ist nahe!" rief er — dann die Jünger Jesu! „das Reich Gottes ist gekommen!" riefen sie; „kommet und werdet glücklich!" Aber sie fingen einhällig an, sich zu entschuldigen — und kamen nicht. Der Eine hatte eben Ländereyen, und der Andere fünf Paar Ochsen gekauft, und wieder einer sich eben verheirathet. Die Vorliebe der Juden zu manchen irdischen Dingen verhinderte die Unglücklichen zur Seligkeit zu kommen, die ihnen in dem Reiche des Messias dargebothen wurde. Sie waren zu fleischlich gesinnet, als daß sie hätten fassen können, was des Geistes war. Ihr Reich war nur von dieser Welt; das Fett der Erde ihre Nahrung; Wol-

lust ihr Bedürfniß. Sie aßen und tranken, kauften und verkauften, pflanzten und bauten, nahmen zur Ehe und gaben zur Ehe. — In diesem Zirkel der Sinnlichkeit drehte sich ihr Leben herum. Wie hätte nun ihr Verstand und ihr Herz für die geistige und überirdische Lehre Jesu empfänglich seyn können?

Sinnlichkeit ist auch noch in unsern Zeiten das große Hinderniß religiöser Erkenntniß und Tugend. Sie ist es, die so viele Maulchristen zeugt, die außer dem Namen beinahe nichts von einem Christen haben. Dürfen wir uns nun wundern, wenn es so viele in dem Schooße der christlichen Kirche giebt, die durch Christusreligion nicht beseliget werden? — Wahrlich! die Schuld liegt nicht an der Religion, sondern nur an denen, die sich zu ihr bekennen. Sie ist das größte Kleinod des Himmels; sie ist das sicherste Mittel, Menschen zeitlich und ewig glücklich zu machen. Geschieht das nicht, so kommt es daher, weil jene, die sich zur christlichen Religion bekennen, das nicht thun, was von ihrer Seite erfordert wird.

Es ist demnach gewiß der Mühe werth, daß wir einmal bestimmen, was die Religion Jesu von uns fodert, wenn wir durch sie glücklich werden sollen. Dieß soll heute geschehen.

Ich sage nun: Die Religion Jesu verbindet uns I. zum Wachsthum in Erkenntniß der Wahrhei-

ten des Evangeliums; II. zur Befolgung der Lehren desselben.

Der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung ist zu wichtig, daß ich mir nicht eure ganze Aufmerksamkeit dabei versprechen sollte.

Erster Theil.

Der Schöpfer hat gewisse Grundtriebe in unsere Seele gelegt, die die Religion Jesu nicht verwerfen kann; denn beide, diese Religion und unsere Seele, haben einen und eben denselben Urheber, nämlich Gott. Wenn wir also keinen Widerspruch in Gott zulassen wollen (was wir ohne Lästerung seiner unendlichen Vollkommenheiten nicht zulassen können) so folgt nothwendig daraus: daß die Religion Jesu uns einen ächten und zweckmäßigen Gebrauch dieser Grundtriebe nicht nur nicht verbiethen könne, sondern uns selbe vielmehr zur heiligsten Pflicht machen müsse.

Einer dieser edlen Grundtriebe ist ohnstreitig der Trieb, seine Kenntnisse zu erweitern. Daß wir von dem gütigen Schöpfer mit diesem Triebe begabet sind, fühlen wir, wenn wir auch nur oberflächlich auf das Acht geben wollen, was in unserer Seele vorgeht. Fühlen wir es nicht, wie sich unser Herz erfreut, so oft wir einen neuen Plan entworfen, eine neue Entdeckung gemacht, oder mehr Aufklärung und Gewiß-

heit in einer Sache erworben haben? Schmerzt es uns im Gegentheil nicht, wenn Erweiterung, Aufklärung und Vergewisserung unserer Kenntnisse gehindert werden?

Diese Bemerkung unsrer selbst kann uns unmöglich an der Wahrheit zweifeln lassen: daß das Leben eines jeden endlichen Geistes darin bestehe, daß er seine Begriffe stets erweitere und vollkommener mache. Unsere Seele hat ja keinen Ruhepunkt; sobald sie aufhört vorwärts zu gehen, geht sie auch schon rückwärts; folglich ist der Mensch, wenn er anders den wohlmeinenden Absichten des Schöpfers nicht zuwider handeln will, zu einem ewigen Fortschreiten in der Erkenntniß verbunden.

Wenn wir nun diesen edlen Trieb mit dem Triebe nach Glückseligkeit, den wir alle in uns empfinden, zusammen halten, so wird jeder leicht den Schluß daraus machen können: daß die Pflicht, seine Erkenntnisse zu erweitern, für uns mehr oder weniger wichtig wird, je nachdem der Gegenstand unserer Erkenntniß mehr oder weniger Einfluß auf unsere Vervollkommnung und Glückseligkeit hat. Diese ausgemachte Wahrheit vorausgesetzt, können wir nun sicher behaupten, daß die Pflicht seine Erkenntniß zu erweitern in keinem Fache wichtiger seyn könne, als sie es in dem Fache der Religion Jesu ist; denn nichts kann zu unsrer Vervollkommnung und Glückseligkeit

mehr beitragen, als eben diese göttliche Religion. Wer lehrt uns den ächten und nützlichen Gebrauch aller vom Vater des Lichts verliehenen Gaben? Wer giebt uns die Mittel an die Hand, unsere wilden Leidenschaften und niedrigen Begierden zu beherrschen? Wer zeigt uns die Trostgründe, die uns selbst beim Druck der herbsten Leiden aufrecht erhalten? Wer befestiget die Throne der Monarchen? Wer macht ihre Gesetze dem Bösewicht auch da heilig, wo das begrenzte Auge des Regenten nicht hinsehen, und der Arm strafender Gerechtigkeit nicht hinreichen kann? Wer zeigt dem verirrten Sünder den Weg, der ihn in den Schooß seines beleidigten und doch gütigen Vaters zurückführt? Wer lehrt uns die Eigenschaften des Schöpfers näher kennen, die wir uns zum Muster nehmen müssen, um ihm — so viel es endlichen Wesen möglich ist — ähnlich und folglich glücklich zu werden? — Wer anderes, als die Religion Jesu? Nein, m. Fr! wem seine wahre Glückseligkeit recht am Herzen liegt, dem kann die Pflicht seine Religionskenntniß zu erweitern nicht unbekannt, nicht gleichgültig seyn.

Wenn man sich diese Pflicht als ein verdrüßliches Joch vorstellet, das man, ohne Gefahr zu laufen, nicht abwerfen darf, dann wird man selbe freilich schlecht genug und verdrossen erfüllen. Man wird sich nach Menschengewohnheit bei einer so unangenehmen Pflicht manche Freiheit herausnehmen, und ihr bald

die=

dieses bald jenes entziehen. Wenn man aber überdenket, daß die Religion nur um unserer Glückseligkeit willen von dem weisesten und gütigsten Vater gestiftet wurde, daß ihre Lehren und Vorschriften uns zu unsrer allgemeinen Bestimmung, das ist, zur Glückseligkeit am sichersten hinleiten: dann, m. Fr., dann wird man diese Pflicht nicht mit so viel Schwierigkeit und Ekel erfüllen; man wird sich von ihr nicht mit jenen Halbchristen loszählen, die die Religionskenntniß als ein Spielwerk der ersten Jahre ansehen, und sich freuen, jenen Augenblick erlebt zu haben, wo sie die Schule verlassen und sich jenen zugesellen dürfen, die, nach der gemeinen Sprache, ausgelernet haben. „Aber vielleicht sind es auch blos diese, auf die sich die Pflicht, seine Religionskenntnisse zu erweitern, will eingeschränket haben? — Vielleicht verbindet diese Pflicht nur jene, die von der Religion weiter nichts wissen, als was sie in der Jugend auswendig gelernet, und auch das nicht verstanden haben; die über die Wahrheiten und Lehren des Evangeliums nie ernstlich nachgedacht, und nach ihren Beweisen nie gefragt haben? Vielleicht sind jene von dieser Pflicht loszusprechen, die sich schon eine richtige und überzeugende Religionskenntniß erworben haben?"

Nein! m. Fr.! diese Pflicht ist allgemein. Alle sind dazu verbunden. Nur die Kräfte eines jeden, die er vom Schöpfer erhalten hat, sind hier der Maaßstab dieser Pflicht. Jeder muß so weit in der Erkenntniß

kenntniß der Religion fortschreiten, als es seine Kräfte erlauben.

Denn, zugegeben, daß jemand sich die richtigsten Begriffe von den Lehren und Wahrheiten des Evangeliums erworben, und sich die Natur der Tugenden und Laster so bekannt gemacht hätte, daß er ihre Grenzen genau bestimmen, und jede einzelne Pflicht genau daraus herleiten könnte (welches doch eine Geschicklichkeit voraussetzt, zu der auch der Weiseste nur stufenweise und sehr langsam gelangen kann) ist er darum auch schon gesichert, daß ihn nichts in dem erlangten Besitz dieser Kenntnisse stören und kränken wird? — Bringt nicht der brauchbarste Acker endlich Unkraut hervor, wenn er nicht immer wieder von neuem bearbeitet wird? Und lehrt es nicht die traurige Erfahrung, daß die klärsten Begriffe nach und nach dahinsterben, daß Irrthümer an die Stelle der Wahrheit treten, wenn unser Erkenntnißvermögen nicht stets ausgebildet wird? —

Begriffe, die aus lauter Wahrheiten bestehen, die nur der Verstand allein fassen kann, die nicht mit Dingen verwandt sind, die wir um uns her sehen, hören oder empfinden, solche Begriffe werden sehr leicht aus unserm Verstande entweder ganz verdrängt, oder doch wenigstens verdunkelt. Wie bald werden nicht die deutlichsten Begriffe, die wir von der Wahrheit einer Sache inne haben, von jenem zahllosen

Heer

Heer schädlicher Vorurtheile und natürlicher Meinungen übermannet, die tägliche Angriffe auch auf unsern Verstand wagen?

Gesetzt auch, daß wir unsere gesammelten Kenntnisse von der Religion bei so mächtigen Anfällen rein und unbefleckt erhalten könnten, so ist es doch gewiß sehr schwer, diese Kenntnisse so in unsrer Macht zu haben, daß wir selbe immer gerade in dem Zeitpunkte, wo wir ihrer bedürfen, gänzlich nützen können. Wie leicht vergißt man nicht seine ganze Kenntniß, wenn heftige Eindrücke auf unsere Sinne losstürmen? Fällt nicht mancher schon, ehe er sich noch auf die Mittel besinnt, die ihm seine erworbene Kenntniß wider die Sünde zu kämpfen und zu siegen darbeut? Ist er nicht öfters schon besiegt, da sich ihm seine Kenntniß erst halb und nur in der Ferne zeigt? — Sehet, m. Fr. wie viel darauf ankommt, daß wir unsre erworbenen Religionskenntnisse nicht nur rein und unverletzt erhalten, sondern selbe in uns auch so herrschend machen, daß wir selbe, bei jeder Gefahr zu sündigen, so benutzen können, daß wir die Sünde besiegen und der Tugend treu verbleiben. Aber hierzu wird ein lebhaftes Bewußtseyn der Religion erfodert; und dieses erlangen wir nur dann, wenn wir die h. Schrift zu unserm Hauptstudium machen; wenn wir ihren Wahrheiten eifrig nachforschen; kurz, wenn wir uns bemühen, unsere Kenntnisse in den Lehren und Vorschriften des Evangeliums stets zu erweitern.

Möch-

Möchten sich doch Christen, denen diese Pflicht zu hart fällt, durch das Betragen jener Weltmenschen auf bessere Gesinnungen leiten lassen, die sich zur Bekleidung eines Amtes, zur Beförderung ihres zeitlichen Wohlstandes geschickt zu machen suchen! Wie begierig benützen sie nicht jede Gelegenheit, die ihnen hierüber Licht verschaffen kann! Sie biethen alle ihre Kräfte auf, um ihre Kenntnisse mehr und mehr zu erweitern. Selbst der Lasterhafte denkt unverdrossen über Mittel und Wege nach, seine Leidenschaften und unheiligen Begierden mehr und mehr zu befriedigen. Gott! welch ein demüthigender Gedanke für einen Christen, wenn er sich bei dieser Betrachtung denken muß: Sieh nur! Weltmenschen sind beflissener, ihre Erkenntnisse in dem nach Möglichkeit zu erweitern, was ihr irdisches Glück befördern kann, als der Christ es ist, seine Religionskenntnisse zu erweitern. Selbst der Lasterhafte giebt sich mehr Mühe, seine Seele zu verlieren, als der Christ, der ein Jünger Jesu seyn will, sich Mühe giebt, sich ewig glücklich zu machen.

Diesen traurigen Vorwurf wollte der Apostel seinen geliebten Philippern und allen Christen ersparen; daher bittet er sie, daß sie doch immer an Erkenntniß wachsen möchten, damit sie stets das Beste wählen, und, von Irrthümern frey, sich einst dem Richterstuhl Christi als Leute nähern können, die die seligmachende Lehre Jesu lauter und unverfälscht bewahret haben.

Aus

Aus diesem Allen sehen wir nun deutlich ein, daß uns die wichtigsten Gründe zum Wachsthum in der Erkenntniß der Lehre Jesu auffodern. Aber so wichtig und nöthig auch diese Pflicht für alle Christen ist, so ist sie doch noch nicht das Ganze, was die Religion Jesu von uns fodert. Mit ihr haben wir nur den ersten Schritt zu jener Glückseligkeit gethan, die uns die Religion verschaffen kann. Sie fodert überdieß noch als Hauptsache, daß wir auch die Lehren des Evangeliums getreu befolgen.

Zweiter Theil.

Es ist traurig, m. Fr. daß Menschen so gern nach selbstgemachten, und gemeiniglich falschen Vorstellungen zu denken und zu handeln pflegen. Auch der Weiseste, so ernstlich er auch die Wahrheit aufsucht, ist nicht immer von diesem Fehler frei. Wenn sich aber ja diese menschliche Schwäche in einem Fache verräth, so geschieht es in dem Fache der Religion. Hier trifft man so viele Irrthümer an, daß es den redlichen Menschenfreund ungemein schmerzen muß, wenn er so viele seiner Mitbrüder ein so verderbliches Joch schleppen sieht.

Unter die häufigen Vorurtheile in Absicht auf die Gottesverehrung gehört gewiß vor allen dieß, daß man glaubt: die ächte Gottesverehrung bestehe in

ei=

einem äußerlichen Religionsbekenntniß, oder höchstens in einigen Beförderungsmitteln zur Andacht; nicht aber in einer genauen Befolgung der Lehren des Evangeliums.

So thöricht diese Meinung ist, so schädlich ist sie auch. Schon unsere eigene Vernunft läßt uns das Ungereimte dieser Meinung einsehen.

Durchgehen wir, m. Fr. alle nützliche Wissenschaften, und wir werden nicht eine finden, die man blos darum erlernt, um sie nur zu kennen, und nicht zugleich einen nützlichen Gebrauch davon zu machen. Man weihet sich der Arzneikunde, um die mannichfaltigen Krankheiten seiner leidenden Brüder zu heilen. Man sucht sich eine ächte Rechtskenntniß zu verschaffen, um gewisse Streitigkeiten beizulegen und verworrene Fälle zu entwickeln. Und so wird jede Wissenschaft wegen ihrer Anwendung und ihres praktischen Nutzens erlernt. Sollte denn die Wissenschaft der Religion, einer Religion, die den Weisesten und Gütigsten zum Stifter hat, allein weiter nichts als ein träges und fruchtloses Wissen zur Absicht haben? Dann wäre ja das Christenthum nichts, als ein bloßes Schattenbild, wenn es nur dahin abzielte, daß Christen eine Lehre erlernten, ohne es ihnen zugleich zur Pflicht zu machen, nach den Vorschriften dieser Lehre zu handeln.

Nein, m. Fr. so eine zwecklose und unnütze Absicht können Menschen, die mit einer gesunden Vernunft begabet sind, ihrem wohlwollenden und weisen Religionsstifter nicht zumuthen. Seine Religion hat unsere Heiligung und Glückseligkeit, folglich Thätigkeit und Ausübung dessen zum Endzweck, was uns heilig und glücklich machen kann.

Dieses läßt sich deutlich einsehen, wenn wir auf die Natur unserer Religion aufmerksam seyn wollen.

Saget, m. Fr. zu was soll uns Gott seine Allgegenwart, seine Güte und Liebe, und alle seine übrigen Eigenschaften bekannt gemacht haben? Blos darum: daß wir sie wissen, bekennen und anstaunen? — Diese Absicht wäre für uns minder nützlich, und für Gott zu niedrig. Nein! das will er, daß seine Allgegenwart uns in allen unsern Gedanken, Worten und Handlungen zur Rechtschaffenheit antreibe, — daß seine Liebe und Güte uns zur Gegenliebe, gegen ihn und gegen sein Ebenbild, den Menschen, ermuntere. Und so verhält es sich mit allen seinen übrigen Eigenschaften, Lehren und Ermahnungen, die er uns bekannt gemacht hat. Jede derselben ist uns zum Muster und zur Nachahmung, oder — weil sich jede Eigenschaft Gottes nicht nachahmen läßt — doch zur Triebfeder guter Handlungen aufgestellet.

Spüren wir nur der Natur unsrer Religion noch weiter nach, und wir werden finden, daß Gottes

Haupt=

Hauptabsicht dahin gerichtet ist, sein Ebenbild, das die Sünde in uns verunstaltet hat, wieder herzustellen; das ist: aus bösen und ungehorsamen Menschen wieder fromme und gehorsame Menschen zu machen. Und hierzu gab er uns die Anweisung in seinem heiligen Evangelium. Wird uns aber das Hören und Wissen allein diesen Zweck erreichend machen? Gewiß nicht. Ist der Kranke schon gesund, wenn er nur die Arzneimittel weiß, die ihm helfen können? So wenig dieses ohne Gebrauch der Arzneimittel geschieht, eben so wenig wird der sündhafte Mensch durch das Wissen seiner Religion allein gebessert, wenn sein Leben nicht nach den Lehren derselben eingerichtet wird.

Hören wir nur, m. Fr. welch ein passendes Gleichniß uns hierüber der Apostel Jakob in seinem Briefe anführt. Wenn jemand — sind seine Worte — ein Hörer des Wortes und nicht ein Thäter ist, der ist einem Manne gleich, der sein Angesicht in einem Spiegel beschauet; denn nachdem er sich beschauet hat, geht er hin, und vergißt alsbald, wie er aussieht. 1 K. 23. 24 V. Gerade das Bild eines solchen Christen, dessen schädliche und thörichte Meinung wir zu widerlegen haben. Ein solcher kennt zwar seine Religion, ihre Vorschriften und Lehren; er kann darinn, wie in einem Spiegel, sich erkennen. Sie hält ihm seine Pflichten vor, er aber, ungewohnt, mit unpartheylicher Genauigkeit seine

Feh-

Fehler zu bemerken, geht mit flüchtigem Blicke darüber weg. Er überſteht nie das Ganze, nimmt höchſtens etliche ſcheinbar gute Handlungen aus ſeinem unthätigen Leben heraus, und damit giebt er ſich Mühe, ſein Gewiſſen wieder in den alten Sündenſchlummer zu wiegen. Er vergißt — nach dem Ausdruck unſers Textes — in Rückſicht auf ſeine gröbern Fehler, ſogleich, wie er geſtaltet war, und ſo bleibt der Wollüſtling wollüſtig, der Geitzhals geitzig, der Träg träge, der Laſterhafte laſterhaft. Seine lärmenden Leidenſchaften, durch öftere Befriedigung immer verſtärkt, durchbrechen die Schranken, in denen ſie der Glaube Anfangs zurückhielt. Es regen ſich noch einige Gewiſſensbiſſe; er will ſie erſticken, und erkauft dieſe täuſchende Ruhe mit dem beweinenswürdigen Verluſt des Glaubens. So folgt Verirrung des Verſtandes dem Laſter auf dem Fuße nach; ſo ſtürzt dieſes Ungeheuer das ganze Glaubensgebäude, und mit ſelbem alle die beſeligende Hoffnungen nieder, die das ächte Chriſtenthum ſeinen wahren Anhängern einzuflößen pflegt. So wahr iſt es, daß, wie der Unglaube zur Ruchloſigkeit, auch die Ruchloſigkeit zum Unglauben führet. Die traurigſten Proben hiervon geben ſo Viele, die in dem mütterlichen Schooße der Religion geboren und erzogen wurden, die aber durch Abweichung von der Vorſchrift des Evangeliums und durch fortgeſetzte Ruchloſigkeit ſo weit gekommen ſind, daß ſie ohne Glauben, der Religion zur Schande, dem Staate zur Laſt, und dem Mitmenſchen zum Schaden

ihre unseligen Tagen verlebten. Diese Unseligen sind es, von denen der h. Paulus sagt: daß sie ein gutes Gewissen von sich gestoßen, und damit auch am Glauben Schiffbruch gelitten haben. 1 Tim. 1, 19.

Sehet, m. Fr. wie weit der Christ, der nicht nach der Lehre des Evangeliums leben will, herabsinken, wie weit er sich verlieren kann! Haltet diesen Verlust mit den Vortheilen, die eine genaue Befolgung dieser Lehre verschaffet, zusammen: und dann, Freunde, müßten wir nur Feinde unseres eignen Glückes seyn, wenn wir uns nicht auf immer fest entschließen sollten, nach der Lehre des Evangeliums zu handeln. Wir wissen es ja, daß wir keine weisere, treuere und beständigere Führerinn auf dem Pfade zur Glückseligkeit finden können, als die Lehre Jesu Christi. Sie verräth es, daß sie den Weisesten zum Stifter hat. — Sie kömmt dem Verstand da zu Hülfe, wo er sein Endliches fühlt. — Sie schmeichelt unsern Leidenschaften nicht; sie ist nicht nach dem Geschmack einer schädlichen Eigenliebe, sondern nach dem weisesten Plan, der zu unsrer Glückseligkeit angelegt ist, abgefaßet; sie wird uns in jedem Falle zur Richtschnur dienen; durch sie geleitet, können wir bis zum Throne des Weltenrichters getrost und glücklich hinüberwallen.

Und wie, Brüder! eine solche Lehre sollten wir nicht als das größte Geschenk des Himmels verehren,

und uns nicht eifrigst bestreben, in ihrer Erkenntniß immer mehr zu wachsen? Der Trieb hierzu liegt ja schon in unsrer Seele; wir dürfen ihn nur befolgen, und wir müssen ihn um so mehr befolgen, weil dadurch unsere Glückseligkeit befördert wird: so wie sie mit Vernachlässigung dieses Triebes Gefahr läuft. Und, weil wir einsehen, daß diese Erkenntniß allein zur Erlangung unsrer Glückseligkeit nicht hinreichend ist, wenn unser Wandel der Vorschrift des Evangeliums nicht entspricht — weil uns Vernunft und Religion überzeugen, daß uns die erhabensten Kenntnisse der evangelischen Wahrheiten ohne genaue Befolgung derselben unnütz sind — ja, daß wir unserm Verderben immer näher zueilen, je weiter wir uns von der Lehre des Evangeliums entfernen: so sey und bleibe es, m. Fr. unser heiligster Vorsatz, uns ganz nach der Vorschrift der heilbringenden Lehre des Evangeliums zu verhalten. Jeder Gedanke, jedes Wort, jede Handlung soll es der Welt sagen, daß wir würdige Jünger Jesu sind. Fern sey von uns der Glaube, der todt und ohne Früchte ist! Weg mit einem solchen Glauben, wodurch so mancher bey seinem Lasterleben sich einschläfert, und erst am Thor der Ewigkeit, folglich zu spät erwacht! Früchte soll unser Glaube bringen, Früchte des ewigen Lebens! Kein Bruder, dem sein Elend Thränen erpresset, soll bey uns vorübergehen, dem wir sie nicht trocknen sollten. Kein Trauriger, kein Kleinmüthiger soll uns sein Herz vergebens eröffnen; nein! unsere Tröstung, unser freund-

schaftlicher Rath soll Balsam für sein blutendes Herz werden. Kurz, wir wollen der Religion zur Ehre leben, und durch liebevolle Thaten zeigen, daß wir Jesu Jünger sind.

Gott! welche Wonne wird uns einst — wenn wir diesem Entschluß bis ans Ende treu bleiben — in jener Stunde durchströmen, die unser Loos für eine gränzenlose Ewigkeit entscheiden soll! Freuden, nie gefühlte Freuden werden jeden schaudervollen Todesschrecken aus unsrer Seele verbannen, und getrost wird unser Geist in die Hände seines Schöpfers zurück eilen, woher er gekommen ist. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder auf, und isset mit ihnen. Luk. 15.

Scheinheiligkeit und Stolz waren die Haupteigenschaften der Pharisäer. Ihre Frömmigkeit bestand in äußerlichen, in die Augen fallenden Andächteleyen, wodurch sie sich den Namen der Heiligkeit zu erschleichen

suchten. Und doch bildeten sie sich so viel auf diese eitle Frömmigkeit ein, daß sie es für unanständig hielten, als heilige Leute mit Sündern umzugehen. Eben das tadelten sie heute auch an Jesus. Dieser — so murreten sie wider Jesum, als sie sahen, daß er sich bis zu öffentlichen Sündern und Zöllnern herabließ — dieser, der doch als ein frommer Mann, ja gar als ein Abkömmling Gottes will angesehen seyn, schämet sich nicht, sich in eine so unedle Gesellschaft von Sündern und Zöllnern zu mischen. Jesus aber widerlegte ihren boshaften Vorwurf sanft durch zwey sehr passende Gleichnisse. „Welcher gute Hirt, der von seinen hundert Schafen eins verliert, läßt nicht die neun und neunzig auf der Weide zurück, und läßt vom Suchen nicht ab, bis er es findet? Und nun — wenn er so glücklich war, es zu finden — wie groß ist seine Freude! Froh legt er es alsdann auf seine Schultern, eilt äußerst vergnügt nach Hause, und noch kann er seine Freude nicht stillen; er muß es auch seinen Freunden und Nachbarn kund thun, welchen glücklichen Erfolg seine Bemühungen gehabt haben; sie sollen Theil an seiner Freude nehmen, die er über sein wiedergefundenes Schaf empfindet. — Oder stellet euch ein armes Weib vor, das mehr nicht als zehen Drachmen (ohngefähr 30 Groschen) in ihrem Vermögen hätte; gesetzt, sie verlöre einen, würde sie nicht ein Licht anzünden, alle Winkel des Hauses durchsuchen, und sich alle Mühe geben, bis sie denselben wiedergefunden hat? Und wenn sie ihn wirklich

fin-

findet, wird sie nicht alle ihre Freundinnen und Nachbarinnen zur Mitfreude auffordern?"

Auf beide Gleichnisse mußten seine boshaften Tadler, wenigstens im Herzen, Ja! antworten. Nun wollte Jesus dadurch sagen: „Was ist mehr, ein Schaf, ein Drachme, oder eine unsterbliche Seele, die das Ebenbild ihres Schöpfers an sich trägt? Gewiß das Letztere! Wenn es nun nicht zu tadeln ist, wenn der Hirt sein verirrtes Schaf, das arme Weib ihren verlornen Drachmen sucht, sollt' ich wohl euren Tadel verdienen, wenn ich jenen nachgehe, die sich von dem Wege der Tugend verirret haben, und sie wieder zurückzuführen suche?" Beschämt mußten die Tadelsüchtigen Jesum verlassen, und, wider die Neigung ihres verdorbenen Herzens, eingestehen, das es eine schöne, liebevolle Handlung sey, wenn man sich bemüht, die Sünder und Verirrten wieder zu gewinnen und in den Arm der Tugend zurückzuführen.

Und eben diese schöne, diese liebevolle Handlung — ich meine die brüderliche Zurechtweisung — ist eine unsrer größten und heiligsten Pflichten, die aber bisher von Vielen vernachlässiget wird. Eben das bewog mich, heute mit euch von der brüderlichen Zurechtweisung zu reden. Bisher hat man dieses edle Geschäft entweder ganz vernachlässiget, weil man vielleicht die Pflicht, es zu unternehmen, verkannte; oder man hat selbes auf eine un-

kluge Art betrieben, weil man die Regeln einer guten und brüderlichen Zurechtweisung nicht verstand. Beiden Fehlern will ich abhelfen. Denen, die bisher die brüderliche Zurechtweisung gänzlich vernachläßiget haben, will ich die Pflicht derselben; jenen aber, die sie auf eine unkluge Art betrieben, die Regeln zeigen, die sie bei der brüderlichen Zurechtweisung zu beobachten haben.

Bei einem so wichtigen Gegenstand rechne ich zuverläßig auf eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Viele zählen sich von der Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung mit dem kahlen Vorwande los: „Ich habe für mich genug zu sorgen; was gehen mich Andre an?" — Beinahe die Sprache des Brudermörders Kain, der seinem Gott, als er ihn wegen des ermordeten Abels zur Rede stellte, antwortete: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?" — 1. B Mos. 4, 9.

Diese Sprache führen Viele in Hinsicht auf ihren Nächsten. Sie kümmern sich nicht darum, wenn sie ihren Bruder am Rande des Verderbens wandeln sehen. Sie denken oder sagen in diesem Falle, wie einst die jüdische Priesterschaft zu dem Judas

sagte,

sagte, als er ihnen mit verzweifelnder Reue das Blutgeld wieder hinwarf: „Was geht uns das an? — sieh du zu!" — Öffnet eure Augen, verblendete Brüder! ich will euch durch Schrift und Vernunft überzeugen, wie heilig euch die Pflicht, irrende Brüder zurechte zu weisen, seyn soll.

Schon im alten Bunde gab Gott den Befehl: Wenn jemand sieht, daß seines Nächsten Ochs oder Schaf irregehe, so soll er sich ihnen nicht entziehen, sondern sie zu ihrem Herrn zurückführen. 5 B. Mos. 22, 1. Aus diesem göttlichen Befehl läßt sich nun die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung durch einen unumstößlichen Beweis herausfolgern. Denn, wenn es Gott dem Menschen schon zur strengsten Pflicht machte, das verirrte Vieh seines Bruders zurückzuführen, läßt sich daraus nicht vernünftig schließen, daß er um so mehr die Zurechtweisung eines verirrten Bruders von uns fodere, je mehr Vorzug dieser vor einem vernunftlosen Thiere hat? Sollte Gott, der dadurch beleidiget wird, wenn man das irrende Vieh des Nebenmenschen nicht zurückbringt, etwa gleichgültig bleiben, wenn wir unsern Nächsten, der das Ebenbild Gottes ist, den Jesus mit seinem Blute geadelt hat, auf dem Wege der Sünde und des Verderbens herumirren lassen? Nein! das läßt sich ohne Gotteslästerung nicht einmal denken. Gott sagt ausdrücklich durch Sirach: daß er einem jeden seinen Nächsten

sten empfohlen habe. 17, 12. Einer soll für die Seele des Andern wachen. Läßt sich aber diese Sorgfalt ohne brüderliche Zurechtweisung denken? Würde ich da zeigen, daß ich mir das Seelenheil meines Bruders lasse empfohlen seyn, wenn ich ihn auf den Abwegen einem endlosen Verderben zueilen ließe? Gewiß nicht! So wie Gott diese verdammliche Gleichgültigkeit gegen irrende Brüder schon im alten Bunde verwarf, so und noch mehr verwirft sie Jesus im neuen, welcher will, daß uns sogar keine persönliche Beleidigung abhalten soll, den sündigen und verirrten Bruder zurechte zu weisen. Wenn sich dein Bruder wider dich vergangen hat — sagt Jesus — so gehe hin, mit einem zur Vergebung willfährigen Herzen; sprich mit ihm unter vier Augen, und suche ihn auf eine freundschaftliche und liebreiche Art von seinem Unrecht zu überführen. Matth. 18. 15. Und wie könnte uns auch die Religion Jesu von der Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung loszählen, da ihr Zweck, ihre Hauptabsicht Liebe ist? Oder läßt sich etwa ächte Nächstenliebe denken, ohne den irrenden Bruder zurückzuweisen? Lasset mir hierauf eure eigene gesunde Vernunft, euer natürliches und unverdorbenes Gefühl antworten! Was meinet ihr, wenn jemand von euch einen Reisenden, der seinem Vaterlande zueilen will, auf einem unrechten und gefährlichen Wege erblickte, auf dem er sich nicht nur immer weiter von seinem Vaterorte entfernte, sondern

auch noch Gefahr liefe, von Mördern gemordet zu werden, und so seinen Vaterort nie zu erblicken, und ihr ließet den Irrenden gehen, ohne ihn vor der drohenden Gefahr zu warnen, ohne ihn auf den rechten Weg zurückzuführen; und der Unglückliche würde dann ein Opfer der Mörder, und stürbe in seinem Blute, ohne seinen Vaterort erreicht zu haben: saget, Freunde, ob ihr euch hierüber nicht die bittersten Vorwürfe machen, ob ihr nicht einst mit folterndem Gewissen in die Ewigkeit hinüber gehen würdet? — Und nun machet die Anwendung auf das, wovon ich euch überzeugen will. Wir alle sind Wanderer auf dieser Erde; wir alle denken unserem himmlischen Vaterlande zuzueilen. Allein viele unsrer Mitwanderer gerathen auf Abwege. Sie gehen nicht den schmalen Weg, der in ihr Vaterland, zum Himmel, leitet; sondern sie wandern die breite Heerstraße, die zur Hölle führt — sie eilen mit Riesenschritten auf dem Wege fort, der von ihrem Vaterlande immer mehr ab, und den Mördern ihre Seele in die Hände führt — sie werden endlich wirklich ein Raub der höllischen Mörder, sehen ihr Vaterland, den Himmel, nicht, gelangen nie zu ihrem Vater, bey dem sie durch die ganze Ewigkeit hätten selig seyn können; und du, Grausamer, hast diese unglücklichen Brüder den unseligen Weg wandeln sehen, du hättest sie durch eine brüderliche Warnung zurechte weisen und dem ewigen Verderben entreißen können, und hast es nicht

gethan. — Zittere, Liebloser, bei dem Gedanken an Gericht und Ewigkeit! —

Dieser Fall, so lieblos, so grausam er ist, so ist er doch unter uns nicht selten. Wir sehen unter uns irrende Brüder, und wir bleiben ruhig dabei. Wir treten öfters in den Beichtstuhl, ohne uns über diese grausame Nachlässigkeit anzuklagen. — Wir nähern uns dem Tische des Herrn, dessen Blut wir an unseren irrenden Brüdern lassen verloren gehen. Erwachet doch einmal aus eurem tödtlichen Schlafe, ihr nachlässigen Brüder, die ihr um das Seelenwohl eurer irrenden Brüder gar nicht bekümmert seyd! Erwache einmal, leichtsinniger Vater, der du deine Kinder zum Laster reifen siehst; der du das aufkeimende Laster noch in seiner Geburt ersticken könntest, und selbes aus einem verdammlichen Leichtsinn und einer sträflichen Liebe immer tiefere Wurzel schlagen lässest! — der du so manchen Fehler deiner Kinder, der schon der Same zum künftigen Laster ist, als jugendlichen Scherz ansiehst, bewunderst und belachst! Erwache einmal, nachlässige Mutter, die du deine Kinder verzärtelst, und aus einer übertriebenen Liebe zu ihnen zur Mörderinn ihrer Seelen wirst! deine übertriebene Liebe macht dich gegen die Fehler deiner Kinder blind. Oft, wenn dich ein wohlmeinender Freund auf ihre Ausschweifungen aufmerksam macht, lohnst du ihm diese Freundschaftsprobe mit einem losen Maule und beißenden Reden. Du billigst die Fehler deiner Kin-

der,

der, um ihnen nur nicht wehe zu thun. Du lässest deine Kinder nächtlicher Weile ausschweifen, unbekümmert, ob sie mit verletztem Gewissen und gemordeter Tugend zurückkehren. — Unglückliche Mutter! das soll Liebe gegen deine Kinder seyn? — Du lässest sie ruhig ihrem Verderben entgegen eilen, und zur Hölle reifen. — Sage nicht, Grausame! daß du deine Kinder liebest; eine solche Liebe ist Tyranney, über die die Hölle jauchzt, und der Himmel weint. Erwachet, ihr Vorsteher der Gemeinden! Euer Amt ist heilig. Ihr seyd Handhaber der Ordnung und Gerechtigkeit; für euch ist es also doppelte Pflicht, über irrende Brüder zu wachen. Bemerket ihr nun in euren Gemeinden gefährliche Zusammenkünfte, sittenverderbende Beispiele, Personen, die der Gemeinde zum offentlichen Ärgerniß leben: so zeiget euren Eifer für die Gerechtigkeit, für die Ehre Gottes und für das Heil eurer Brüder! Zeiget, daß ihr des Namens eines Vorstehers der Gemeinden würdig seyd. Suchet die Irrenden durch Sanftmuth und Liebe zurechte zu weisen; und, wo diese nicht hinlänglich ist, wo es die Größe des Vergehens und die öffentliche Wohlfahrt fodert, verfahret nach der Strenge der Gesetze; vermeidet aber dabei alle Partheylichkeit, und entehret euer Amt nicht durch niedrige Gewinnsucht, und feige verdammliche Nachsicht und Schonung.

Wenn ich aber hier von Ältern und Vorgesetzten rede, so will ich deßwegen Andere nicht etwa von der

Pflicht

Pflicht der brüderlichen Bestrafung oder Zurechtweisung ausgenommen haben. Nein! das könnet ihr schon aus meinen angeführten Gründen schließen. Die Befehle Gottes, sowohl im alten als neuen Bunde, die uns hiezu verbinden, gehen Alle an; auch das natürliche Gefühl, das uns diese Pflicht lehrt, ist allgemein: es darf sich daher keiner von der Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung ausnehmen. Nun höret noch, wie sie geschehen müsse.

Zweiter Theil.

So wie die beste Arzney durch einen übeln Gebrauch zu Gift werden kann, so kann auch das beste Mittel, das zum Heil des Andern dienen sollte, schädlich werden, wenn es da angewendet wird, wo es nicht sollte angewendet werden; oder wenn es nicht mit Klugheit und Geschicklichkeit angewendet wird. So wie das überhaupt richtig ist, so läßt es sich auch ohne Widerspruch von der brüderlichen Zurechtweisung sagen.

Nicht an jede Person darf man sich mit der brüderlichen Zurechtweisung wagen; nicht an Personen, die Stand und Einsicht zu weit über uns erhoben hat, als daß wir sie zurecht weisen dürften; kurz, bey jenen dürfen wir die brüderliche Zurechtweisung weglassen, wo wir vernünftiger Weise und nach dem Zeugniß unsers unpartheyischen Gewissens wissen können, daß

unsere

unsere Zurechtweisung eher schaden, als frommen würde.

Aber auch bei jenen Personen, die wir zu verbessern und zurechte zu weisen verbunden sind, sind einige Klugheitsregeln nöthig, mit denen ich euch bekannt machen will. Sie sind folgende: a) Gieb Acht auf den Ort, b) auf die Zeit, und c) selbst auf die Art der Zurechtweisung.

a) Bist du einmal gewiß, daß dein Bruder einer Zurechtweisung bedarf — jeder Klätscherinn, jedem Postenträger darf man in einem so wichtigen Punkte nicht trauen — bist du durch sichere Gründe überzeugt, daß dein Bruder auf einem unerlaubten Wege wandle, so beobachte erstlich den Ort, wo du ihn zurechtweisen willst.

Nicht gerade jeder Ort, wo du ihn trifft oder fehlen siehst, ist der schicklichste, ihn zu bestrafen. Nicht, wo Mehrere zugegen sind, sondern wo du mit ihm allein bist, bringe deine brüderliche Ermahnung vor; denn es liegt schon in unsrer Natur, daß keiner gern vor Mehreren will beschämet werden.

Wenn man also immer gerade im Angesichte Anderer den irrenden Bruder zurechte weisen wollte, so würden wir ihn wohl erbittern, aber nicht bessern. Dahin zielt eben auch die Vorschrift unsres Heilandes,

wenn

wenn er sagt: „Sollte dich aber dein Bruder beleidigen, so gehe zu ihm, und halte es ihm zwischen dir und ihm allein vor.“ Sehet, wie sehr jene der Vorschrift Jesu zuwider handeln, die dem irrenden Nächsten seine Fehler öffentlich vorrücken, und in andern Häusern wieder ausposaunen! Auf diese Art erfüllet man nicht nur die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung nicht, sondern man verletzt sie, und macht sie zum Zunder mancher Sünde.

b) So wie wir nun zur brüderlichen Zurechtweisung, wenn sie mit Nutzen geschehen soll, einen tauglichen Ort wählen müssen, so fodert es auch die Klugheit, daß wir hierzu eine schickliche Zeit abwarten.

Der Mensch — das wird euch aus Erfahrung bekannt seyn — ist nicht zu allen Zeiten gleich geschickt und empfänglich, unsere Ermahnungen und Vorstellungen anzunehmen. Oft, wenn innere Sorgen und Verdrießlichkeiten an seinem Herzen nagen, ist er so von selben hingerissen, daß er gegen alle andere Dinge gleichsam taub und fühllos ist. Alle unsere Ermahnungen und Vorstellungen würden alsdann unwirksam bleiben; oder er würde uns gar mit Unwillen von sich weisen. So wäre es z. B. eine unschicksame und zur Unzeit angebrachte Zurechtweisung, wenn ich dem Zornigen gerade Ermahnungen und Vorstellungen machen wollte, wenn sein Zorn aufbraust, und sein Geblüt in Wallung ist. Er wird in diesem Augeblicke nur

der

der Stimme seines erzürnten Herzens Gehör geben, und sein Ohr jeder wohlmeinenden Warnung verschließen. Oder, wenn man ja noch viel ausrichtet, dürfte es etwa Verhütung eines noch heftigeren Ausbruchs seines Zorns seyn. So wie hier, so in mehreren Fällen fodert es also die Klugheit, daß wir mit der brüderlichen Zurechtweisung eine Zeit abwarten, wo das Geblüt des Verirrten abgekühlet, sein Herz ruhiger, und folglich schicklicher ist, unsere Warnung und Vorstellung anzuhören und zu überlegen.

c) Endlich müssen wir bei unserer Zurechtweisung auch die gehörige Art und Weise beobachten. Hier ist diese Regel zu bemerken: Nie muß man gerade gleich mit dem Fehler herausrücken, uud die Zurechtweisung damit anfangen; denn es ist richtig und abermal der Erfahrung gemäß, daß der Mensch lieber gut als böse seyn will. Daher wird es jeder empfinden, wenn man nur das Böse an ihm aufsucht, und gegen sein anderweitiges Gute blind zu seyn scheint. Uud das würde der irrende Bruder, den du verbessern willst, von dir vermuthen, wenn du gleich bei seinen Fehlern anfangen, und nichts von dem Guten, das er an sich hat, melden wolltest. Wenn nun deine Ermahnung, deine Zurechtweisung fruchten soll, so mußt du von dem Guten anfangen, das du an deinem fehlenden Bruder bemerkest. So kann man z. B. sagen: Mein Freund! siehe, du hast sonst so manches Gute an dir; du bist mitleidig und frey-

gebig; du bist nachgiebig und geduldig; daher lieben dich auch die Leute, und du bist in dieser Hinsicht gewiß recht glücklich; aber noch fehlt dir etwas zu deinem wahrem Glücke — noch etwas ist, was deine Ruhe stören, und dich einst auf immer unglücklich machen könnte. Und eben das kann, darf ich dir als dein Freund und Bruder nicht verhehlen. Weil ich dich liebe, so muß ich es dir sagen, und dich auf die Gefahr, der du dich blosgiebst, aufmerksam machen. Du hast bei allen deinen Tugenden noch diesen Fehler an dir — — und hier kann man ihn auf seinen Fehler aufmerksam machen; man kann ihm die schädlichen Folgen vorstellen, die er unvermeidlich würde empfinden müssen, wenn er nicht bald anfangen würde, mit Ernst an seiner Verbesserung zu arbeiten. Aber alles dieß muß in einem sanften und brüderlichen Tone geschehen. Ich muß den Irrenden nie als einen verächtlichen Sünder, als meinen Feind, sondern als meinen Bruder betrachten. Er muß es mir abmerken können, daß nicht eitler Stolz, ihn zu hofmeistern, sondern Mitleid und Liebe die Triebfeder meiner Zurechtweisung sey.

Wenn wir nun die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung nach diesen Regeln befolgen, so wird Gott dieses liebevolle Geschäft ganz gewiß mit seinem Segen krönen. Wir werden den irrenden Bruder gewinnen, seine Seele vom Verderben retten, und ihm zur Vergebung seiner Sünden, wie viel ihrer auch

seyn

seyn mögen, verhelfen. Jak. 5, 19. 20. Welche Wonne wird einst unsere Seele durchströmen, wenn uns in jener bessern Welt auch nur eine Seele zuruft: du warst durch deine brüderliche Zurechtweisung mein Retter, mein Beglücker! Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Luk. 5.

Gott ist es, der die verschiedenen Stände in der Welt angeordnet hat. Er hat den einen Menschen zu diesem, den andern zu jenem berufen, hat jedem die Kräfte und Fähigkeiten gegeben, die sein Posten fodert. Verrichtet nun jeder das Tagwerk, das ihm der große Hausvater angewiesen hat, arbeitet er nach dem Maaße der verliehenen Kräfte und Fähigkeiten, so erfüllt er seine Bestimmung, und macht den rechten Gebrauch von den Talenten, die er von dem Herrn empfangen hat. Ein so treuer Knecht ist groß in den Augen Gottes, er mag noch so tief unten

stehen; er mag sich mit noch so unansehnlichen Geschäften abgeben. Einen Beweis haben wir an den Jüngern Jesu, die ihrem Gewerbe nach nur arme Fischer waren; und doch galten sie in den Augen Jesu so viel, daß er sie aus hundert Andern, die auf einen weit glänzendern Posten hingestellt waren, zu seinen Jüngern wählte.

Er fand diese arbeitsamen Männer eben mit der Fischerey bischäftiget, als er an den See Genezareth kam. Da er sie nun jetzt von ihrem bisherigen Berufe gänzlich abfodern, und zu seinen beständigen Gesellschaftern bestimmen wollte, so sprach er zu dem Petrus: „Simon, fahre weiter hinaus in die See, und wirf mit deinen Gefährten dein Netz aus!“ — Petrus, dem erst in der vergangnen Nacht ein Versuch mißlungen war, hatte keine rechte Lust noch einmal anzusetzen. Meister — sprach er — ich fürchte, unsere Arbeit dürfte heute fruchtlos seyn. Wir ließen es uns in der vergangenen Nacht gewiß sauer werden, und fingen doch nichts; deßwegen wollte ich es heute aufgeben. Doch weil du es haben willst, will ich das Netz auswerfen. Er that es, und machte zu seinem Erstaunen einen so fischreichen Zug, daß ihr Netz beinahe zerriß.

So segnet Gott die Arbeit, die man nach seinem Willen unternimmt. Möchten Alle so, wie Petrus, ihre Arbeiten nach dem Willen Gottes verrichten,

das arbeiten, was Gott will, und so arbeiten, wie Gott will: so würden sie auch mehr Segen und reichlichere Früchte von ihren Arbeiten verspüren. Aber eben darum, weil sie dieses nicht thun, ist ihre Arbeit oft schädlich, oder doch minder nützlich. Ihr wünschet gewiß, daß euch eure Arbeit keinen Schaden, sondern reichlichen Nutzen bringen möchte; und da dieses nicht geschehen wird, wenn ihr nicht nach dem Willen Gottes arbeitet, so kann euch meine heutige Predigt nicht gleichgültig seyn, worin ich euch zeigen will, wie man nach dem Willen Gottes arbeiten müsse.

Erstens will ich euch sagen, wie man wider den Willen Gottes arbeitet, und zweitens, wie man nach dem Willen Gottes arbeitet. Dieser wichtige Inhalt fodert von euch alle nur mögliche Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Zur Arbeit sind wir geboren. Es ist Gottes ausdrücklicher Befehl, daß wir arbeiten sollen. Diesen heiligen, wohlmeinenden Befehl verletzen nicht nur jene, die sich dem Müßiggange überlassen und Arbeit scheuen, sondern auch jene, die nicht nach dem Willen Gottes arbeiten. Wie geschieht aber dies, daß man nicht nach dem Willen Gottes arbeitet? Dies geschieht auf eine dreifache Art: a) wenn man etwas

anders thut, als Gott will; b) wenn man es auf eine andere Art thut, als Gott will: und c) wenn man etwas aus einer ganz andern Absicht thut, als weil es Gott will.

Ich will mich hierüber umständlicher erklären.

a) Die Arbeit ist freilich — wie wir erst bemerket haben — Wille des Schöpfers, und folglich Pflicht des Menschen; allein es giebt auch Arbeiten, die wider Gottes Willen, und folglich Sünde sind. So z. B. wenn ich mich mit einer Arbeit beschäftige, die auf den Schaden des Nächsten abzielt, so ist ja sonnenklar, daß diese Arbeit wider Gottes Willen sey, und ich von ihr nicht Gottes Segen erwarten könne, sondern seinen Fluch fürchten müsse. Glaubet aber deßwegen nicht, daß bloß jene wider Gottes Willen arbeiten, die eine an sich schädliche und Andern nachtheilige Arbeit unternehmen. Nein, Freunde! man kann auch durch eine sonst gute Arbeit wider den Willen Gottes handeln; und dies geschieht dann, wenn man sich mit andern Arbeiten abgiebt, und darüber seine Berufsarbeiten ganz vernachlässiget. Daher geschieht es, daß man von manchen zu sagen pflegt: Möchte er doch dieses bleiben lassen, und sich erst mit dem abgeben, was ihm eigentlich nach seinem Beruf und Stand zusteht! Arbeiter dieser Art sind es, die wider den Willen Gottes arbeiten.

b) Aber auch dann, wenn man wirklich das unternimmt, was Gott will, kann man immer noch wider den Willen Gottes arbeiten, wenn man es nämlich nicht so thut, wie es Gott haben will.

Es giebt Leute, denen man eben nicht gerade den Vorwurf machen kann, daß sie geschäftlos und müßig sind; denn sie arbeiten wirklich, und auch das, was sie vermöge ihres Standes und ihres Berufs arbeiten sollen; allein sie beobachten bei ihrer Arbeit keine Ordnung, keine Zeit, verrichten selbe nur halb und obenhin, und noch dazu mit Unmuth und Verdrossenheit. Und meinet ihr wohl, daß diese Leute so arbeiten, wie es Gott haben will? Gewiß nicht! Was haltet ihr von einem Landmanne, der sich mit Arbeiten abgiebt, die nicht zu seinen Berufsarbeiten gehören, und deßwegen seine Felder zur gehörigen Zeit zu bearbeiten unterläßt, und alle Berufsarbeiten — nach dem gemeinen Sprichwort — auf die lange Bank hinausschiebt, und endlich — damit dieselben nur geschehen — damit eilt, sie nur halb, und noch dazu mit Ungeduld und unter abwechselnden Flüchen, verrichtet? — Oder, was haltet ihr von einem Handwerker, der seine Zeit mit Nebendingen vertändelt, und aus Saumseligkeit den Leuten die Arbeit zurückhält, sie die längste Zeit warten läßt, bis es ihm gelegen ist, und dann — weil er die Arbeit schon gern vom Halse hätte — selbe voll Ungeduld zusammenpfuschet? — Saget mir: verdienen diese und ähnliche

liche Leute nicht euren gerechten Tadel? Und sollte wohl Gott auf solche unordentliche und verdrossene Arbeiter mit Wohlgefallen herabsehen? Das glaube wer da will! ich kann es nicht glauben; denn solche Leute arbeiten wider den Willen Gottes, weil sie nicht so ordentlich, fleißig und unverdrossen arbeiten, wie er es haben will.

c) Überdies giebt es noch Leute, die, obschon sie das thun, was Gott will, und auch auf die Art, wie er will, dessen ungeachtet noch nicht ganz dem Willen Gottes gemäß arbeiten, weil ihre Hauptabsicht bei ihrer Arbeit eine ganz andere als der Wille Gottes ist.

Der Mensch soll, als ein mit Vernunft begabtes Wesen, nie ohne Absicht handeln. Und so müssen wir auch bei allen unsern Arbeiten eine gewisse Absicht haben, warum wir selbe unternehmen. Man kann aber dabei mehr als eine Absicht haben. Doch unter diesen mehrern Absichten ist immer eine die Hauptabsicht, die uns vor allen übrigen zur Arbeit bestimmet; die andern aber sind nur Nebenabsichten; das heißt: man würde das Geschäft unternehmen, wenn auch diese Nebenabsichten nicht da wären, weil man schon eine Hauptabsicht hat. Nun geschieht es aber von uns nur gar zu oft, daß wir bei unsern Arbeiten eine solche Hauptabsicht haben, die wider die Ehre Gottes streitet, die wir ihm schuldig sind.

Gott, der unser Herr und Schöpfer ist, der uns Kräfte und Fähigkeiten zur Arbeit giebt, sollte doch immer der erste Beweggrund unsrer Unternehmungen seyn: auf ihn sollten wir stets unsere Hauptabsicht bei unsern Arbeiten richten. — Wir sollten jedes Geschäft darum unternehmen, weil es Gott so haben will. Geschieht denn aber das wirklich von uns allen? Ist Gottes Wille und Ehre stets unsere Hauptabsicht, warum wir arbeiten? — O, wäre sie das, wie gefällig würden wir uns dadurch unserem Schöpfer machen! Allein so arbeitet man blos, um selbst oder mit den Seinigen bequemer leben zu können, ohne daß dabei Gottes Wille und Ehre mit zur Absicht gemacht würde. Doch dieses ist noch verzeihlicher, als wenn man gar aus einer sündhaften Absicht arbeitet. Wenn der Ehrsüchtige arbeitet, um nur von Andern Beifall und Lob zu erhaschen — wenn der Eitle arbeitet, um mit vornehmen Kleidern oder andern Dingen, die vor Gott keinen Werth haben, prangen zu können — wenn der Trunkenbold arbeitet, um aufs neue schlämmen zu können — wenn der Wollüstling arbeitet, um seinem unzüchtigen Gegenstande mehrere und ansehnlichere Opfer bringen zu können — wenn der Geitzige arbeitet, um seine angebeteten Schätze zu vermehren — wenn der Lasterhafte, wer er immer ist, hauptsächlich deßwegen arbeitet, um seine sündhaften Lüste und Leidenschaften eher befriedigen zu können: sind das Absichten, die einem vernünftigen Menschen, einem Christen zustehen?

Sind

Sind das Absichten, bei denen Gott unser Unternehmen, unsere Arbeit segnen soll? Sind das Absichten, die unsere Arbeiten verdienstlich und ewiger Belohnung würdig machen? Nichts weniger, als dieß! Leute, die eine andere Hauptabsicht bei ihren Arbeiten haben, als weil Gott selbe will, arbeiten eben so wider Gottes Willen, als jene, die etwas Anderes thun, als was Gott will, oder es auf eine andere Art thun, als er will.

Nun lasset uns sehen, wie wir nach Gottes Willen arbeiten sollen.

Zweiter Theil.

a) Die verschiedenen Stände in der Welt sind von Gott dazu bestimmt, damit sowohl die Wohlfahrt des Ganzen, als auch jedes Einzelnen, dadurch befördert werde. Zu diesem Ende sind mit jedem Stande gewisse Arbeiten verbunden, die ein jeder in dem Stande, zu dem er berufen ist, erfüllen muß. Dies ist der Wille des wohlmeinenden Gottes, der alles so weislich geordnet hat. Der nun jene Arbeit unternimmt, die sein Stand und Beruf von ihm fodert, dieser arbeitet nach dem Willen Gottes, weil er das thut, was Gott will. Wir haben demnach bei jeder Arbeit, bei jedem Geschäft, das wir unternehmen, darauf zu sehen, ob es auch unserm Stande und Be-

rufe gemäß sey; ob unser und der Unsrigen oder anderer Menschen Wohl dadurch auf eine erlaubte Art befördert werde; ob uns diese Arbeit, diese Beschäftigung nicht vielleicht an einer andern hindere, die unser Stand und Beruf eher und mehr von uns fodert. Lernet demnach, m. F. jene Arbeiten und Geschäfte, die euer Stand und Beruf von euch fodert, recht kennen, und diese unternehmet vor allen andern.

So beschäftiget euch, ihr Ehegatten, vor Anderm mit dem, wodurch ihr euch wechselseitig als treue Reisegefährten den Pilgerweg durch dieses Erdenleben angenehmer machet, und euren zeitlichen und ewigen Wohlstand befördert. Beschäftiget euch, ihr Ältern, vorzugsweise mit der Ausbildung des Verstandes und des Herzens eurer Kinder. Beschäftiget euch fleißig mit dem, ihr Kinder, wodurch ihr immer brauchbarere und bessere Menschen werden, euren Ältern Freude machen, und ihnen das vergelten könnet, was sie an euch gethan haben. Kurz, ein jeder bleibe nach der Ermahnung des Apostels in dem Berufe, den ihm Gott angewiesen hat, warte des Amtes, das er bekleidet, und verrichte das, was besonders sein Stand von ihm fodert.

Überdies muß ich euch — damit ihr nie eine Arbeit wider den Willen Gottes unternehmet — noch überhaupt dieses sagen: Verwickelt euch nie in Geschäfte, die euer eigenes Gewissen mißbilliget; in Geschäfte,

schäfte, die von den verständigsten und rechtschaffensten Menschen für erniedrigend und entehrend, oder doch des Fleißes und der Zeit, die man darauf verwendet, unwerth gehalten werden — in Geschäfte, die man vor Gott, vor der Welt, vor sich selbst verbergen, deren Absicht und Gang man mit dem Schleier der Arglist, der Verstellung verhüllen muß — in Geschäfte, worüber man niemanden, und oft kaum sich selbst, Rechenschaft zu geben sich getraut. Sind aber die Geschäfte, die ihr unternehmet, so beschaffen, daß sie euer partheyloses Gewissen billiget, Geschäfte, die den Beifall solcher Leute erhalten, denen es weder an Verstand, noch an Rechtschaffenheit fehlt, Geschäfte, die Gott und die Welt gut heißen muß, die ihr mit Ruhm vor dem Auge eines jeden unternehmen könnet: dann rechnet getrost auf Gottes Segen; wenn ihr anders eure Arbeit so verrichtet, wie es Gott haben will.

b) Und das geschieht, wenn ihr eure Arbeit mit Lust und Freude, pünktlich und ordentlich verrichtet.

Wer davon überzeugt ist, daß Arbeit weise Einrichtung von Gott sey; wer sich dabei denkt, daß Gott bei seiner Arbeit zugegen sey, und auf selbe merke, und, durch diesen Gedanken aufgemuntert, mit Lust und Frohsinn Hand an seine Arbeit legt, sich durch die dabei vorkommenden Beschwernisse, selbst durch mißlungene Versuche nicht mißmuthig und verdrossen

drossen machen läßt, sondern froh und unverdrossen über seiner Arbeit bleibt, der ist der Arbeiter, auf den Gott mit Wohlgefallen herabsieht. Und ein solcher Arbeiter gewinnt allemal dabei; weil ihm seine Arbeit um so leichter fällt, je lieber er sie verrichtet; denn das Sprichwort sagt: „Lust und Liebe zu einem Ding, macht alle Arbeit gering."

Von so einem Arbeiter läßt es sich erwarten, daß er seine Arbeit — so wie es Gott haben will — auch so pünktlich, so gewissenhaft und so gut verrichten wird, wie es ihm möglich ist.

Der Gott gefällige Arbeiter macht nichts schlechter, als er es machen kann; er denkt nie, daß er seine Schuldigkeit gethan habe, wenn es nur so obenhin geschehen ist. Er ist nicht träge in dem, was er thun soll. Röm. 12, 11. Er gehört nicht in die Klasse jener Lohn- und Augendiener, die schon Treue in ihrem Berufe bewiesen zu haben glauben, wenn sie nur auf eine Art beschäftigt gewesen sind, nur die zur Arbeit bestimmten Stunden des Tages ausgefüllt, und ihre Geschäfte so getrieben haben, daß ihre Vorgesetzten sie nicht zur Verantwortung ziehen können. — Ob sie aber nicht mehr und besser arbeiten, ob sie nicht mehr und größern Nutzen stiften, und ob sie sich nicht noch verdienter hätten machen können, das kommt ihnen nicht einmal von ferne in den Sinn. Nein! der nach Gottes Willen arbeitet, dem ist es

nicht

nicht genug, wenn er blos vor Menschen entschuldigt ist, er arbeitet so, daß er auch vor Gott gerechtfertiget seyn möge. Er wird sich daher auch nicht mit einer nur oberflächlichen Abwartung seines Standes und Berufs begnügen; er wird bei seiner Arbeit seinen Kopf nicht mit hunderterley Nebendingen anfüllen, die ihn zerstreuen, und seine Arbeit verderben machen; er wird vielmehr alle seine Kräfte aufbiethen, sein Amt überall treulich zu verwalten, und seine Standes- und Berufspflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen.

Eben darum wird er auch eine gewisse Ordnung in seine Geschäfte bringen, daß er die Stunden, die der Arbeit geweiht seyn sollen, nie dem Müßiggange und der Zerstreuung widmet, und überhaupt die Abwartung seines Berufs in jedem Falle den Vergnügungen vorgehen läßt.

Er wird alles zu rechter Zeit thun, und sich nicht so leicht von einer nöthigen Arbeit durch andere Dinge abhalten lassen, die Verzug leiden, und nicht so dringend sind. Auch wenn ein Geschäft, eine Arbeit keine gewisse Zeit bestimmet hat, so verrichtet der Gott gefällige Arbeiter selbe doch bald und ohne Verschub; er arbeitet lieber zum voraus, und kann beinahe nicht ruhen, bis die Arbeit vollendet ist.

c) Wer so arbeitet, der arbeitet nach Gottes Willen. Nur wird hierzu noch eins erfodert, und die-

dieses ist: daß wir hauptsächlich wegen Gott arbeiten; das heißt: darum arbeiten, weil Gott will, daß wir arbeiten sollen. Wer dieses nicht zur ersten und Hauptabsicht seiner Arbeiten macht, der arbeitet nicht nach Gottes Willen.

Der Gott gefällige Arbeiter unternimmt daher jede Arbeit wegen Gott, weil es sein anbetenswürdigster Wille ist, daß wir arbeiten sollen; er verrichtet alles nach der Forderung des Apostels (1 Kor. 10, 31.) zur Verherrlichung Gottes. Dieses geschieht durch die sogenannte gute Meinung, die alle unsere Arbeiten heiligen und verdienstlich machen soll. Diese gute Meinung kann am füglichsten mit jedem neuen Morgen geübt werden. Wenn wir Gott das Morgenopfer des Dankes für den nächtlichen Schutz entrichten, so können wir zugleich die allgemeine Meinung machen, daß wir heute alles zur Ehre Gottes und ihm zu Liebe verrichten wollen. Noch besser thun wir, wenn wir diese Meinung vor jeder Arbeit selbst wiederhohlen. So, wie Petrus sagte: Herr, weil du es haben willst, will ich mein Netz auswerfen — so saget oder denket auch ihr, ehe ihr eine Arbeit unternehmet: Herr, dir zu Liebe will ich ackern — dir zu Liebe will ich dreschen — dir zu Liebe säen — dir zu Liebe will ich diese Arbeit verrichten; schenke mir dazu deinen Segen! —

Und fürchtet nicht meine Lieben, daß er euch selben entziehen werde. Wie könnte der gütige und

milde Gott, dessen Hand stets zum Segnen bereit ist, wie könnte er seinen fruchtbringenden Segen jenen entziehen, die nach seinem heiligsten Willen arbeiten — die das thun, was er will — es so thun, wie er will! — und auch darum thun, weil er es will? — Folget nur dieser Vorschrift, m. Fr.! ihr werdet den Nutzen davon mit freudigen Herzen verspüren. Petrus, der laut klagte: „Herr, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen" — that einen reichlichen Fischzug, da er im Namen Jesu seine Arbeit unternahm; auch mancher von euch muß vielleicht eine ähnliche Klage führen, und sagen: „Ich arbeite das ganze Jahr, und spüre doch wenig oder gar keinen Nutzen." Arbeitet nur künftig, wie Petrus, im Namen des Herrn, nach seinem göttlichen Willen, und eigene Erfahrung mag es euch sagen, wie reichlich der Herr jene segnet, die nach seinem Willen arbeiten. Aber wie? wenn ihr wirklich nach dem Willen Gottes arbeitet, und doch kümmerlich leben müsset, und den Segen im Irrdischen nicht so reichlich verspüret, als ihr erwartet? O, dann denket, daß er euch aus weiser Güte den Segen im Irrdischen entzieht, um euch im Himmel um so reichlicher zu segnen. Giebt euch euer Herz das unpartheyische Zeugniß, daß ihr stets nach Gottes Willen gearbeitet habt, so könnet ihr mit größter Zuverlässigkeit hoffen, daß euch der gerechte Vergelter eure Arbeit dort lohnen wird, wo wir einst ewig von aller Arbeit ruhen werden. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Matth. 5, 20.

Jesus gab durch seinen Vortrag in der sogenannten Bergpredigt, von der das heutige Evangelium ein Bruchstück ist, dem Volke deutlich genug zu verstehen, daß seine Lehre eine ganz andere und erhabenere Lehre, als jene des alten Bundes, sey; auch daß er ein starker Eiferer gegen die Gesetzverständigen der Juden, besonders gegen die Pharisäer, seyn würde, die so wörtlich an dem Buchstaben des Gesetzes, und nicht an dem Geiste desselben, hingen. Er suchte sie durch Beispiele deutlich zu überzeugen, daß er nicht etwa gekommen sey, das ganze alte Gesetz — in so weit es die natürlichen Pflichten des Menschen und einige geoffenbarte Wahrheiten und Sittenlehren enthält — aufzuheben, sondern vielmehr vollkommner zu machen, und die Menschen von der Übertretung des Gesetzes weiter zu entfernen. So sagte Jesus z. B. den Juden: Ihr habt durch die Überlieferungen vernommen, daß euren Vorfahren von ihren blinden

Leh-

Lehrern ist gesagt worden: Du sollst nicht tödten; jeder Mörder soll vor Gericht verurtheilet werden; mein Gesetz aber verbietet nicht nur wirkliche Mordthat, sondern auch allen innerlichen Zorn, Groll und Rachgierde Eure Gesetzverständigen, die Pharisäer, setzen ihre ganze Frömmigkeit nur ins Äußerliche, ohne sich um innere Rechtschaffenheit zu bekümmern; aber meine Religion dringt auch auf fromme Gesinnungen, auf innere Rechtschaffenheit; und ich sage euch: wenn ihr keine vorzüglichere Rechtschaffenheit beweiset, als die Gesetzgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das ewige Leben eingehen. Matth. 5, 20.

Wo ist wohl eine Religion in der Welt zu finden, die so erhaben wie die christliche wäre; die ihre Göttlichkeit schon durch die Heiligkeit ihrer Lehren zu erkennen gäbe? — Dürfen wir aber nun wohl zweifeln, daß eine so erhabene und göttliche Religion nicht auch den mächtigsten Einfluß auf die Glückseligkeit der Menschen haben sollte? Ja, den hat sie! Ich will euch hievon durch meine heutige Predigt überzeugen. Im ersten Theil werde ich euch auf die Vortheile aufmerksam machen, die die christliche Religion dem Menschen gewährt; im zweiten, was wir von unsrer Seite zu thun haben, wenn die Religion diese Vortheile uns gewähren soll. Ein Inhalt, der gewiß eure ganze Aufmerksamkeit verdient.

Er=

Erster Theil.

Ich würde ein allzu weitläufiges Geschäft in diesem kurzen Zeitraum, wo ich mit euch reden will, unternehmen, wenn ich euch alle Vortheile zeigen wollte die wir der christlichen Religion zu verdanken haben. Ich will daher nur einige der vorzüglichsten heraushеben. Der ächte Christ fühlt die Wohlthat seiner Religion besonders a) bei Leiden und Widerwärtigkeiten, b) bei dem Bewußtseyn seiner Vergehungen, und endlich c) im Tode.

a) Man hat von jeher die mannichfaltigen Übel in der Welt mit der Idee von einem unendlich weisen und gütigen Wesen, wie Gott ist, nicht zusammen reimen können. Man gerieth demnach auf die Meinung, das es nebst einem guten auch einen bösen Gott geben müsse. Jenen hielt man für den Urheber des Guten, diesen für den Urheber des Bösen in der Welt. Selbst unter den Juden war es eine herrschende Meinung, daß man jene Übel, deren Ursache man nicht anzugeben vermochte, z. B. gewisse Krankheiten, einem bösen Dämon, oder nach unserm Sprachgebrauch, dem Teufel zuschrieb. So irrig diese Meinung war, so beunruhigend mußte sie auch für den Menschen seyn; denn diese Meinung führte auf den traurigen Trugschluß, daß der gute Gott jenen, die von gewissen Übeln getroffen wurden, entweder nicht helfen könne, oder nicht helfen wolle. Wie niederschla-

gend mußte das nicht für jeden Leidenden seyn! — Mußte er seine Leiden nicht zehnfach fühlen? — Mußte der Gedanke, daß er der Willkühr eines bösen Wesens überlassen sey, ohne daß ich ein besseres und höheres seiner annähme — mußte dieser Gedanke den Leidenden nicht bis zur Kleinmuth, bis zur Verzweiflung führen? — Freunde! wäre es gleichviel, ob euch ein muthwilliger Bube aus Bosheit und Schadenfreude eine Wunde schlüge, oder ob euch ein verständiger und wohlmeinender Arzt darum eine Wunde machte, um euch das Leben zu retten? — Gewiß würdet ihr das Letztere weit eher und lieber als das Erstere dulden. Und nun sagt mir, Freunde, was ist beruhigender für uns bei unsern Leiden und Widerwärtigkeiten: wenn wir annehmen, daß selbe uns von einem bösen Wesen zugefüget werden, das Freude über unser Elend fühlt, und unser Verderben will; oder daß Leiden und Widerwärtigkeiten die Fügung eines höchst weisen und gütigen Wesens sind, das uns liebt, das nur unser Bestes will, und uns nur darum leiden läßt, weil Leiden zu unserm ewigen Glücke nöthig sind? Nicht wahr, nur das Letztere wäre Beruhigung für euch in euren Leiden? Und sehet, meine Fr. eben diese trostvolle Wahrheit verbürgt uns die christliche Religion. Sie versichert uns, daß Gott im Himmel Leiden über uns verhängt; daß dieser Gott der beste Vater sey, der das Kind züchtiget, das er lieb hat. Sie versichert uns, daß Gott keine Freude an unsern Thränen hat, sondern uns nur darum lei-

den läßt, weil Leiden zu unserm wahren Glücke nöthig sind; wie trübe und regenbringende Tage zu einer guten Ernte erfodert werden. Sie versichert uns, daß die Leiden dieser Zeit jener Herrlichkeit gar nicht gleich zu achten sind, die jenseits des Grabes auf uns wartet.

Um uns in unsern Leiden noch mehr Stärke und ausharrenden Muth zu geben, zeigt uns unsere heilige Religion auf ihren erhabenen Stifter hin, der uns auf dem Wege der Leiden mit dem Kreuze vorgeht, und uns wohlmeinend zuruft: „Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Und eben dieser göttliche Dulder läßt uns durch seinen Apostel versichern, daß wir, wenn wir hier mit ihm leiden, auch dort Antheil an seiner Herrlichkeit nehmen werden.

Sehet, m. Fr. welche wohlthätige Freundin der Christ an seiner heiligen Religion in seinen Leiden hat! Sie erfüllt das Herz des leidenden Christen, wie jenes eines Paulus, mit überschwenglichen Freuden. Christusreligion machte so viele Märtyrer den unmenschlichsten Peinen der Tyrannen trotzen. Christusreligion stärkte auch Kinder und schwache Weibspersonen, daß sie heldenmüthig ihren Hals dem Mordschwert darstreckten.

b) So wie die christliche Religion unsere wohlthätigste Freundin in unsern Leiden ist, so ist sie es

auch bei dem Andenken an unsere Sünden und Vergehungen.

Keine traurigere Lage kann man sich nicht denken, als jene eines Menschen seyn muß, dessen Gewissen durch die Sünde verwundet ist, und der es nicht zu heilen weiß. Wenn ihn nun sein Gewissen anklagt; wenn er die quälenden Vorwürfe dieses inneren Richters empfindet; wenn er die Strafgerichte eines beleidigten Gottes fürchtet, und doch nicht weiß, wie er selben entgehen soll — Gott! wie gränzenlos elend muß die Lage eines solchen Menschen seyn! Welche qualvolle Opfer und Bußübungen haben Menschen nicht von jeher unternommen, um den Strafen der rächenden Gerechtigkeit Gottes zu entgehen und die Ruhe ihres Gewissens wieder zu erhalten! — und doch erhielten sie selbe nicht. Diese Ruhe giebt Christusreligion. Sie ist es, die das verwundete Gewissen wieder heilt. Sie ist es, die dem zagenden Sünder Muth einflößt. So wie eine zärtliche Mutter ihrem gefallenen Kinde zueilt, und es mit mütterlichem Zuspruche vom Falle aufrichtet, so eilt die christliche Religion dem Sünder zu Hülfe, und ruft ihm zu: Steh auf, gefallenes Kind! Verzage nicht! Gott ist noch dein Vater. Er will nicht deinen Tod, sondern daß du Buße wirkest und lebest. Steh' auf! Zage nicht! Geh' hin zu Gott, deinem Vater, verlorner Sohn! er erwartet dich mit offnen Armen. Christus ist hier! wer will verdammen? Er hat für dich geblutet. —

Er

Er hat mit seinem Blute die Schuldschrift durchgestrichen, die wider dich war. Sey getrost! ein zermalmtes und gedemüthigtes Herz kann Gott nicht verschmähen. Sey getrost! dine Sünden sind dir vergeben. Thue Buße, bessere dich, so wirst du dem ganzen Himmel mehr Freude machen, als neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. — Eine solche trostbringende Freundin ist die Religion dem Christen, wenn er in Sünden gefallen ist. Das ist sie ihm aber endlich auch im Tode.

c) Keinen ruhestörendern Zweifel kann es wohl für den Menschen nicht geben, als jener vor seiner Auflösung im Tode ist: „Vielleicht ist es nun mit dir auf immer aus! — Vielleicht sinkest du nun gänzlich in dein voriges Nichts zurück! — Vielleicht bist du nun für deine Geliebten, und sie für dich, auf ewig verloren!" — Freunde! wie muß einem Menschen ums Herz seyn, der seinen nahen Tod fühlt, und sich diese und ähnliche Zweifel nicht zu seiner Beruhigung lösen kann? — Aber eben diese Wohlthat gewährt die christliche Religion ihren Verehrern. Sie verbreitet Licht über das finstere Thal des Todes. Sie löset diese ruhestörenden Zweifel; sie löset selbe so, daß der Christ mit heiterm Blick über das Grab hinüber sehen kann. Mit dir — ruft sie ihm mütterlich zu — ist es im Tode nicht gänzlich aus. Der Tod ist nicht die gänzliche Zerstörung deines Ichs. Dieses Leben ist nur die erste Stufe; du sollst ewig leben. Dein Geist

eilt

eilt in Gottes Hände zurück, aus denen er getreten ist. Nur der Leib wird wieder, was er war — Staub und Erde; aber auch dieser wird einst am großen Vergeltungstage wieder zu einem neuen und ewigen Leben aus dem Grabe hervorgehen. Mag diese irdische Hütte deines Körpers zusammenstürzen; du wirst einst dort eine ewige, nicht von Menschenhänden errichtete Wohnung finden. Du legst diese verwesliche Hülle hier ab, um sie nach dem Schlummer im Grabe mit einer unverweslichen umzutauschen. Und so bist du für deine Geliebten, und sie für dich, nicht auf ewig verloren; ihr werdet euch in einem bessern Leben wieder umarmen, wo keine Trennung mehr zu fürchten ist.

Urtheilet aus diesem allen, m. Fr. ob wir an der christlichen Religion nicht die wohlthätigste Freundin haben; ob sie nicht für uns das wohlthätigste Geschenk des Himmels sey? Nun laßt uns aber auch sehen, was wir von unsrer Seite thun müssen, wenn Christusreligion uns die gedachten Vortheile verschaffen soll.

Zweiter Theil.

Aber wie? — dürfte vielleicht mancher denken oder sagen — ich bin doch ein Christ, und ich fühle diese Vortheile nicht, die Christusreligion gewähren soll? Ich bin muthlos und verzagt bei meinen Leiden; ich werde von meinem eigenen Gewissen gefoltert; und auch der bloße Gedanke an den Tod ist mir schau-

der-

dervoll; ich kann sein Bild noch nicht mit heiterm Auge ansehen. Freund, der du so denkst oder sprichst, glaube es gewiß, daß, wenn du die erwähnten Vortheile von der Religion nicht genießest, die Schuld nicht an der Religion, sondern an dir selbst liegt. Vielleicht kennst du diese Religion nicht einmal so, wie du sie kennen solltest; oder, wenn du sie auch kennst, vielleicht machst du sie doch nicht zur Sache deines Lebens; denn wenn wir die beseligenden Wirkungen der Religion genießen wollen, so müssen wir sie erst recht kennen, und dann auch unser Leben nach ihren Vorschriften einrichten.

Aber wie viele giebt es nicht unter denen, die sich Christen nennen, die es an Einem oder dem Andern, oder gar an Beidem fehlen lassen?

a) Wie mangelhaft ist nicht bei vielen die Kenntniß im Christenthume? Viele waren so unglücklich, daß sie in ihrer Jugend weder von ihren Ältern, noch von Andern im Christenthume gehörig sind unterrichtet worden. Noch größer ist die Zahl derer, die im Christenthume schon ausgelernt zu haben denken, wenn sie die Schule verlassen haben. Sie dünken sich im Christenthume genug unterrichtet zu seyn, wenn sie nur den Katechismus auswendig gelernt haben; obschon sie meistens nur die Worte herlallen konnten, ohne das gründlich zu verstehen, was die Worte sagen wollen. Und auch angenommen, daß sie den Katechismus wirklich ver-

stan-

ſtanden haben, ſo müſſen ſolche Leute doch nicht glauben, daß ſie ſich die nöthigen Religionskenntniſſe ſchon erworben haben. Der Katechismus iſt ja nur das A-B-C in der Religionswiſſenſchaft, erſt der Grund, auf dem das Gebäude der Religionskenntniß ſoll weiter ausgebauet werden. Glaubet mir, m. Fr. die Religionswiſſenſchaft iſt eine unerſchöpfliche Quelle; und auch der größte Schriftgelehrte kann nicht ſagen, daß er gänzlich darin ausgelernt habe. Er muß immer ſtreben ſeine Religionskenntniſſe zu erweitern; ſonſt würde er in ſelben mehr zurück als vorwärts gehen; denn ſo wie ein Acker, der lange brach liegt, immer mehr Unkraut erzeugt, ſo iſt es auch mit dem Verſtande des Menſchen, wenn er lange brach liegt und nicht bearbeitet wird. Die ſchon erlernten Religionswahrheiten würde er nicht nur nach und nach wieder vergeſſen, ſondern es würden auch Irrthümer an ihre Stelle treten. Darum ermahnt auch Paulus an mehr als einer Stelle, daß wir in Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten immer mehr wachſen ſollen. Befolget dieſe wohlmeinende Ermahnung, und laſſet keine Gelegenheit vorbei, wo ihr eure Religionskenntniſſe vermehren könnet.

b) Allein die bloße Kenntniß der Religion würde euch noch nicht die Vortheile verſchaffen, die ſie dem Menſchen zu gewähren vermögend iſt, wenn ihr nicht auch nach den erkannten Wahrheiten der Religion leben möchtet. Die Religion iſt nicht nur eine Sache

des

des Verstandes, sondern auch — und zwar vielmehr — Sache des Herzens. Es kann jemand alle Andern an Religionskenntnissen übertreffen; handelt er aber nicht darnach, so kann ihm sein Mehrwissen in der Religion mehr zur Verdammniß, als zur Seligkeit, gereichen. Denn der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und nicht thut, wird mit vielen Streichen geschlagen werden. So muß nun unser Christenthum, wenn es uns beseligen soll, nicht in bloßem Wissen, sondern im Thun bestehen. Der Glaube ohne gute Werke — sagt der Apostel — ist ein todter Glaube; so wie der Leib ohne Geist todt ist, so ist der Glaube todt, wenn man nicht solche Werke ausübt, die den Vorschriften der Religion angemessen sind. Wie können sich nun jene Maulchristen die Seligkeit versprechen, die außer dem Namen nichts von einem Christen haben, deren Wandel dem Christenthume ganz widerspricht? Jesus hat längst das Urtheil über solche unwürdige Christen ausgesprochen. Nicht ein jeder — sagt er — der zu mir sagen wird, Herr! Herr! — das ist: ich habe dich für meinen Herrn erkannt, und bin ein Glied der christlichen Religion gewesen — wird in das Himmelreich eingehen; sondern der den Willen meines Vaters im Himmel thut, der wird in das Himmelreich eingehen, Matth. 7, 21. Den Willen des himmlischen Vaters macht uns die christliche Religion bekannt; und diesen Willen sollen wir nicht

nur

nur wissen, sondern auch erfüllen; folglich muß unser Christenthum thätig seyn. Ein thatenloser Glaube nützt dem Menschen nichts. Was nützt es, meine Brüder — sagt Jakobus — wenn sich jemand des Glaubens rühmt, aber es an der That fehlen läßt? kann ihn da der Glaube selig machen? Jak. 2, 14. Gewiß nicht. Du glaubst, daß ein Gott sey: lassen wir es gut seyn; was soll dir aber das helfen? Gauben das nicht auch die höllischen Geister? — Sind sie aber darum besser geworden? — Sie wissen und fühlen seine Strafgerichte; Furcht, Schrecken und Muthlosigkeit ist alles, was dieser Glaube bei ihnen hervorbringt. (19.) Der ächte Glaube muß thätig seyn; aus unsern Werken muß man es abnehmen können, daß wir Christen sind. Und, Freunde! welche Werke haben wir denn aufzuweisen, wodurch wir Andere überzeugen können, daß wir Christen sind? — Wir sind vielleicht keine öffentlichen Ehebrecher, Diebe, Räuber, Mörder, oder andere Verbrecher. — Wir gehen vielleicht öfters zur Kirche, verrichten lange Gebete, und wohnen den öffentlichen Gottesverehrungen bei; aber kann das nicht alles auch von Nichtchristen nachgeäffet werden? Dieß alles ist noch kein untrügliches Merkmal, daß wir ächte Christen und wahre Jünger Jesu sind. Die Pharisäer waren auch keine öffentlichen Verbrecher: sie zeichneten sich auch durch äußerliche Frömmigkeit aus. Sie entrichteten den Zehnten; sie fasteten, beteten öffentlich auf der Gasse, und gaben reichliches Almosen — und

doch sagt Jesus: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommner seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Und sind jene Christen, die mit äußerlicher Frömmigkeit schon zufrieden sind, und sich nicht um innere Rechtschaffenheit bekümmern, nicht eben das in der christlichen Kirche, was die Pharisäer in der jüdischen waren? Hört, welches Kennzeichen eines ächten Christen Jesus angiebt: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger (wahre Christen) seyd, so ihr Liebe unter einander habt.“ Joh. 13, 35. Thätige Liebe also ist das entscheidende Zeichen des Christen. Und nur dann, wenn wir uns dadurch von andern Nichtchristen unterscheiden, werden wir die beseligenden Wirkungen der Religion an uns empfinden. Ihre stärkende Kraft wird uns mitten im Sturm der Leiden aufrecht erhalten; sie wird uns bei dem Bewußtseyn unsrer Schwachheiten und Fehler trösten, uns einst heiter in unser nahes Grab hinabblicken, und ruhig in die Ewigkeit hinüberschlummern machen. Amen.

Am

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Mich erbarmet des Volks. Mark. 8.

Daß Jesus, der Stifter unsrer heiligen Religion, ein Herz voll Liebe gegen die Menschen besaß, das darf ich euch doch wohl nicht erst sagen. Wenn ihr seine Lebensgeschichte auch nur oberflächlich durchgegangen seyd, so werdet ihr schon auf wohlthätige Handlungen genug gestoßen seyn, die es euch sagen, welch ein Menschenfreund Jesus gewesen sey. Wann flehte ihn ein Hülfsbedürftiger vergebens um Hülfe an? Wann ließ er je eine Gelegenheit unbenützt, wo er Andern Gutes erzeigen konnte? Wie oft kam er nicht so, wie im heutigen Evangelium, den Bitten der Nothleidenden zuvor, und that ungebeten Gutes? — Er fand im Wohlthun seine Freude. Menschen zu beseligen, war der Endzweck seiner Sendung, das Tagewerk, das ihm von seinem himmlischen Vater aufgetragen war. Um diesen Endzweck zu erreichen; um sein Tagewerk treulich zu vollenden, starb er sogar den Tod der Missethäter an dem Schandholze des Kreuzes.

Diese beispiellose Liebe soll uns zur Nachahmung reizen; auch wir sollen einander lieben, wie uns

Jesus

Jesus geliebet hat. Dann soll man uns erst für seine Jünger erkennen und halten, wenn wir uns einander lieben werden. Und wie? tragen wir wohl alle dieses Kennzeichen eines wahren Jüngers Jesu wirklich an uns? Lieben wir wirklich einander so, wie wir uns, als Anhänger der christlichen Religion, zu lieben schuldig sind? Hier kommt es nicht auf bloße Worte, sondern auf Thaten an. Wir sollen nicht nur mit der Zunge, sondern auf eine thätige Weise lieben. 1. Joh. 3, 18. Es ist nicht genug, daß wir nur mit dem Munde sagen: Wir lieben alle Menschen; unsere Thaten müssen das bestätigen. Wahre Liebe bleibt nicht unthätig; sie zeichnet sich durch wohlthätige Handlungen aus. Ist nun aber die Wohlthätigkeit eine für einen ächten Jünger Jesu so unentbehrliche Pflicht: wie kommt es denn, daß wir doch unter jenen, die sich Christen nennen, so viele zählen, die die Wohlthaten nur dem Namen nach kennen, die nichts weniger, als wohlthätig sind? — Eine der Hauptursachen dieser traurigen Wahrheit mag wohl diese seyn, weil solche Leute von der Seligkeit, die mit Wohlthun verbunden ist, nicht hinlänglich überzeugt sind, und glauben, daß sie durch Wohlthun mehr verlieren, als gewinnen. Diesen Irrthum will ich heute widerlegen. Ich will euch in dem ersten Theile meiner Predigt auf die Vortheile aufmerksam machen, die die Wohlthätigkeit gewährt. Im zweiten werde ich einige Einwendungen beantworten, durch die man sich von der Pflicht der Wohlthätigkeit los-

zuzählen sucht. Ich bitte, vernehmet mich mit ganzer Geistesgegenwart!

Erster Theil.

Um euch, m. Fr. zu überzeugen, welche Seligkeit mit Wohlthun verbunden sey, darf ich euch nur auf jene Stelle des göttlichen Wortes hinweisen, wo gesagt wird: „Geben ist seliger, als Nehmen." Apostelg. 20, 30.

a) Ich will die Wahrheit dieses göttlichen Ausspruches durch umständlichere Auseinandersetzung euch einleuchtender machen.

Geben ist darum seliger als Nehmen, weil mit dem Erstern ein göttliches Vergnügen, mit dem Andern aber meistens unangenehme und schmerzhafte Empfindungen verbunden sind.

Denken wir uns, m. Fr. die wir jetzt nicht in Noth und Mangel seufzen, und den nöthigen Unterhalt von Andern erbetteln müssen, denken wir uns in den Fall, daß wir heute noch genöthiget wären, unser Brod vor den Thüren Anderer zu suchen, und sie um Hülfe anzuflehen — wie schwer würde das auch dem Demüthigsten von uns fallen! — wie viel Überwindung und Selbstverläugnung würde es uns nicht kosten, wenn wir als Bettler vor Andern erscheinen,

und

und unsere Bitte vorbringen sollten! — Und wenn wir erst alle die traurigen Begegnungen erfahren müßten, die oft der Arme von lieblosen Reichen und Vermögendern erfahren muß — was würde da unser Herz empfinden! —

Redet, ihr Armen, die ihr schon Jahre lang das Unangenehme der Armuth empfunden habt! redet, was euer Herz empfindet, wenn euch hartherzige Mitmenschen eine karge Gabe mit finsterm Gesichte und unter bittern Vorwürfen reichen, oder auch wohl gar unter Schimpf und Verachtung, oder mit einem kaltblütigen: Helf euch Gott! leer von sich weisen! Saget, wie manche bittere Thräne ihr auf das erbettelte Brod fallen lasset! Saget, wie oft euer Herz auch bei dem Genuße der empfangenen Gaben blutet! — O ihr Reichen, ihr Vermögendern! hütet euch doch, euren armen Brüdern das Kreuz ihrer Armuth noch mehr zu erschweren, das ohnehin schwer genug auf ihren schwachen Schultern liegt! Hütet euch, ihnen noch mehr Thränen und Seufzer zu erpressen, da sie ihr dürftiger Stand ohne dies oft genug weinen macht! Bedenket doch, daß es schon schwer genug für sie ist, daß sie, die doch auch Menschen sind, wie ihr, von euch abhängen müssen! Kommet vielmehr ihrer Armuth zu Hülfe — trocknet ihre Thränen — lindert ihren Kummer! Dies, dies schafft göttliches Vergnügen; dies bringt Freuden, die euch die Welt nicht geben kann. Ich fodere euch zu Zeu-

gen auf, ihr frommen und mitleidigen Brüder, die ihr im Wohlthun eure Freude suchet, und die Dürftigen nach euren Kräften unterstützet! sagt uns, welch göttliches Vergnügen euer mitleidiges Herz durchströmt, wenn ihr einem Weinenden die Thränen abgetrocknet, wenn ihr einer armen Waise Vater oder Mutter, dem Lahmen Fuß, dem Blinden Auge, der Wittwe Tröster geworden; wenn ihr einen Hungrigen gespeiset, einen Durstigen getränket, einen Traurigen getröstet, einen Irrenden zurechte gewiesen, oder sonst ein geistliches oder leibliches Liebeswerk an euren Mitmenschen aus reiner und edler Absicht, aus Liebe gegen Gott, geübet habt! — Redet — hättet ihr dieses Vergnügen gegen alle andere sinnliche Freuden dieser Erde vertauschen wollen? O gewiß nicht! Alle sinnlichen Vergnügungen, die die Welt nur immer geben kann, sind eitel und hinfällig. Irdische Freuden sterben schon im Genusse dahin; sie lassen öfters nichts als Ekel, vergiftete Gesundheit, ein verwundetes Gewissen und marternde Vorwürfe in unseren Herzen zurück. Aber das Vergnügen, durch Wohlthun Gott ähnlich geworden zu seyn, ist reines, dauerhaftes Vergnügen, dessen wir uns noch auf dem Sterbebette, noch in der Ewigkeit freuen werden.

b) Wollet ihr euch noch mehr überzeugen, welche Glückseligkeit wir uns durch Wohlthun verschaffen können, so erwäget es nur, daß der Wohlthätige

in

in dieser und in der künftigen Welt die herrlichsten Vergeltungen zu erwarten hat.

Welche herrliche Vergeltung ist nicht schon für ihn eben das göttliche Vergnügen, das im Wohlthun liegt, das ich euch jetzt nicht so wohl beschrieben, als nur angezeiget habe. Dieses Vergnügen ist für ein unverdorbenes, gefühlvolles und edles Herz schon Vergeltung genug. Aber der barmherzige Vergelter im Himmel, dem Wohlthun so sehr gefällt, hat für den Wohlthätigen noch mehr Vortheile und Segnungen bestimmt. Höret nur, wie sie uns der Psalmist in seinem 111. Psalm beschreibt: Dem Frommen — sagt er — (eigentlich dem Wohlthätigen, dem Mitleidigen) geht das Licht auf in der Finsterniß von dem Gnädigen und Gerechten. Er wird von dem gütigen Gott Hülfe und Rettung im Unglücke finden. Wohl dem, der barmherzig ist, und gern leihet! denn er wird ewiglich bleiben. Wenn eine Plage kommen will, so fürchtet er sich nicht: sein Herz ist getrost, und fürchtet sich nicht. Er streut aus und giebt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibt ewiglich. Der Segen seiner Wohlthätigkeit ruhet stets auf ihm. Sein Wohlstand wird erhöhet mit Ehren. Gott segnet seine Unternehmungen — Gottes Segen wird seinen Wohlstand immer blühend machen. Doch was sind alle diese irdischen Vergeltungen — so groß sie

auch sind — gegen jene die der Wohlthätige erst über dem Grabe zu erwarten hat.

Stellet euch, m. Fr. jenen wichtigen und unausbleiblichen Tag des Weltgerichtes vor — jenen großen Erntetag, wo einem jeden nach seinen Werken wird vergolten, eines jeden Schicksal für die ganze Ewigkeit wird entschieden werden, und staunet über die Ehre und das Glück, die alsdann den Christen, die sich hier mit Wohlthun beschäftiget haben, zu Theile werden sollen.

Der Weltenrichter wird sich vor der ganzen Versammlung der Engel und Menschen mit freundlichem Antlitz zu den Wohlthätigen wenden, und zu ihnen sagen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherberget; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet; ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir gekommen. Wahrlich, sage ich euch: was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan."

O, entzückender Auftritt! O unaussprechliche Belohnung! Können wir wohl ein Kapital auf reichlichere Zinsen anlegen, als die geringste Gabe angelegt ist, die wir aus ächter Liebe dem Dürftigen reichen? — O, lasset uns doch Gutes thun, und darin niemals müde werden; damit auch wir zu seiner Zeit diese Ehre und dieses Glück einernten! Lasset uns das, was wir den Armen und Dürftigen geben, nicht für Verlust, sondern für Gewinn halten; denn ihr habt es ja gehört, welche herrliche Vortheile mit Wohlthun verbunden sind! Und doch giebt es noch Menschen, die wider diese beseligende Pflicht Einwendungen zu machen wissen. Doch wir wollen sie hören diese Einwendungen, und dieselben beantworten.

Zweiter Theil.

Eine der gewöhnlichsten Einwendungen, die man gegen die Pflicht des Wohlthuns zu machen pflegt, ist diese: Wir haben mit uns und den Unsrigen genug zu thun; wir können nicht auch noch für Andere sorgen." Wer fodert dann das von euch, daß ihr nur für Andere sorgen, und euer und der Eurigen Wohl vernachlässigen sollet? Wenn ihr keine Sorge für die Eurigen tragen möchtet, so wäret ihr ja, nach dem Ausspruche des göttlichen Wortes, ärger noch als die Heiden. Es bleibt heilige Pflicht für euch, daß ihr die Eurigen

nicht vernachläſſiget, ſondern ihr Wohl befördert; allein ihr ſollet dabei nur nicht ſo handeln, als ob euch andere Menſchen gar nichts angingen. Auch andre Menſchen ſind die Eurigen, wenn gleich nicht in eben dem Sinne, wie es eure Kinder und Anverwandten ſind; ſo wie auch niemand eben das Maß der liebreichen Sorgfalt für dieſe, ſo wie für jene, fodert. Lernet alle Menſchen als eure Brüder achten, mit denen ihr einen gemeinſchaftlichen Vater im Himmel habt: überſpannet eure Vorſtellungen und Wünſche in Anſehung eigener Glückſeligkeit nicht; benützet weislich Zeit und Umſtände; ſo werdet ihr für euer und der Eurigen und auch für das Wohl Anderer ſorgen können.

Ja! — ſagen Andere, die ſich gern von der Pflicht des Wohlthuns loszählen möchten — wenn wir Andern wohlthun, ſo wird unſer Vermögen nicht vermehrt, ſondern vermindert, und dadurch ſchaden wir uns und den Unſrigen.

Ich würde dieſen Einwurf für gegründet gelten laſſen, wenn die Erhaltung oder Vermehrung eures Vermögens blos von euch, von eurem Fleiße, von eurer Geſchicklichkeit und Sparſamkeit abhinge; allein, da euch Vernunft und Schrift ſagen, daß das Meiſte, und gewiſſer Maßen Alles, auf den Segen Gottes ankomme — da es ſchon zum Sprichwort ge-

wor-

worden ist: „An Gottes Segen ist Alles gelegen;" und da dieser Segen dem Wohlthätigen verheißen ist: so verliert wohl dieser Einwurf sein ganzes Gewicht. Ich darf euch ja nur auf eure eigene Erfahrung und Beobachtung hinweisen. Habt ihr wohl schon Jemanden gesehen, der bei einer klugen Wohlthätigkeit in arme und dürftige Umstände gerathen wäre? Habt ihr nicht vielmehr manchen kennen lernen, der stets im Wohlthun seine Freude sucht, und doch durch den Segen des Himmels sein Vermögen nicht nur erhalten, sondern auch vermehret hat? Nein! — wer den Armen giebt, sagt Salomo (Sprichw. 28, 27.) dem wird nichts mangeln. Einer theilt aus, und hat immer mehr; ein Anderer kargt, wo er nicht soll, und wird doch ärmer.

Aber gesetzt, daß es Gott aus weiser Absicht nicht gefiele, euch eure Wohlthätigkeit mit irdischem Überflusse zu lohnen — gesetzt, daß ihr euren Kindern keinen Reichthum hinterlassen könntet: ist es denn unumgänglich nothwendig zu ihrem wahren Glücke, daß sie Reichthum von euch erben müssen? Sind denn jene Kinder schon allemal glücklich, die von ihren Ältern Reichthum erhalten? Lehret nicht die Erfahrung das Gegentheil? Sind nicht Viele eben durch den von ihren Ältern ererbten Reichthum unglücklich geworden? Haben sie nicht auf selben gepocht, und eben darum nichts gelernt, und ihre na-

türlichen Anlagen und Fähigkeiten vernachläſſiget? — Und ſind nicht im Gegentheil aus armen Kindern, die ihren Ältern nichts als eine gute Erziehung zu verdanken hatten, brave, nützliche und glückliche Leute geworden? O, Ältern, die ihr eure Kinder liebt, und ihnen immer etwas zu vergeben fürchtet! hinterlaſſet ihnen den Segen, den Gott auf Wohlthun geleget hat; hinterlaſſet ihnen die frommen Wünſche der Armen, die ihr durch Wohlthun erfreuet habt; hinterlaſſet ihnen das Beiſpiel des Fleißes, der Genügſamkeit, der Beſcheidenheit, der Mäßigung — dann könnt ihr ruhig ſterben; eure Kinder werden glücklich ſeyn, und euch den wärmſten Dank in die Ewigkeit nachſchicken.

Andere ſagen: Die Zeiten ſind jetzt ſchwer; man muß ſich jetzt mehr als ſonſt einſchränken; man hat mit ſich ſelbſt genug zu thun, man braucht nicht erſt Andern zu geben.

Freunde! bedenket, daß Gott dieſe Ausflucht hört, der euch die Armen empfohlen hat. Sind die Zeiten wirklich ſo ſchwer, daß ihr gezwungen ſeyd, euch in Anſehung eures Tiſches, eurer Kleidung, eurer Vergnügungen mehr als ſonſt einzuſchränken: dann will ich es euch nicht zur Sünde rechnen, wenn ihr euch auch in Anſehung eurer Almoſen einſchränket; allein, leidet euer Tiſch gegen ſonſt nicht die ge-

ringste Einschränkung, esset und trinket ihr noch eben so gut und wohl noch besser als sonst, kleidet ihr euch noch eben so und wohl noch kostspieliger als sonst, wollet ihr bei den schweren Zeiten, über die ihr klaget, blos gegen Arme und Dürftige genauer und sparsamer seyn — dann begehet ihr unstreitig ein Verbrechen, das keine Umstände der Zeit zu entschuldigen vermögend sind. Ihr vergreift euch an dem Gute der Armen, an dem Theil, den ihr entbehren könnt, den ihr den Armen schuldig seyd, und den ihr ihnen ohne Grausamkeit nicht entziehen könnet.

Der Christ, m. Fr. der dieses Namens nicht unwürdig ist, in dem ein Herz voll wahrer Liebe schlägt, verhält sich in diesem Falle ganz anders. Erfordern es ja die Zeiten, daß er sich einschränken muß, so fängt er diese Einschränkung bei sich selbst, und nicht bei den Armen an. Er darbt sich lieber an seinem Tische, an seiner Kleidung, an seinen Lustbarkeiten und Vergnügungen etwas ab, um nur den Armen nicht darben zu lassen. Nur die Noth, der wirkliche Mangel kann ihn nöthigen, seinem menschenfreundlichen Herzen Zwang anzuthun, und das zu unterlassen, worin er so viel Wonne und Vergnügen findet.

Endlich sagen auch andere: „Ja, wer weiß, wie unser Almosen verwendet wird! — Es giebt ja so viel liederliches Gesindel

unter den Bettelleuten, die Armuth heuchein, und dabei das Almosen versaufen, verspielen, oder sonst einen üblen Gebrauch davon machen." Leider! ist diese Einwendung oft wahr und auf traurige Erfahrung gegründet; allein, wenn wir nicht eher Wohlthaten unter Andere vertheilen wollten, bis wir vergewissert sind, daß sie gut verwendet sind, und wohl gebraucht werden: so würden wir äußerst selten wohlthun dürfen, weil wir diese Gewißheit nur äußerst selten erhalten können. Wir können und sollen ja nicht Richter unseres Nächsten seyn. Untersuchet nur, ob er wirklich Wohlthaten bedarf; alles Andere überlasset Gott, und handelt nach seinem Beispiele. Ihr wisset es, daß alles, was wir sind und haben, ein unverdientes Geschenk von der Hand Gottes sey; und machen wir wohl immer von dem, was uns Gott schenkt, den gehörigen Gebrauch? Wenn uns nun Gott alles das Gute entziehen sollte, was wir nicht nach seiner weisen Absicht gebrauchen, wo wären wir? Was würde mit uns geschehen? Und wir sind doch Kinder dieses Vaters — wir sollen barmherzig seyn, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist — und wir sollten uns aus bloßer Furcht, daß unsere Liebesgaben dürften gemißbrauchet werden, abhalten lassen, Gutes zu thun? Wir sollten so manchen Armen in seinem Elende schmachten lassen, weil es unter ihnen auch Nichtswürdige giebt, die keine Wohlthat verdienen? — Untersuchet, m. Fr. wer diese sind, denen

ihr

ihr euer Almosen reichen sollet: findet ihr zuverlässig, daß dieser oder jener eurer Liebesgabe nicht bedarf, und sie wirklich mißbrauchen würde, dann seyd hart, seyd unerbittlich gegen ihn. Aber ich bitte euch, seyd in eurem Urtheile auch nicht zu strenge. Richtet euere ärmern Brüder so, wie ihr wünschet, daß euch Gott richten möge. So, wie es besser ist, lieber zehn Schuldige loszusprechen, als einen Unschuldigen zu verdammen, so ist es auch weit besser, zehn Unwürdigen Gutes zu thun, als, um dieses zu vermeiden, einen einzigen wahren Hülfsbedürftigen ohne Hülfe zu lassen.

Hinweg also, m. Fr. mit allen Ausflüchten, womit man sich von der beseligenden Pflicht des Wohlthuns losmachen will! Hinweg mit allen diesen Ausflüchten! Sie verrathen nur ein liebloses Herz. Und das muthe ich doch keinem von meinen lieben Anhörern zu. Ich traue euch vielmehr allen theilnehmende, menschenfreundliche Herzen zu; und in solchen Herzen wird der Saame gedeihen, den ich heute ausgestreuet habe; bei solchen wird meine Predigt nicht ohne Wirkung seyn. Noch aus keiner Predigt, die ich euch gehalten habe, habe ich es so überzeugend abnehmen können, ob und wie viel sie bei euch gewirket habe, wie ich es aus der heutigen werde abnehmen können. Dort, m. Fr. ist der Opferkasten für die Armen! der wird es mir sagen, ob ich euch nicht zu viel zugetrauet habe; ob ihr wirklich die

wohlthätigen Herzen besitzet, die ich euch zutraue. Gehet doch nicht mit kalten oder gleichgültigen Herzen vorüber! Denket: hier ist Gelegenheit, ein Kapital, so klein es auch ist, für die Ewigkeit anzulegen, das hundertfältiges Interesse bringen wird.

Noch eine andere Gelegenheit, bei der ihr Proben der Wohlthätigkeit ablegen, und euch ewig bleibende Schätze sammeln könnet, biethet euch jetzt Gottes alles leitende Vorsehung dar.

Ihr wisset es, m. Fr. welch ein trauriges Loos unsere lieben Nachbarn in Liebotitz getroffen hat. Dort jammern die Unglücklichen! Sie lassen noch immer Thränen in die Asche fallen, in die ihr ganzes Habe und Gut durch die fressende Flamme ist verwandelt worden! Wie, m. Fr. wenn euch dieses Loos getroffen hätte? Wenn ihr jetzt mit euren Kindern keine Wohnung, kein Brod hättet, und Andere um Hülfe anflehen müßtet? — Würdet ihr nicht wünschen, daß man eurer Noth abhälfe — daß man euch in eurem Elende unterstützte? — Nun, was ihr wollet, daß euch in dieser traurigen Lage geschähe, das thut auch Andern. Gehet hin, ihr barmherzigen Samariter! verbindet die blutenden Wunden dieser Unglücklichen! Trocknet ihre Thränen! Wisset: die Unglücklichen haben mich selbst mit Thränen im Auge gebethen, daß ich euch in ihrem Namen bitten soll, etwas zur Linderung ihres Elen-

des

des beizutragen. Ich versprach es ihnen, und erfülle nun mein Versprechen. Zeigt, meine lieben Kirchkinder, wie viel die Fürsprache eures Seelsorgers über eure Herzen vermag! Ich habe es den Unglücklichen zugesichert, daß sie von meinen Kirchkindern nicht hülflos werden gelassen werden. Laßt mich, laßt sie in dieser Hoffnung nicht zu Schanden werden. Jeder Gemeindevorsteher mache hier den Armenvater, nehme die Sammlung für die Unglücklichen über sich, und besorge es, daß ihnen das Almosen sicher eingehändiget werde!

Was, und wie viel jeder geben soll, das überlasse ich euren guten Herzen. Nur den Rath will ich euch geben, den einst der alte Tobias seinem Sohne gab: „Hast du viel, so gieb reichlich; hast du wenig, so theile auch von dem Wenigen den Dürftigen gern mit.“ Tob. 4, 9. Wer kärglich säet, wird kärglich ärnten; wer aber reichlich säet, wird auch reichlich ärnten. Ein jeder folge dabei dem Triebe seines Herzens; nur nicht mit Unwillen, und gezwungen! denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. 2 Kor. 9, 6. 7. Dann wird Gott mit Wohlgefallen auf eure milde Gabe herabsehen; er wird euch vor einem ähnlichen Unglücke schützen, das diese Unglücklichen traf; oder, wenn es euch ja doch nach seinem weisen und gütigen Verhängniß treffen sollte, so wird er gewiß mitleidige

Her-

Herzen erwecken, die sich bestreben werden, euer Elend zu lindern. Göttliche Wonne wird euer Herz empfinden, so oft ihr euch an dieses Liebeswerk erinnern werdet. Es wird Gottes Segen über euch herabziehen, und einst stehet auch ihr zur Rechten des Weltenrichters; einst sagt er auch euch: Kommet, ihr Gesegneten, in das Reich meines Vaters! denn was ihr den Abgebrannten gethan habt; das habt ihr mir gethan. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schaafsfellen zu euch kommen, inwendig aber reissende Wölfe sind. Matth. 7.

Jesus, der immer nur dahin arbeitete, den Menschen eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit zu verschaffen, lehrte eine Religion, die die strengste Heiligkeit des Herzens foderte. Diese Religion war den Pharisäern gänzlich verhaßt, weil sie gerade wider ihre bösen Lüste und ihr verdorbenes Herz stritt. Was thaten sie nun, sie, denen es eigentlich gar

nicht

nicht um eine wahre Religion, sondern nur um die Befriedigung ihrer bösen Lüste, und daher vorzüglich um die Gunst des Volks zu thun war? Sie predigten eine Religion, die den schändlichsten Lüsten schmeichelte, die Groll, Feindseligkeit, Rachgierde, Meineid, ja sogar die Unzucht erlaubte und begünstigte. Um nun die Bosheit ihrer Lehre so wohl, als ihres Herzens, unter dem Schein der sanften Frömmigkeit zu verbergen, suchten sie durch ihre seltsame Kleidungsart sich das Ansehen der alten, großen und rechtschaffenen Propheten zu geben, sie kleideten sich in Schaafsfelle, so wie sich einst Elias und Elisa kleideten; aber in der That hatten sie mit diesen ehrwürdigen Männern nichts als die Schaafskleider gemein.

Unter der Larve der Frömmigkeit führten sie die leichtgläubigen Juden so irre, daß sie bei allen Wunderwerken und sonnenklaren Beweisen Jesu taub und ungebessert blieben. Das that nun dem menschenfreundlichen Herzen Jesu wehe; er riß daher den heuchlerischen Pharisäern die Larve der Frömmigkeit von dem Gesichte, und gab den Leuten die wohlgemeinte Warnung, daß sie sich vor solchen falschen Propheten in Schaafsfellen hüten sollen; weil sie nichts als Raubthiere, reißende Wölfe sind; weil sie die Sittenlehre Jesu nach ihren irdischen Absichten, nach ihrem schmutzigen Eigennutz und nach ihrer unerträglichen Ehrsucht verdrehen, und deutlich zeigen, daß

es ihnen nicht um die Schaafe, sondern nur um ihre Wolle, zu thun sey.

Freunde — o, daß ich es sagen muß! — solche reißende Wölfe in Schaafsfellen giebt es auch noch in unsern Zeiten. Auch unter uns finden sich noch Menschen, die durch eine schöne Außenseite Andere zu blenden, zu betrügen und zu verführen suchen; mit einem Worte: es giebt noch immer gefährliche Menschen, vor denen man sich zu hüten hat. Ich müßte euch weniger lieben, m. Fr. wenn ich euch vor diesen gefährlichen Menschen nicht warnen und sichern sollte. Ja! das soll heute geschehen. Ich will euch auf einige dieser Leute aufmerksam machen, vor welchen ihr euch — wenn euch anders euer Heil lieb ist — zu hüten habt.

Die Sache ist wichtig, und verdient eure ganze Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

In jene Klasse von Menschen, die uns gefährlich sind, und vor denen wir uns sorgfältigst zu hüten haben, gehören besonders diese: a) der Wollüstling; b) der falsche und eigennützige Freund; c) der Schmeichler, und d) überhaupt ein Mensch, der keine Religion hat.

a) Der Wollüstling, oder ein Mensch, der seinen Geschlechtstrieb nicht durch Vernunft und Religion zu beherrschen weiß, sondern sich selbem blindlings überläßt, ist einer der gefährlichsten Menschen.

Wie das Raubthier auf seinen Raub ausgeht; so geht der Wollüstling auf Verführung aus. Sein Endzweck ist der, seine geilen Lüste zu befriedigen; und diesem Endzweck opfert er Religion, Gewissen und Alles auf. Er bedient sich hierzu oft eben so schlauer, als unerlaubter Mittel. Hat die Person, die er zur Befriedigung seiner geilen Lüste brauchen will, noch Religion und Schamhaftigkeit genug, seinen verbothenen Forderungen zu widerstehen, so sucht er ihr seine verderblichen Grundsätze beizubringen, wodurch er ihre Keuschheit lächerlich macht, ihre Schamhaftigkeit tödtet, und ihr Gewissen einschläfert. Er macht ihr — im Fall sie sich ihm überläßt — die süßesten Verheißungen, und weiß sie bald durch Schmeicheleien, bald durch Geschenke in sein Netz zu locken. O, ihr, die ihr den Versuchungen eines solchen Wollüstlings ausgesetzt seyd! seyd auf eurer Hut! Trauet einem solchen Wolf im Schaafspelze nicht! Achtet mehr auf die Sprache der Religion und eures Gewissens, als auf die schlüpfrigen Grundsätze des Verführers! Verabscheuet die Lockspeise, mit der er euch ins Verderben reizen will! er macht euch Verheißungen, von denen sein Herz nichts weiß. Er schwöret euch ewige Treue, die aber nicht länger dauert, als

bis

bis er seine Brunst abgekühlet hat; dann läßt er euch vielleicht mit offenbarer Schande gebrandmarket sitzen. — Dann grämen sich eure guten Ältern, deren Warnung ihr verachtet, vor der Zeit ins Grab — dann jauchzen eure Feinde heimlich oder laut über euern Fall — dann müsset ihr, von allzu später Scham und Reue gefoltert, eure Tage freudenleer vertrauern, die ihr froh hättet durchleben können, wenn ihr dem wollüstigen Verführer nicht allzu sehr getrauet hättet. Wer meinen Worten nicht glauben will, der frage jene unglückliche Personen, die schon ein Opfer solcher Wollüstlinge geworden sind, und sie werden die Wahrheit dessen, was ich jetzt gesagt habe, mit ihren Thränen versiegeln.

b) Ein anderer gefährlicher Mensch, vor dem man sich nicht genug in Acht nehmen kann, ist ein falscher und eigennütziger Freund.

Es ist ein Freund — sagt Sirach — der sich zum Tisch gesellt; aber zur Zeit der Noth hört er auf Freund zu seyn. Ekkle. 6, 10. Nicht anders, m. Fr.! es giebt Menschen, die sich auf den Schein für unsere zärtlichsten Freunde ausgeben; sie thun, als ob sie für uns leben und sterben wollten; aber nur ihr eigenes Interesse, ihr schmutziger Eigennutz bindet sie an uns; können oder wollen wir diesen nicht mehr befriedigen, dann hat ihre Freundschaft ein Ende. Du bist jetzt reich und ver-

mö-

mögend, und eben darum hast du Leute um dich, die sich deine Freunde nennen; aber das sind sie auch nur so lange, als sie sich an deinem Tische wohl befinden, und auch noch manches mit oder ohne deine Erlaubniß nach Hause nehmen können. Ändern sich aber deine Glücksumstände; geräthst du durch Unglücksfälle, oder wie immer, in Armuth — o da ziehen sich diese Afterfreunde, die sich so oft bei dir gemästet haben, zurück; da thun sie so fremde, als hätten sie dich nie gekannt. — Du bekleidest jetzt ein Amt, stehst in einem großen Ansehen, und hast mächtigen Einfluß auf das Glück vieler Andern; da wirst du manchen um dich finden, der um deine Freundschaft wirbt; legst du aber dein Amt nieder, oder wirst du desselben auch unverschuldeter Weise entsetzt — hast du nun wenig oder gar kein Ansehen mehr — o, dann wirst du den Haufen deiner vorigen Freunde, er mag auch noch so groß gewesen seyn, bald verschwinden sehen.

Und wenn doch solche Afterfreunde nur sonst weiter nichts thäten, als daß sie sich blos von dir entfernten, wenn du ihnen nichts mehr geben, ihnen nicht mehr helfen kannst! Aber viele gehen in ihrem Undank wohl so weit, daß sie oft an dir selbst zum Verräther werden, und unter der Larve der Freundschaft — wenn ihr schmutziges Interesse dabei gewinnt — an deinem Unglücke arbeiten, und dich ins Verderben stürzen. Ein so verlarvter und boshafter

Freund war Joab, der den Amasa mit einer Hand umfing, und ihn mit der andern meuchelmörderischer Weise durchbohrte — ein Judas, der unter dem Schein der Freundschaft seinen Meister küßte, und ihn durch diesen Kuß seinen Todfeinden um funfzehn Reichsthaler in die Hände lieferte. — Hütet euch demnach vor falschen Freunden! auch das sind räuberische Wölfe im Schaafskleide.

c) Zu dieser Klasse kann aber mit Grund auch der Schmeichler gezählet werden.

Ein Schmeichler ist der niederträchtigste Mensch von der Welt. Um ein Stückchen Geld, um eine Mittagssuppe nennt er wider seine Uiberzeugung das, was weiß ist, schwarz, und das, was schwarz ist, weiß; er heißt die Tugend Laster, und das Laster Tugend; oder, wie sich der Prophet ausdrückt: „Das Licht Finsterniß, und die Finsterniß Licht. Der Schmeichler wird das Gute, was der an sich hat, dessen Gunst er erschleichen will, sey es auch noch so gering, wer weiß wie hoch erheben; so wie er im Gegentheil dessen Laster vertheidiget, und ihnen einen Anstrich von Tugend zu geben weiß. Freunde! soll ich nun einen Schmeichler keinen gefährlichen Menschen nennen? Verhindert er den nicht, dem er schmeichelt, an seiner Selbstkenntniß? Verhindert er nicht, daß der, dem er schmeichelt, ungebessert bleibt? — Und ich sollte einen Schmeichler keinen gefährlichen

chen Menschen nennen? Was meinet ihr, m. Fr., wenn ich einen Kranken gegen meine Uiberzeugung überreden möchte, daß er gar nicht gefährlich krank sey? Der Kranke möchte meinen Worten trauen, und eben darum keine Hülfsmittel anwenden, bis die Krankheit unheilbar wird, und ihm das Leben raubt. Würdet ihr mich da keinen gefährlichen Menschen nennen? Und macht es der Schmeichler anders? Er läßt den, dem er schmeichelt, seine Seelenkrankheit nicht bemerken; er vertheidiget dessen Laster, bis die Seelenkrankheit veraltet und unheilbar wird, und der durch Schmeichelei Geblendete endlich des ewigen Todes sterben muß.

Wollet ihr diese traurige Wahrheit durch Beispiele bekräftiget haben? — Sehet so manche Große dieser Welt! Warum findet man bei ihnen oft himmelschreiende Ungerechtigkeiten, die sie für unbedeutende Kleinigkeiten halten, und nie verbessern? Warum anders, als weil niederträchtige Speichellecker sie umkriechen und sie bei allen ihren Lasterthaten noch vergöttern? Dieses oder jenes Eheweib treibt einen ausschweifenden Lebenswandel; sie befleckt das Ehebett, und bricht schändlich die Treue, die sie ihrem Manne beim Altare zugeschworen hat. Sie fühlt vielleicht Gewissensbisse, würde ihre bösen Wege verlassen, und zu ihrer Pflicht zurückkehren, wenn nicht diese oder jede niederträchtige Person um sie wäre, die um einen gewissen Sündensold, den sie bekommt,

die Unglückliche in ihrem Lasterleben noch mehr befestigte, ihre Ausschweifungen gut hieße, und wohl gar jene Werkzeuge noch herbei kuppelte, mit denen die Geblendete ihr Schandleben fortsetzen kann. Hab' ich Unrecht, wenn ich einen Schmeichler in die Klasse gefährlicher Menschen setze? —

d) Endlich gehören in die Klasse gefährlicher Menschen alle jene überhaupt, die ohne Religion leben. Und denkt ihr etwa, daß diese Klasse nicht selbst unter Christen groß sey? Freilich, wenn der schon wirklich Religion hätte, der sich zu dieser oder jener Religion bekennt — wenn der schon Religion hätte, der nur fleißig betet, zur Kirche gehet, fastet u. drgl. Allein Jesus selbst hat den Ausspruch gemacht: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich kommen; sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel thut." Matth. 7, 21. Nicht genug also, daß wir uns nur zur Christusreligion bekennen; wir müssen auch ganz nach selber leben. Sie lehrt uns den Willen Gottes kennen, und diesen Willen müssen wir ohne Ausnahme und Einschränkung befolgen: sonst thun wir ja nicht Gottes, sondern nur unsern selbstgemachten Willen. Der Mensch also, der nur seinen Willen, seine Lüste, seine Begierden, und nicht den Willen Gottes zur Richtschnur seines Thuns und Lassens macht, der hat

keine

keine Religion; und ein solcher Mensch ist unter den Gefährlichen der Gefährlichste.

Ein Fürst, ein Regent ohne Religion wird nicht Vater, sondern Tyraun seiner Unterthanen seyn. — Ein Minister ohne Religion ist ein Ungeheuer, welches mit kaltem Blute den Fürsten und das Volk seiner Ehrsucht, seiner Laune und seinem Eigennutz aufopfert. Ein General oder Befehlshaber im Kriege ohne Religion ist ein Seelenverkäufer, und liefert Tausende wie Schaafe auf die Schlachtbank hin. Ein Geistlicher ohne Religion ist ein Satan im Fleische, der die mit dem theuern Blute Jesu erkauften Seelen, statt zu retten, der Hölle überliefert. Hausväter und Hausmütter ohne Religion sind eine Plage ihrer Untergebenen; sie fluchen, schelten, poltern oft über die elendesten Kleinigkeiten, als wären es Dinge von der größten Wichtigkeit. Sie werden sich — wenn jemand ihrer Untergebenen erkranket — um selben weniger bekümmern, als um ein Stück Vieh, das ihnen lieb ist. Die Dienstbothen mögen noch so fromm aus ihrer Aeltern Hause gekommen seyn, so werden sie doch bei solchen Hausvätern und Hausmüttern nach und nach zur größten Sittenlosigkeit verführet werden. Ein Dienstbothe ohne Religion ist ein höchst gefährlicher Mensch für das Haus. Ihr könnet euch auf seine Liebe und Treue nicht verlassen. Er wird euch nur so lange dienen und gehorchen, als ihr die Augen auf ihn gerichtet habt; wendet ihr ihm

den

den Rücken, so wird er nicht euren Befehlen, sondern seinem Kopf folgen; er wird entweder die Hände in den Schooß legen, oder sich sonst, nach seiner Sprache, gute Zeit machen. Er wird aus dem Hause schwätzen, und euch bestehlen, so bald er glaubt, daß er es ungestraft thun kann.

Kurz! es ist ausgemacht: Menschen ohne Religion sind die gefährlichsten Menschen. Wer unter ihnen leben muß, hat beinahe eine Hölle auf der Welt; so wie der im Gegentheil einen Vorschmack vom Himmel hat, der es nur mit solchen Menschen zu thun hat, die pünktlich nach den Vorschriften der Religion denken, reden und handeln. Bestreben wir uns demnach, m. Fr., damit wir nicht nur selbst durch unsern Wandel zeigen, daß wir Glieder der christlichen Religion sind; lassen wir es uns auch angelegen seyn, Andern, so viel an uns liegt, ächte Religion einzuflößen. Je mehr ein wahres und thätiges Christenthum unter uns zunimmt, um so mehr nehmen Wollüstlinge, falsche Freunde, Schmeichler, und andere schädliche und gefährliche Menschen unter uns ab; um so mehr wird diese Erde uns zum Paradies; um so mehr machen wir uns tauglich, einst Bürger des Himmels zu werden, wo sich keiner vor dem Andern mehr zu hüten braucht. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, weil er so klüglich gehandelt hatte. Luk. 16.

Es giebt kein Laster in der Welt, das nicht seine Vertheidiger fände. Man weiß durch Scheingründe sich selbst zu blenden, und das warnende Gewissen einzuschläfern. Dieß trifft besonders bei ungerechten Leuten ein. Sie wissen es nur zu wohl, daß jede Art von Ungerechtigkeit von Gott verbothen sey; und doch haschen sie begierig nach jedem Scheingrunde, wodurch sie ihre Ungerechtigkeit zu rechtfertigen suchen. Solche Leute dürften vielleicht auch in dem Gleichniß, das Jesus in dem heutigen Evangelio von einem ungerechten Haushalter anführt, eine Rechtfertigung ihrer Ungerechtigkeiten finden wollen, und das zwar aus dem Grunde, weil der Herr den ungerechten Haushalter lobte: allein die Ungerechtigkeit des Haushalters war ja eigentlich gar nicht der Hauptzug, auf den die Geschichte deuten sollte; sondern das war die besondere Klugheit und Arglist, mit der er die voraus-gesetzten Folgen seines thörichten Verhaltens von sich abzuwenden wußte; denn es heißt nicht: der Herr lobte den Haushalter, daß er ungerecht war, und die Güter

seines Herrn durchgebracht hatte; sondern daß er klüglich, listig, verschlagen gehandelt hatte. Der Witz, der Scharfsinn, die Thätigkeit, womit der Verwalter in der äußersten Verlegenheit die besten Maßregeln ergriff, die in seiner Lage nur ergriffen werden konnten, das war es, worauf man hier merken sollte; daher der Zusatz: die Kinder dieser Welt sind nach ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichts; d h. die Weltmenschen, die nach ihren natürlichen Trieben und Einsichten handeln, beweisen mehr Nachdenken und Scharfsinn zur Erreichung ihres Zweckes, als die durch das Licht des Evangeliums Aufgeklärten bei dem ihrigen, bei dem Bestreben nach Weisheit und Tugend. Hiervon macht nun Jesus die Anwendung auf den klugen Gebrauch der irrdischen Güter, und sagt: Wendet die Güter der Erde, die doch ungetreu sind, und nicht beständig bleiben, zum Wohl eurer Nebenmenschen an, wofür ihr noch Belohnung und Freude in einer bessern Welt genießen könnet.

Ihr sehet es nun gewiß ein, m. Fr., daß die Erzählung vom ungerechten Haushalter keine Schutzrede für jene sey, die durch Ungerechtigkeit ihre Umstände verbessern wollen; sondern vielmehr eine Warnung vor ungerechtem Gute. Diese Absicht habe auch ich zum Stoff meiner heutigen Predigt gewählt. Ich will euch erstens einige Gründe vortragen, warum wir uns vor ungerechtem Gute hüten sollen. Zweitens will ich aber auch einige Entschuldigungen wi-

der-

derlegen, mit welchen die Menschen ihre Ungerechtigkeiten vertheidigen. Gewiß ein Inhalt, der eurer ganzen Aufmerksamkeit würdig ist.

Erster Theil.

Jedes Laster hat im Anfange wenigstens etwas Reizendes, wodurch es den Menschen blendet; aber seine Folgen — sie mögen früher oder später eintreten — können nicht anders als traurig seyn; denn die Sünde ist der Leute Verderben. Sprichw. Sal. 14, 34. Wer demnach vom Laster zurückgeschrecket werden soll, darf nur die traurigen Folgen desselben genau erwägen.

Dieser Wahrheit zur Folge kann ich euch keine bessere Warnung vor ungerechtem Gute geben, als wenn ich euch auf die Folgen desselben aufmerksam mache. Und welches sind diese Folgen?

Die erste traurige und unangenehme Folge von ungerechtem Gute ist Schande und Unehre vor der Welt. Zwar schmeichelt sich der, der ungerechtes Gut an sich zieht, mit der Hoffnung, daß seine Ungerechtigkeiten vor den Augen der Welt verborgen bleiben werden; allein diese Hoffnung täuscht. Sey es, daß es nicht immer so weit kommt, daß man es wagen dürfte, ihm seine Ungerechtigkeiten öffentlich vorzuwerfen und ihn gerichtlich zu belangen; Etwas

kommt doch immer an den Tag, und dieses — wenn es auch nicht förmlich kann erwiesen werden — geht doch von Munde zu Munde. Man spricht bald hier, bald dort von den niedrigen Streichen und Kniffen, die einer da oder dort sich erlaubet hat — und so häuft sich nach und nach seine Schande vor der Welt; wenn es auch gerade keiner wagt, ihm seine schlechten Handlungen ins Gesicht zu sagen.

Auch der ungerechte Haushalter im Evangelio hatte gewiß seine betrügerischen Plane so angelegt, daß er hoffte, wenigstens noch recht lange für einen ehrlichen Mann zu gelten; aber er sah sich in seiner Hoffnung betrogen. Seine betrügerischen Streiche fielen doch in die Augen, und er wurde als ein Betrüger zur Rechenschaft gezogen.

b) Eine zweite traurige Folge, die mit ungerechtem Gute verbunden ist, ist diese: **man verliert mehr, als man gewinnt.**

So gieng es dem ungerechten Haushalter. Welche Vortheile verschaffte ihm wohl das ungerechte Gut? Er wurde nicht nur seines Amtes entsetzt, sondern mußte auch ohne Zweifel die untergeschlagene Summe wieder ersetzen. Und was sein Elend erst am größten machte, war, daß Niemand einen solchen gefährlichen Mann gern wieder in seine Dienste nahm.

Ein ähnliches und verdientes Loos trifft noch heut zu Tage Leute, die ungerechtes Gut an sich ziehen. Der Ackersmann, der von dem Acker seiner Nachbarn immer etwas abnimmt, zieht sich nicht nur oft kostspielige Prozesse zu, sondern er muß auch das Wiedervergeltungsrecht fühlen, und Andere nehmen ihm wieder, weil sie voraussetzen, daß er sie betrogen und zu viel an sich gerissen hat. Der Kaufmann, der schlechte für gute Waaren verkauft, oder die Käufer im Maaße und Gewicht betriegt, verschlägt sich seine Kunden, so wie der Handwerker, der von dem, was ihm dazu gegeben wurde, einen merklichen Theil hinter sich behält, und die Arbeit verpfuscht. Der Taglöhner und Dienstboth, der nur aufs Auge arbeitet, und bei allem dem sich noch ungerechte Vortheile erlaubt, muß mit einem immer schlechteren Herrn vorlieb nehmen, und am Ende ganz dienstlos im Elende schmachten.

c) Noch eine andere traurige Folge, die aus ungerechtem Gute entsteht, ist **Unsegen und Mißfallen Gottes.**

Mancher erlaubt sich hundert Ungerechtigkeiten, und das so verdeckt, daß ihm keiner etwas anhaben kann; und doch bringt er nichts vor sich; er kommt auf keinen grünen Zweig. Bald bricht von da, bald von dort her ein Unglück über ihn herein. Oft verliert er in einem Tage mehr, als er Jahre lang auf eine

ungerechte Weise zusammengescharret hat. Er sieht andere ehrliche Leute, deren Einkünfte nicht so groß sind, als die Summe von seinem ungerechten Gute ist, daß er jährlich an sich zieht, im Wohlstand leben, und ihr Glück blühen; sie kommen weit besser fort, als er. Woher das? Woher anders, als weil auf jenen ehrlichen Leuten Gottes Segen ruht, an dem alles gelegen ist; auf diesen aber der Fluch des ewig Gerechten liegt, der jede Ungerechtigkeit verabscheuet. Ein ungerechter Heller frißt tausend andere, und so kommt unrechtes Gut nicht an den dritten Erben.

d) Die allertraurigste Folge aber, die unrechtes Gut endlich nach sich zieht, ist ein grauenvoller Tod und eine unglückliche Ewigkeit.

Sey es, daß einer mit seinem ungerechten Gute sich sinnliche Freuden verschafft, und in ihrem rauschenden Genusse sein Gewissen übertäubt, und so, vom Becher der sinnlichen Lust berauscht, bis ans Grab forttaumelt: am Rande desselben wird dieser Rausch gewiß verfliegen; das übertäubte Gewissen wird gewiß erwachen und sein Recht behaupten.

Sünden der Ungerechtigkeit, die er vorhin vielleicht als unbedeutende Kleinigkeiten mit kaltem Blute beging, stehen nun in Riesengröße vor seinem sterbenden Auge. Jeder ungerechte Heller liegt zentnerschwer

auf

auf seinem pochenden Herzen, und nun haucht er voll Verzweiflung seine vernachlässigte Seele aus. — Sie tritt vor den Weltenrichter, der ein Gericht ohne Barmherzigkeit über sie ergehen läßt. — „Verfluchte! — donnert er ihr entgegen — du hast mich mein Blut gekostet, und du hast dich um ein hinfälliges Erdengut hingegeben, was du nicht hättest thun sollen, wenn du auch die ganze Welt hättest gewinnen können. Fort mit dir in die ewige Flamme, die du dir durch dein ungerechtes Vermögen verdienet hast!" Freunde! kann es traurigere Folgen geben, als es diese von ungerechtem Gute sind? — Und doch gibt es noch Menschen, die unter gewissen Ausflüchten noch ungerechtes Gut an sich ziehen.

Doch wir wollen sie hören, diese Ausflüchte und ihren Ungrund einsehen lernen.

Zweiter Theil.

Eine der gewöhnlichsten Ausflüchte, mit denen man sein ungerechtes Gut zu entschuldigen pflegt, ist diese: Ich brauch's, bin in der Noth, kann mir nicht anders helfen — arbeiten kann ich nicht; betteln mag ich nicht. Das ist die Sprache eines jeden Räubers. Aber du, der du so redest, halte einmal besser Haus — verthue nicht mehr, als du verdienst — sey ein ächter Christ —

vertraue auf Gott, der die Vögel unterm Himmel nährt — nimm deine Zuflucht zu guten Menschen, die ihre Wohlthaten keinem Würdigen versagen. Hast du es schon erlebt, daß ein rechtschaffener Mensch hat verhungern müssen? Glaubst du, daß dich die Noth berechtige, andere bestehlen zu dürfen, so kann jeder sorgenlos in den Tag hinein leben; und wenn er am Ende auch aus seiner Schuld in Noth geräth, so könnte er ja nach deinem Grundsatz nehmen, wo er was fände. Wie wollte aber da die Welt bestehen? — Wenn die Noth berechtigte zu stehlen, so dürften wir über keine Ungerechtigkeiten mehr klagen; denn die meisten geschehen aus Noth, oder wenigstens in der Meinung, daß man es brauche. So könnte der Landesfürst von seinen Unterthanen eine Abgabe nach der andern erpressen, sie möchten dadurch auch noch so sehr gedrückt werden; genug! er braucht's, er hat Schulden zu bezahlen, und die Kassen sind leer. So könnte der Amtmann, der Rechtsfreund die Partheyen mit Fug um ihr Geld bringen; denn er muß sich bei einem größeren Aufwande gegen Mangel und Dürftigkeit schützen. So könnte der Handelsmann Andere betrügen, der Handwerker schlechte Arbeit machen, um bald damit fertig zu seyn; denn er braucht's zu seinem Auskommen. Entschuldigt die Noth, so darf kein Straßenräuber gestraft werden; denn er brauchts. Berechtigt die Noth zu stehlen, so kann niemand das behalten, was er aus Noth sich zugeeignet hat; denn

ein

ein Anderer kann sich in einer noch gröſseren befinden, und es ihm wieder abnehmen.

Sehet, m. Fr., welches Unheil dieser Grundsatz, wenn er allgemein angenommen würde, in der Welt anrichten würde.

b) „Aber — denken oder sagen Andere — wenig gestohlen will ja nicht viel sagen. Der, dem ich's genommen habe, spürts kaum. Er hat Uiberfluß; es schadet ihm nichts, und mir ist damit geholfen."

Wenn nun aber hundert und noch mehr Andere auch so denken und handeln, wie du, was wird denn am Ende dem Reichen, dem du die Kleinigkeit genommen hast, übrig bleiben? Nehmen wir den Fall an, Einer hätte ein Schock Getreidegarben auf dem Felde stehen; du nähmst nur eine Garbe davon, so verlöre er freilich nur den sechzigsten Theil; wenn nun aber mehrere kämen, und auch jeder nur eine Garbe nähme, wie viel würde am Ende dem Eigenthümer bleiben? Oder, wenn ein Hausvater mehrere Dreſcher hielte, und jeder nehme nur jeden Tag ein Seidel von dem Ausgedroschenen mit; wird das am Ende noch eine Kleinigkeit bleiben?

Und wäre es erlaubt, eine Kleinigkeit zu nehmen, so wäre ja das gröſsere Eigenthum auch nich

ge-

gestichert, denn was der Eine für etwas Großes hält, das ist dem Andern eine Kleinigkeit. Du wagst es nicht mich um einen Gulden zu bestehlen, weil ein Gulden in deinen Augen schon etwas Großes ist; dem Richter aber ist ein Gulden eine Kleinigkeit; er braucht sich also nach deinem Grundsatze kein Bedenken zu machen, mir auch einen Gulden abzunehmen. Dem Fürsten sind hundert Gulden eine Kleinigkeit; so kann er mir auch diese abnehmen. Und so kann es immer weiter gehen. Bemerkest du es noch nicht, wie gemeinschädlich deine Ausflucht ist? —

Ich möchte auch dieß noch von dir bemerkt wissen, daß Sünden, so klein und unbedeutend sie auch seyn mögen, allemal zu größeren führen, und den Menschen zuletzt ins Verderben stürzen. Eine Brunnquelle wird freilich keinen Schaden verursachen; sie nimmt noch eine andere auf, die vereint ein Bächlein ausmachen; auch das wird wenig oder gar keine Verwüstung anrichten. Bei seinem Lauf kommen aber mehrere hinzu; nach und nach wird das, was im Anfange eine Quelle war, ein Strom, der fürchterlich dahin rollt, und wo er hin kommt, alles mit sich fortreißt und verwüstet. Hier hast du ein Bild der Sünde, und insbesondere der Sünde der Ungerechtigkeit! Aus kleinen Dieben sind große geworden, die auf dem Schafot gestorben sind.

c) Noch eine Ausflucht, mit der man ungerechtes Gut zu entschuldigen sucht, ist diese: Ich nehm's von einem Reichen, der mehr hat als ich, und es also eher entbehren kann.

Ist es nach diesem Grundsatz erlaubt, einen Reicheren zu bestehlen, dann ist kein Mensch sicher, daß nicht alle Stunden einer komme, und ihm das Seine nehme. Denn glaubst du — der du diesen Grundsatz annimmst — berechtigt zu seyn, einen Reicheren, als du bist, zu betrügen oder zu bestehlen, so räumst du auch Andern, die ärmer sind als du, die Erlaubniß ein, dich um das Deinige zu bringen. Und so würde die menschliche Gesellschaft eine allgemeine Räuberbande werden, wo immer Einer den Andern beraubte; der Taglöhner den Bauer, der Bauer den Bürger, der Bürger den Edelmann, der Edelmann den Fürsten, der Fürst das ganze Land; und jeder hätte nach der obigen Ausflucht Recht; denn jeder könnte sagen: „Du bist reicher als ich!" Und am Ende wäre doch dieses nicht einmal wahr. Denn nicht jeder ist schon wirklich reich, der es zu seyn scheint. Reich ist nur der, der Uiberfluß hat. Aber der ist nicht allemal da, wo reichlichere Einkünfte sind; es sind da gewöhnlich auch mehrere Ausgaben, und wenn das Jahr herum ist, ist oft wenig, oder gar kein Uiberfluß da.

Willst du das Unzulässige deiner Ausflucht noch mehr einsehen, so bedenke, daß dann, wenn man

den Reichern bestehlen dürfte, Fleiß, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit verloren gingen. Denn wer würde fleißig, thätig und sparsam seyn wollen, um etwas zu verdienen und zu erübrigen, wenn er wüßte, daß andere dann berechtiget wären, sich an seinem erworbenen Gute zu vergreifen? Dann wären Faulheit, Müßiggang und Verschwendung, die jetzt gewöhnlich Armuth nach sich ziehen, privilegirte und begünstigte Laster, weil ihre Sklaven das Recht erhielten, den arbeitsamen, fleißigen und sparsamen Nächsten zu plündern. Und welcher Mensch von gesunder Vernunft und unverdorbenem Herzen darf es wagen, zu behaupten, daß ein gerechter und heiliger Gott diesen schändlichen Unsinn gut heiße? —

Nein! Das sind alles leere Ausflüchte. Gott hat das Betrügen, Stehlen und Rauben ohne Ausnahme verbothen; so darf auch der Mensch keine machen. So bald nur in einem Falle eine Ausnahme gemacht werden dürfte, so wäre es so gut, als ob alles Preis gegeben würde. Soll Ordnung in der Welt bestehen, so darf die größte Noth nicht berechtigen, sich an des Nächsten Gut zu vergreifen; sonst würde jeder die Noth vorschützen. — So darf man auch kleine Kleinigkeit entwenden, weil mehrere Kleinigkeiten auch etwas Großes ausmachen, und der Mensch gemeiniglich mit Kleinigkeiten anfängt, und dann zu größern Ungerechtigkeiten fortschreitet. — Auch darf der Ärmere in keinem Falle berechtigt seyn, den Reichern

chern zu bevortheilen; weil sonst kein Mensch das Seine sicher behalten könnte, weil auch selbst der Arme immer noch Ärmere neben sich hat.

Wir, Freunde! wir wollen uns unter keinem Vorwande je an dem Eigenthum des Nächsten vergreifen! Wir haben es ja gehöret, welche traurige Folgen ungerechtes Gut nach sich zieht. Unrechtes Gut gedeihet nicht; aber ehrlich währt am längsten. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Da der Herr Jesus sich zu Jerusalem nahete, und die Stadt sahe, weinte er über sie. Luk. 19.

Drei Jahre brachte Jesus mit der Stiftung seiner heiligen Religion unter den Juden zu; aber er predigte tauben Ohren. Man verkannte — trotz so vieler Beweise seiner Gottheit — so wohl ihn, als auch seine Lehre. Nun war der Zeitpunkt da, wo er das Erlösungswerk durch seinen Martertod vollenden, und zu seinem himmlischen Vater zurückkehren sollte. Einige Tage vor seinem Leiden hielt er einen feyerlichen Einzug in Jerusalem. Das Volk

jubelte laut, und rief: „Heil ihm, unserm Könige, den Jehova uns sendet! Sein Glück und Ruhm steige bis an die Sterne, und seine Ehre werde von den Einwohnern des Himmels besungen!" Aber welch eine rührende Scene trug sich mitten in diesen Ehrenbezeugungen mit Jesu zu! Jerusalem lag nun nahe vor seinen Augen; bei dem Anblick der Stadt erhob sich in seinem Gemüthe ein wehmuthsvoller Gedanke an das harte Schicksal, das derselben bevorstand; und so wie er sie von der Höhe des Olivenberges zu sehen bekam, traten ihm die Thränen des Mitleids in die Augen.

Freunde, Brüder und Miterlöste Jesu Christi! uns können doch wohl diese Thränen nicht gleichgültig seyn! — Es sind keine gemeine Thränen; es sind Thränen eines Gottmenschen — es sind Thränen des Welterlösers — und diese Thränen flossen auch über uns, und für uns. Umsonst hat Jesus diese seine Thränenvergießung durch seinen Evangelisten nicht aufzeichnen lassen. Gewiß sollen uns seine Thränen eine Quelle heilsamer Lehren seyn.

Wir wollen heute dieser Absicht Jesu gemäß handeln, und untersuchen, welche Lehren für uns aus den Thränen Jesu fließen. Gewiß ein Gegenstand, der es verdient, daß ihr mich mit ungetheilter Aufmerksamkeit darüber vernehmet.

Abhandlung.

a) Die erste Lehre, die aus den Thränen Jesu für uns fließt, ist diese: Verabscheue die Sünde.

Welches war wohl die Quelle, woraus die Thränen Jesu flossen? Was machte ihn bei dem Anblicke der Stadt so bitterlich weinen? Nichts Anderes, als die Verhärtung der Juden, und die traurigen Folgen ihrer Sünden, die nun bald über sie hereinbrechen sollten. Das können wir aus seinen Worten abnehmen, die er bei dem Anblick der Stadt unter herabrollenden Thränen sprach: „Ach, möchtest du, unglückliche Stadt, doch jetzt noch deine Augen öffnen, und das Glück, das dir angebothen wird, zu deiner Rettung ergreifen! Aber ich wünsche vergeblich! — Nein! du bist taub gegen meine warnende Stimme: du horchst lieber auf die Stimme des Vorurtheils und deiner verdorbenen Lüste und Leidenschaften. Die Zeit deiner widrigen Schicksale rückt schon heran; sie sind nicht mehr fern, die Tage, da feindliche Armeen dich belagern, und von allen Seiten einschließen werden; sie werden dich endlich dem Erdboden gleich machen, den Stolz deiner Einwohner und jene prächtigen Gebäude in Staub legen, so, daß kein Stein mehr auf dem andern bleiben wird. Alles dieses werden die Folgen deiner Verhärtung seyn, weil du die Zeit, da dir die Glückseligkeit angebothen worden ist, nicht in

Acht

Acht genommen, sondern unbenützt hast vorbeigehen lassen."

Sehet, m. Fr.! die Sünde der Juden also war es, worüber Jesus weinte — die fürchterlichen Strafgerichte Gottes, die sie sich ihrer Sünden wegen zugezogen hatten, und zu denen sie nun schon reif geworden waren: diese waren es, die unserm Erlöser Thränen erpreßten. Welch schreckliches Uibel muß demnach nicht die Sünde seyn! Wie unglücklich muß sie nicht den Menschen machen, wenn Jesus darüber weint, der am besten den Abgrund messen kann, wohin die Sünde stürzt! — Und wie, o Mensch! du träumst noch immer, durch die Sünde glücklich zu werden? — Die Sünde soll dich glücklich machen, über die Jesus Thränen vergossen hat? Wie lange wirst du dich denn noch von ihrer Zauberstimme bethören? wie lange dich von ihren betrügerischen Reizen blenden lassen? Nenne mir doch nur Einen, der sagen kann: Mich hat die Sünde wahr- und dauerhaft glücklich gemacht! Redet ihr, die ihr vielleicht im Dienste der Sünde grau geworden seyd, oder ihr doch schon Jahre lang dienet! Redet, hat sie euch wahrhaft glücklich gemacht? — Hat sie euch die Glückseligkeiten alle gewährt, die sie euch versprochen hat? — Starben die Freuden, die sie euch gewährte, nicht schon im Genusse dahin? — Wurde euer Gewissen dadurch nicht verwundet, und eure Ruhe vergiftet? Könnet ihr an Tod, Gericht und Ewigkeit denken,

und dabei euch freuen, daß ihr der Sünde gedienet habt? — Was macht euch wohl bisher noch so ruhig fortsündigen? Du Verläumder! warum verläumdest du noch immer? Wollüstling! warum befriedigest du denn deine thierischen Lüste noch immer auf eine verbothene Art? Ungerechter! warum ziehst du denn noch immer durch Betrug oder Diebstahl ungerechtes Gut an dich? Unverträglicher Nachbar! was störst du denn noch immer den Frieden unter Andern, und verbitterst ihnen das Leben? Sünder! wer du immer bist, warum erwachst du denn nicht einmal aus deinem Sündenschlafe? Durch welche Scheingründe hast du denn dein Gewissen eingeschläfert? Glaubst du etwa, daß Gott gegen die Sünde gleichgültig sey? — Glaubst du es etwa noch nicht, daß die Sünde der Leute Verderben sey? — Macht sie etwa den Menschen wirklich glücklich? O dann hätte Jesus seine Thränen über die verhärteten Juden ersparen können! dann hätte er über sie nicht weinen dürfen! — Nein, Freunde! laßt euch nicht betriegen! Das, worüber Jesus geweinet hat, kann keine Kleinigkeit, keine Unbedeutenheit seyn. Und wenn ein Engel vom Himmel käme, und Sünde verkleinern, sie mit Mode, Temperament und Zeitvertreib entschuldigen wollte, so glaubet ihm nicht; denn Jesus hat über die Sünde geweint. Wie kann es nun Menschen geben, die mit lachendem Munde Sünden auf Sünden häufen? Wie kann es Menschen geben, die sich noch freuen, wenn ihnen eine Sünde gelungen ist? Wie

kann

kann es Menschen geben, die noch mit ihrer Bosheit groß thun? Wie kann sich der Wollüstling freuen, wenn er eine Unschuld verführt, ein Ehebett geschändet hat? Wie kann sich der Dieb freuen, wenn er seinen Diebstahl — ohne entdeckt worden zu seyn — ausgeführet hat? Wie kann der Rachsüchtige sich freuen, wenn er seine Rache an seinem Beleidiger abgekühlt hat, und ihn im Unglücke jammern hört und schmachten sieht? Sind solche Menschen von ihrer ursprünglichen Würde nicht zu der Bosheit eines Teufels herabgesunken? Gott! Gott! Laß doch keinen von uns so tief herabsinken!

b) Die Thränen Jesu sollen uns aber nicht nur von Sünden abschrecken, sondern auch mitleidig gegen Andere machen, die in Sünden fallen. Jesus blieb nichts weniger als gleichgültig, da die Juden in ihrer Bosheit verstockt blieben. Er war schon dem Tode nahe, und hätte sich mit sich selbst genug beschäftigen können; aber nein! er vergaß gleichsam sich selbst, und seine theilnehmende Seele beschäftigte sich nur mit dem traurigen Schicksale der Juden, die doch seine Feinde waren. Er denkt nicht so an seine unmenschlichen Peinen, an seinen qualvollen und schimpflichen Tod, als vielmehr an das Unglück seiner Feinde, die sich nicht durch ihn von dem Abgrunde des Verderbens wollten zurückführen lassen. Der Gedanke: Sie lassen sich nicht bessern; sie werden bald die schrecklichen Folgen ihrer Sünden empfinden müssen, gieng

ihm so durch sein mitleidvolles Herz, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte.

Freunde! sind wir hierinn auch, wie Jesus, gesinnt? — Thut es uns auch wehe, wenn wir sehen, daß Andere sündigen? — Können wir auch, wie David sagen: „Bäche von Thränen fielen von meinen Augen, weil sie (die Gottlosen) dein Gesetz nicht beobachten?" Ps. 118, 136. Wie oft hat denn unser Auge schon geweint, wenn Gott von diesem oder jenem ist beleidiget worden? —. O ihr, die ihr über eure eigenen Sünden nicht weinet! wie sollte man es von euch erwarten, daß ihr über die Sünden Anderer weinet? — Man betrübt sich nicht nur nicht, wenn Gott von andern beleidiget wird; man äußert oft dabei sogar eine rechte Freude. Merket nur einmal darauf, wenn eine Person gefallen ist; wenn sich dieser oder jener eines Verbrechens schuldig gemacht hat; merket nur darauf, wie es von Munde zu Munde, von Hause zu Hause, von Dorfe zu Dorfe ohne alles Mitleid erzählt wird. Man äußert vielmehr eine gewisse Freude darüber, daß man nur etwas Neues erzählen kann. Traurige Wahrheit, die durch Erfahrung in unseren Zeiten, leider, nur allzu oft bestätiget wird! Aber ihr, die diese Wahrheit trifft! ihr, die ihr bei dem Falle eurer Mitmenschen kein Mitleid, vielleicht gar noch Satansfreude fühlet! getrauet ihr euch denn bei dieser Gemüthsverfassung noch selig zu werden? Dann mögen auch Teufel noch

den Himmel hoffen. Nein! Eure Hoffnung ist Vermessenheit. Oder, ist es etwa nicht Vermessenheit, wenn man ohne Liebe Gottes, ohne Liebe des Nächsten den Himmel hoffet? Und liebet ihr wohl Gott? Liebet ihr den Nächsten? Liebtet ihr Gott, so würdet ihr euch betrüben, wenn er von andern beleidigt wird. Liebtet ihr den Nächsten, so würdet ihr euch betrüben, wenn er auf dem Wege der Sünde seinem Verderben entgegen eilt. Freunde! auch wir müssen, wie Jesus, uns über die Sünde Anderer betrüben; auch wir müssen Mitleid mit dem Gefallenen fühlen, wenn wir anders Jesu Jünger seyn, und einst in das Reich seines Vaters aufgenommen werden wollen.

c) Haben wir das aber vielleicht bisher noch nicht gethan; haben wir uns vielleicht bisher nicht nur über die Sünden Anderer, sondern sogar über unsere eigenen nicht betrübet: o, so laßt uns deshalben noch nicht verzweifeln! denn auch der größte Sünder darf noch Erbarmung und Vergebung hoffen, wenn er reuevoll zu seinem beleidigten Gott zurückkehrt. Dieß ist endlich noch die trostvolle Wahrheit für Sünder, die ihnen durch die Thränen Jesu zugesichert wird.

Die heilige Schrift hat es uns längst gesagt, daß Gott nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehren und leben soll. Diese erquickende

Wahr-

Wahrheit für Sünder wird nun durch die Thränen Jesu versiegelt. Es kostet ihm Thränen, daß seine Todtfeinde durch ihre Sünden unglücklich werden sollten. Läßt uns das auch nur einen Augenblick zweifeln, daß es ihm wehe thut, wenn er nur immer einen Sünder verwerfen soll? Und wie sollte es ihm nicht wehe thun? Er liebt uns ja alle mit mehr als Vaterliebe. — Er hat ja für alle, auch für den größten Bösewicht, geblutet; und es sollte ihm nicht wehe thun, wenn er den verwerfen soll, den er liebt, für den er geblutet hat? — O, dieser gute Hirt fühlt ja die größte Wonne, wenn er das verirrte Schaf auf seinen Schultern wieder zur Heerde zurücktragen kann! Dieser gute Vater erwartet ja den verlornen Sohn mit offenen Armen; er schließt den zurückkehrenden mit Freuden an sein Vaterherz. Sünder! zage also nicht! Wenn auch deine Sünden so roth wären, wie Scharlach; wasche sie mit Thränen der Buße, und sie werden so weiß werden, wie der Schnee. Dein Erlöser hat über deine Sünden geweint, und das läßt dich die gütigste Aufnahme von ihm erwarten. Säume nur nicht, zu ihm zurückzukehren. Nimm die Zeit deiner Heimsuchung in Acht, sonst dürftest du auch, wie die Juden, deine Thorheit zu spät bereuen. Täusche dich aber auch nicht durch eine Scheinbuße! Nicht ein Paar flüchtige Thränen, nicht eine Reue, die nur ein Werk der Lippen ist, von der das Herz nichts weiß, nicht ein trocknes Geständniß deiner Sünden, ein Bußgesicht und eine er-

schlichene Lossprechung machen eine wahre Buße und Bekehrung aus; nein! du mußt die Sünde wirklich, als das größte Uibel, verabscheuen; wahrer Schmerz muß deine Seele durchdringen, daß du die Gebote deines Gottes übertreten, und dadurch den beleidiget hast, der dir das Theuerste, das Liebste seyn soll. Du mußt den alten Menschen aus- und einen neuen anziehen; du mußt ein ganz anderer und besserer Mensch werden. Dann zage aber auch nicht! Laß dich das Andenken an deine Sünden nicht kleinmüthig, oder gar verzweifeln machen! Denke, daß dereinst ein Richter seyn wird, der über die Menschen, die sich durch Sünde unglücklich machen, geweinet hat! Seine Thränen sind dir Bürge dafür, daß er dich, als einen reuvollen und gebesserten Sünder, gewiß mit Freuden zu Gnaden aufnehmen wird.

Sehet, m. Fr., welche heilsame Lehren aus den Thränen Jesu fließen! Benützet sie nur, diese Lehren, und laßt mich euch selbe nicht vergebens vorgetragen haben.

Wollet ihr euch zu einer oder der andern Sünde entschließen, o so denket an die Thränen eures Erlösers. Denket, daß die Sünde etwas Schreckliches seyn müsse; sonst hätte das Auge Jesu nicht über sie geweint. Sehet oder höret ihr, daß dieser oder jener eurer Mitmenschen in eine Sünde gefallen ist; o, so nehmet herzlichen Antheil an seinem Unglücke, wie Jesus an

dem

dem Unglücke der verhärteten Juden Antheil genommen hat. Bemitleidet den Gefallenen; traget, so viel ihr könnet, dazu bei, daß er von seinem Falle wieder aufstehe, und nicht wieder falle. Seyd ihr aber selbst gefallen, uud will euch das Bewußtseyn eurer Vergehungen zagen machen: o, auch da stellet euch die Thränen Jesu über Jerusalem vor. Denket: der, der so ungeheuchelte und theilnehmende Thränen über das Unglück seiner Feinde weinen konnte, der will gewiß nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er Buße wirke und lebe. Und, aufgemuntert durch diese herzerhebende Wahrheit, kehrt getrost durch eine wahre Sinnesänderung zu Gott zurück; und so wie Jesus vorhin über die Sünde geweinet hat, so wird jetzt er und der ganze Himmel mit ihm sich über euch mehr erfreuen, als über neun und neunzig Gerechte, die der Sinnesänderung nicht bedürfen. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

O Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andre Leute, ein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner da. Luk. 18.

So wie der Mensch sich gegen sich selbst verhält, so verhält er sich gemeiniglich gegen Gott und den Nächsten. Lobeserhebungen, die wir uns insgeheim machen, erwarten wir auch von andern Leuten, ja auch von Gott, dadurch, daß er uns vorzugsweise bei Vertheilung seiner Gaben bedenken soll. Besonders geht der Stolz, mit dem wir uns heimlich nähren, sehr leicht und unvermerkt in unsere Handlungen über.

Einen Beweis hievon liefert uns der Pharisäer, den uns das heutige Evangelium aufstellet. Schon seine Stellung verräth den Stolz seiner Seele. Er steht aufrecht und steif, und nahe am Heiligthume, wo er von Allen gesehen werden konnte. Er redet nun mit Gott; aber selbst sein Gebet ist ein bloßes Kompliment für sich selbst. Höret ihn nur: „Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Leute.“ — Welch ein Gebet! welche Sprache! Wenn er doch wenigstens sagte: Ich bin nicht, wie

Viele!

Viele! Er nennt einige gröbere Laster, von denen er frey ist; ist er aber von andern Lastern eben so schuldlos? —

Eben da er seine vermeinte Unschuld herausstreicht, thut er einen mitleidigen, oder vielmehr einen verächtlichen Seitenblick nach dem Zöllner hin, und sogleich vergleicht er sich mit ihm: „Kein so Verworfener bin ich nicht, wie dieser Zöllner ist.“ Nun fängt er an seine vermeintlich guten Werke auszukramen: Zwei Fasttage halte ich in der Woche, und verzehnte alles, was ich besitze.“

Saget mir nun, was hat der Pharisäer gebetet? Er hat sich gelobet, und Andere verachtet, er hat sich heilig gesprochen, und Andere verdammet! — Hab' ich Unrecht, wenn ich sage: daß unser heimlicher Stolz auch in unsere Handlungen schlüpfet, und sich gegen Gott und Menschen äußert?

Ferne sey von euch, m. Fr., die stolze, sich selbst erhöhende Gesinnung des Pharisäers! Gott, der Herzensforscher, kennt sie bei aller Verstellung doch; auch bei Menschen wird dem Hoffärtigen, so viel möglich, die Larve abgezogen; am Ende steht er da in seiner Blöße. Dem Hoffärtigen widersteht Gott und Mensch, aber wahre, ungeschminkte Demuth gewinnt die Liebe von beiden.

Von dieser liebenswürdigen und beglückenden Tugend will ich heute mit euch reden. Ich will euch erstens zeigen, worin ächte Demuth bestehe; dann werde ich euch auch einige Mittel anzeigen, wodurch ihr euch diese Tugend eigen machen könnet. Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

So wie es bei jeder Tugend überhaupt Abwege giebt, die zum Laster leiten, so auch ins besondere bei der Demuth. Hält man von sich zu viel, so wird man stolz; hält man auf sich zu wenig, und wirft sich weg, so wird man niederträchtig. Wahre Demuth ist von Stolz und Niederträchtigkeit gleichweit entfernt. Wenn der Stolze sich Gaben und Vorzüge zuschreibt, die er gar nicht besitzt, oder auf das Gute, das ihm eigen ist, einen höheren Werth legt, als es verdient, und es als sein eigenes Werk ansieht, und Andern dabei mit Verachtung begegnet — wenn der Niederträchtige sich wegwirft, und heuchlerisch verächtlich von sich spricht, und seinen wahren Werth verläugnet: so geht der Demüthige zwischen diesen beiden die selige Mittelstraße. Er hält von sich weder zu viel noch zu wenig. Er kennt seine Schwäche, seine Fehler und Unvollkommenheiten; er kennt aber auch das Gute, das ihm eigen ist, betrachtet es als ein unverdientes Geschenk von der Hand des Herrn, und verwendet es zum Besten seines Nächsten.

Hier

Hier habt ihr einen kurzen Entwurf von dem Bilde des Demüthigen. Ich will dieses Bild nur etwas ausmahlen.

a) Also erst gehört zur Demuth, daß man seine Schwäche, Fehler und Unvollkommenheiten erkenne.

Wer nur immer mit scharfsichtigem Auge auf die Fehler seiner Mitmenschen achtet, und dabei blind gegen seine eigenen ist — wer den Splitter in des Bruders Auge entdeckt, und den Balken in seinem eigenen nicht wahrnimmt — wer die Fehler des Nächsten mit liebloser Strenge beurtheilet, und eben diese und wohl noch größere Fehler an sich selbst für unbedeutende Kleinigkeiten hält, sie mit Temperament, menschlicher Schwäche oder andern Scheingründen entschuldigt, der ist weit von der Demuth entfernt.

Der wahre Demüthige ist eben so strenge gegen seine eigenen Fehler, als er nachsichtsvoll gegen die Fehler Anderer ist. Er läßt sich nicht so leicht von seiner Eigenliebe blenden. Er sucht die Fehler und Vergehungen in den geheimsten Falten seines Herzens auf; er prüft mit unparteyischem Herzen sein Gewissen, und wird nie seine Fehler entschuldigen, wenn sie nicht zu entschuldigen sind.

b) Aus dem folgt aber nicht etwa, daß der Demüthige gegen seine eigenen Verdienste und Vor-

züge blind seyn müsse — daß er gar nichts von sich halten dürfe, sich für schlechter ausgeben solle, als er wirklich ist, sich selbst herabsetze, und wider seine Überzeugung von sich selbst verächtlich sprechen müsse. Nein! das ist meistens Ziererey und heimlicher Stolz. Es giebt Leute, die sich dadurch einen Schein von Demuth zu geben suchen, daß sie immer sagen: „Ich bin der größte Sünder; ich bin der Mindeste, der Unwürdigste; ich habe gar nichts Gutes an mir.“ Wollet ihr solchen Heuchlern die Larve der Demuth herabreißen, so darf man ste nur eines wirklichen Fehlers beschuldigen, den sie an sich haben; o, wie werden ste da aufbrausen! Wie wird sich da ihr heimlicher Stolz beleidigt finden! Wie ungeduldig werden die werden, die sich doch selbst die größten Sünder nennen! Sie wollen durch eine solche demüthige Sprache gerade, daß man sie um so mehr loben soll.

So giebt es Andere, die darum für demüthige Leute gelten wollen, weil sie in einem schlechten oder schmutzigen Gewande einhergehen; als ob unter einem schlechten und schmutzigen Gewande nicht auch ein stolzes Herz schlagen könnte. So verwechselt man Demuth mit Niederträchtigkeit. Nein! der wahre Demüthige verkennt, verläugnet seine Verdienste, seine Vorzüge nicht! denn das wäre ja Ungerechtigkeit gegen Gott, der sie ihm gab. Er erkennt und gestehet seine Verdienste und Vorzüge, betrachte selbe

aber

aber nicht als sein eigenes Werk, sondern als ein unverdientes Geschenk von der Hand des Herrn, und sieht daher nicht mit stolzer Verachtung auf Andere, wie der Pharisäer auf den Zöllner, hin. So zählt der demüthige Paulus selbst seine Verdienste her, und sagt es laut, daß er mehr als seine Mitapostel gearbeitet habe; er sagt aber auch: Ich bin durch Gottes Gnade, was ich bin. Er verachtet die andern Apostel nicht, sondern verwendet seine Vorzüge vielmehr zum Besten der Religion und der Menschheit.

c) Und eben das ist es, wodurch sich endlich der Demüthige noch auszeichnet. Statt auf seine Gaben und Vorzüge stolz zu seyn, sucht er vielmehr als ein treuer Haushalter Gottes Andern damit zu nützen. Da er alles, was er ist und hat, als unverdientes Geschenk von Gott ansieht, so hält er es auch für heilige Pflicht, alle seine Gaben und Vorzüge nach der Absicht dessen zu verwenden, dem er sie zu verdanken hat. Er läßt das seine größte Sorge seyn, als ein treuer Knecht die vom Herrn empfangenen Talente mit heiligem Wucher anzulegen. Ist der Demüthige Obrigkeit; hat er Leute unter sich, so tyrannisirt er sie nicht mit unleidlichem Stolze; er schützt vielmehr ihre Rechte, wacht über ihren Wohlstand, betrachtet sie als Brüder und Schwestern, und vergißt es nie, daß auch] er einen Herrn im Himmel habe. Ist der Demüthige gelehrt und einsichtsvoll, so bläht ihn seine Wissenschaft nicht auf; er sucht

selbe vielmehr Andern mitzutheilen, und Unwissenden mit Rath und That beizustehen. Ist der Demüthige reich und vermögend, so verachtet er seine ärmeren Brüder nicht; er legt vielmehr seinen Uiberfluß in ihren Schooß nieder, und trocknet mit wohlthätiger Hand die Thränen derer, die im Elende schmachten. Und so bleibt dem Demüthigen die Ermahnung des Apostels tief in sein Herz geschrieben: „Wer dient, der diene wohl, und übernehme sich dessen nicht; wer das Lehramt trägt, versehe es wohl, und werde darauf nicht stolz. Wer die Gabe der Ermahnung hat, ermahne wohl, und dünke sich darum nicht größer. Wer Almosen gibt, gebe es mit Einfalt, und halte darum Andere nicht für gering. Wer Vorsteher ist, sey sorgfältig, und verachte darum die Übrigen nicht." Röm. 12.

So verwendet der Demüthige in seinem Stande, in seiner Lage, die ihm geschenkten Gaben und Vorzüge zum Besten seiner Brüder. Welch ein liebenswürdiges Gemählde! Wollen wir ihm nicht ähnlich werden? Laßt uns nun sehen, durch welche Mittel dies geschehen kann.

Zweiter Theil.

a) Das erste Mittel, wodurch wir uns die Demuth eigen machen können, ist die Erkenntniß unsrer Mängel und Fehler. Wenn man blind gegen diese

ist,

ist, und sich nur nach seinen etwanigen Vorzügen mißt, da ist der kleine Götze bald fertig; und wehe dem, der ihm keinen Weihrauch streut, und seine Vorzüge nicht beim ersten Anblicke entdeckt. Ein solcher Selbstgeblendeter ist gewöhnlich auch stolz gegen Andere. Wenn man sich aber unpartheyisch prüft; wenn man es selbst erkennt, wie oft man auch nur in Einem fehlet; wenn man es einsieht, wie vieles bei uns besser seyn könnte und sollte, als es wirklich ist; wie unlauter und unbedeutend das etwanige Gute, das wir an uns haben, gegen die Zahl und Größe unsrer Fehler ist; wenn wir die Summe unsres Werths nach unsern Mängeln ziehen — o, dann werden wir bald erkennen müssen, daß wir keine Ursache haben, stolz und hochmüthig zu werden, und übermüthig uns über Andere zu erheben. Freilich ist das bei der Macht unsrer Eigenliebe eine harte Uibung für uns; denn wir halten uns immer lieber für besser, als wir wirklich sind, und verbergen unsere Fehler und Mängel vor uns selbst; allein das Bewußtseyn unserer Fehler und Mängel bleibt immer der erste Schritt zur Demuth; und wer diese schöne und nothwendige Tugend sich eigen machen will, muß seine Eigenliebe mäßigen, und sich von ihr an der Selbstkenntniß nicht hindern lassen. Prüfet daher nur öfters und mit partheylosem Herzen, wie ihr eure Gaben verwendet, und eure Geschäfte ausgerichtet habt; ihr werdet bei dieser Prüfung genug Fehler und Mängel erblicken, die euren Stolz gewiß demüthigen können.

Hier

Hier muß ich eine freundschaftliche Warnung beifügen. Wollet ihr euch selbst mit allen euren Fehlern und Mängeln recht kennen lernen, so entfernet von euch die Schmeichler; denn diese niederträchtigen Geschöpfe hindern euch am meisten an eurer Selbsterkenntniß. Um eure Gunst zu erschleichen, und ihr schmutziges Interesse bei euch zu erreichen, werden sie eure Fehler, wer weiß wie sehr, entschuldigen, und selben einen Anstrich von Tugend geben; so wie sie im Gegentheile das Bischen Gute, das ihr an euch habt, bis an die Sterne erheben werden. Diese sind es, die nach dem Ausdrucke des Propheten, das Licht Finsterniß, und die Finsterniß Licht nennen. Jesa. 5, 20. Hütet euch vor diesen gefährlichen Leuten; wählet euch lieber einen einsichtsvollen, frommen und redlichen Freund, der Muth und Offenherzigkeit genug hat, euch auf eure Fehler aufmerksam zu machen. Dieser wird um so gewisser Demuth bei euch befördern, als jene niederträchtigen Schmeichler euch zum Stolze verleiten.

b) Ein zweites Mittel, wodurch ächte Demuth bei uns befördert werden kann, ist eine ernstliche Erinnerung an die Eitelkeit irdischer Dinge, auf welche die Menschen groß thun. Alle Vorzüge, alle irdischen Güter sind hinfällig und vergänglich. Ein einziger Zufall kann sie uns rauben. Es wurden Menschen von der höchsten Ehrenstufe in den tiefsten Staub herabgestürzt. Selbst Fürsten mußten auf dem Schafot un-

unter der Hand des Henkers sterben. Die reichsten Leute sanken oft durch einen einzigen Unglücksfall bis zum Bettelstabe herab. Die größte Schönheit wurde oft durch eine einzige Krankheit verwüstet. Und wenn wir diese und andere irdische Vorzüge auch wirklich durch unser ganzes Leben genießen, so verschwinden sie doch im Tode ganz gewiß. Der Tod macht uns alle einander gleich. Da hören alle irdischen Vorzüge auf, wegen welcher oft Menschen Menschen gering schätzen und verachten. — Stolzer! der du dir auf deinen hohen Rang, auf deinen Reichthum, auf deine Schönheit, oder auf sonst einen andern irdischen Vorzug so viel einbildest, und Andern neben dir mit Verachtung begegnest; gehe von dem Grabe des mächtigsten Fürsten zu dem Grabe des niedrigsten Unterthans — von dem Grabe des Reichsten zum Grabe dessen, der vor Hunger starb — von dem Grabe einer angebeteten Schönheit zum Grabe dessen, dem die Natur den häßlichsten Körper gab! — Findest du unter diesen allen einen wesentlichen Unterschied? Liegen sie nicht alle ohne Vorzüge da, und modern? — Bedenket das öfters und ernstlich, m. Fr., wenn euch der Stolz anwandelt, und ihr werdet Antrieb finden, demüthig zu seyn.

c) Noch ein Mittel, das uns demüthig machen kann, muß ich euch empfehlen; und dieses besteht darin, daß wir es öfters erwägen, daß alles, was wir sind und haben, unverdientes Geschenk von

der

der Hand des Herrn sey, das er einst wieder mit Wucher von uns zurückfodern wird.

Freunde! was haltet ihr von einem Menschen, der in einem erborgten Kleide so stolz thäte, daß er auf jeden Andern, der nicht so schön wie er gekleidet ist, mit Verachtung sähe? wäre das nicht ein lächerlicher Thor? — Und, Freunde! nennet mir etwas, das wir nicht von Gott empfangen haben! Was hast du — fragt Paulus — das du nicht von Gott empfangen hast? wenn du es aber empfangen hast, was bist du denn stolz darauf, als ob du es nicht empfangen hättest? Alles, Freunde, alles ist unverdientes Geschenk, das uns Gott darum anvertrauet hat, daß wir damit wuchern, d. h. es mit Nutzen anwenden sollen. Einst fodert er jedes anvertraute Pfund von uns mit Wucher zurück; einst müssen wir von jeder Gabe, von jedem Vorzuge genaue Rechenschaft ablegen. Welche Ursache finden wir nicht in dieser Wahrheit, uns bei noch so großen und vielen Vorzügen zu demüthigen? Wollen euch nun eure Vorzüge stolz gegen Andere machen, so haltet euch nur diese ausgemachte Wahrheit vor: „Das, worauf ich stolz seyn will, ist unverdientes Geschenk von Gott. Hab' ich mehr als Andere empfangen, so wird der Weltenrichter einst auch mehr von mir, als Andern fodern." Dieß wird euch leicht vor stolzen Gesinnungen sichern.

Hier, m. Fr., habt ihr die vorzüglichsten Mittel, wodurch ihr die Tugend der Demuth in euer Herz einpflanzen könnet. Laßt diese Mittel nicht unbenutzt. Ohne Demuth könnet ihr Gott nicht gefallen — ohne Demuth verlieren alle eure anderweitigen Tugenden ihren Werth. Dem Hoffärtigen widersteht Gott; er entzieht ihm seine Gnade, und wie bald wird er da nicht fallen? Darum sagt man auch: Hoffart kommt vor dem Fall. Aber dem Demüthigen gibt Gott seine Gnade. Den, der nicht auf seine eigenen Kräfte bauet, den, der nicht stolz auf seine Vorzüge und Verdienste ist, den wird Gottes Gnadenhand immer zu höheren Verdiensten leiten. Erniedrigen wir uns demnach, und wir werden einst bis zum Throne Gottes erhöhet werden. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Er hat alles wohl gemacht. Mark. 7.

So untadelhaft war der Wandel Jesu, so voll Weisheit und Güte waren seine Handlungen, daß sich das

Volk

Volk nicht enthalten konnte, so wenig es auch Jesus verlangte, ihm das Lob zu ertheilen: Er hat alles wohl gemacht. Und wie konnte wohl Jesus etwas Anderes machen, als was gut war? Er war ja nicht bloßer Mensch; er war zugleich Gott selbst: und kann Gott etwas Anderes machen, als was gut ist? Er selbst hat seine ganze Schöpfung für gut erkannt. So sagt es uns die göttliche Schrift in dem ersten Buche Mosis K. 1. V. 31. Und Gott fand alles, was er gemacht hatte, vollkommen gut.

Doch nicht nur seine Schöpfung, sondern auch seine Regierung, oder die Vorsehung, die über die ganze Schöpfung wacht, ist tadellos und unverbesserlich gut. Die Einrichtung, die Ordnung, die in der ganzen Natur herrscht, verkündiget uns laut die unumstößliche Wahrheit, daß dieses Weltall von einem eben so mächtigen, als weisen und gütigen Wesen regiert werde.

Und doch — sollte man es denken? — giebt es kurzsichtige Sterbliche, die mit Gottes Regierung nicht zufrieden sind; die, wo nicht laut, doch in ihren unzufriedenen Herzen manches in der Einrichtung der Natur tadelnswerth finden, und dem Schöpfer und Regierer der Welt gewisse Ausstellungen machen. Bald sollte dieses so, bald jenes anders seyn. Dieses könnte nach ihrem Kopfe weit besser eingerichtet, jenes ganz aus der Natur verbannt seyn. So erfrechet sich der

Mensch,

Mensch, das Bischen belebter Staub, den Allmächtigen, Weisesten und Gütigsten zu hofmeistern! So will der begrenzte Menschenverstand dem Allweisen Wege vorzeichnen!

Ich könnte hier zum Beweis dieser traurigen Wahrheit mehrere Einrichtungen Gottes anführen, mit denen Menschen nicht zufrieden sind. Doch Gott wird mir Gelegenheit schenken, mit euch hievon ein andermal zu sprechen. Heute will ich nur bei einer dieser Einrichtungen stehen bleiben, und das Urtheil derjenigen widerlegen, die behaupten wollen, daß es Gott besser gemacht hätte, wenn er lauter Reiche und keine Armen in die Welt gesetzt hätte.

Um diese Menschen mit Grund zurechte zu weisen, werde ich in dem ersten Theile meiner Predigt zeigen: wie weislich und gut Gott gehandelt habe, daß er Reiche und Arme schuf; im zweiten werde ich nützliche Verhaltungsregeln für Reiche und Arme angeben. Merket recht fleißig auf!

Erster Theil.

a) Fragt mich jemand von euch: warum sind nicht alle Menschen reich? warum haben einige zu wenig, und die andern zu viel? so will ich ihm — ehe ich seine Frage beantworte, erst eine andere, und

zwar

zwar diese vorlegen: „Sind Mitleid und Wohlthätigkeit nicht eine schöne liebenswürdige Tugend? Wer kann dieses verneinen? Stellen wir uns einen Menschen vor, der an dem Elende seines leidenden Mitmenschen den ungeheucheltesten Antheil nimmt, der die Thränen des Leidenden ohne eigene Thränen nicht fließen sehen kann, dessen Herz beim Anblicke des Elends Andrer bricht, der den Schmerz des Nächsten als seinen eigenen Schmerz betrachtet, und dann, von heiligem Mitleid hingerissen, mit wohlthätiger Hand die Thränen des Leidenden trocknet, dessen Elende nach seinen Kräften abhilft, und Balsam des Trostes in das verwundete Herz träufeln läßt — saget, m. Fr., ob ihr das Verhalten dieses Menschen nicht lieben, nicht schätzen müsset? Saget, ob Mitleid und Wohlthätigkeit nicht eine Tugend sind, die bei Gott und Menschen ihren großen Werth hat? Und würden wohl Mitleid und Wohlthätigkeit in der Welt anzutreffen seyn, wenn es keine Armen, keine Hülfsbedürftigen, keine Leidenden gäbe; wenn sich alle in gleichem Wohlstande befänden; wenn es nicht dem Einen besser und dem Andern schlimmer gienge? Man kann keine Tugend ausüben, und darin immer stärker werden, wenn man ganz und gar keine Gelegenheit dazu hat; und die Gelegenheit zum Mitleid und Wohlthun würde wegfallen, oder doch weit seltner seyn, wenn es keine Armen und Nothleidenden gäbe. Nun aber, da der Reiche und Begüterte Menschen neben sich erblickt, die kaum trocknes Brod genug

haben,

haben, ihren Hunger zu stillen, kaum Lumpen genug, ihre Blöße zu decken — wenn er sieht, wie mancher seiner Mitmenschen im Schweiße seines Angesichts nach Brod wirbt, und doch mit dem äußersten Mangel und Elend kämpfen, und mit den Seinigen, die seinem Herzen so theuer sind, darben muß: da wird sein Herz zum Mitleid gestimmt; da eilt er hin, und legt seinen Überfluß in den Schooß des Dürftigen nieder.

Sieh also zu, was du foderst, wenn du willst, daß lauter Reiche und keine Armen in der Welt seyn sollen! Dann mußt du nur auch wollen, daß Mitleid und Wohlthätigkeit aus der Welt verbannet werden. Wer mich nun fragt, warum es Reiche und Arme in der Welt gebe, dem antworte ich: Darum mußte es Gott zugeben, daß in seiner Welt Arme und Reiche wären, damit Mitleid und Wohlthätigkeit darin seyn könnten.

b) Hier könnte mir jemand sagen: Der Reiche gewinnt freilich bei dieser Einrichtung Gottes; aber was hat der Arme davon, daß er arm, und sein Mitmensch reich ist? Ich muß auch dieser Frage eine andere entgegensetzen. „Was glaubst du, der du diese Frage aufwirfst: sind Geduld, Vertrauen auf Gott und Dankbarkeit gegen Wohlthäter nicht auch schöne und wünschenswerthe Tugenden? — Und wenn können denn diese Tugenden

am

am besten geübet werden: wenn wir im Wohlstand leben, oder wenn wir Mangel leiden, und arm sind?" — Im Wohlstand geduldig seyn, im Wohlstand auf Gott vertrauen, das ist wohl keine so große Tugend; aber mit dem Kreuze auf den Schultern den Weg der Tugend gehen — die Hand Gottes auch dann küssen, wenn sie uns schlägt — Gott auch dann als Vater verehren, und von ihm das Beste erwarten, wenn er uns wirklich durch Leiden prüft — das nenne ich Tugend. Und so hat der Arme und Nothleidende die schicklichste Gelegenheit, Geduld und Vertrauen auf Gott zu üben. Eben so fehlt es ihm auch nicht an Gelegenheit die Dankbarkeit gegen Wohlthäter auszuüben. Wäre niemand dürftig, brauchte niemand einen Wohlthäter, so würde man auch diese Tugend unter den Menschen vermissen. Wenn nun Gott wollte, daß Geduld, Vertrauen auf ihn und Dankbarkeit gegen Wohlthäter in der Welt sollten ausgeübet werden, so kann ein jeder sich nun die Frage leicht beantworten, warum es Arme gebe, und was sie bei ihrer Armuth gewinnen.

c) Ja, noch mehr! hat es euch noch nicht die Erfahrung gelehrt, daß nicht einmal jeder Mensch ein gemächliches Leben vertragen könne; daß manche bei reicheren und vermögenderen Umständen sich unglücklich machen?

O, könnte ich hier alle die Unglücklichen auftreten und reden lassen, die, so lange sie arm und dürftig waren, ein ruhiges und tugendhaftes Herz — den größten Schatz, den Menschen haben können — besessen haben; dann aber, als sie reicher und vermögender wurden, Unschuld, Ruhe des Herzens, und mit ihr ihre ganze Glückseligkeit verloren haben.

Ja, gewiß giebt es jetzt noch Menschen, die, so lange sie arm sind, sich fest an Gott halten, und ein frommes und ruhiges Herz besitzen; die aber auch — wenn sie reicher würden, und keinen Mangel, keine Noth mehr fühlten — bald ihres Gottes vergessen würden. — Sie würden hartherzig und lieblos gegen Dürftige werden; sie würden, da ihnen ihr Reichthum Gelegenheit verschaffte, ihre Lüste nach Gefallen befriedigen zu können, auf Ausschweifungen gerathen; kurz, damit ich mit Wenigem Viel sage: sie würden als Reiche sich zeitlich und ewig unglücklich machen.

d) Endlich muß ich euch sagen, daß dadurch, daß Arme in der Welt sind, die ganze menschliche Gesellschaft gewinne.

Wir sind zum geselligen Leben erschaffen. Das gesellschaftliche Band würde sich aber gewiß bald auflösen, oder doch nicht so enge gezogen bleiben, wenn alle reich und vermögend wären; wenn es in der menschlichen Gesellschaft nicht Reiche und Arme gäbe.

Eben

Eben diese weise Einrichtung Gottes knüpfet die Menschen enger mit einander. Es ist kein Mensch, der nicht des Dienstes Anderer bedürfte: wer würde nun aber dem Andern dienen wollen, wenn alle reich und keiner arm wäre? Nun aber bedarf der Reiche des Dienstes des Armen, und der Arme bedarf der Unterstützung des Reichen und Vermögenden; und so sehen beide, daß sie sich einander nöthig sind: und eben dieß schließt beide enger an einander; eben das befestiget das Band der Gesellschaft unter den Menschen.

e) Hier darf ich noch einen Umstand nicht unberührt lassen, der es euch noch einleuchtender macht, daß die menschliche Gesellschaft bei dieser Einrichtung gewinne; und dieser Umstand ist der: die menschliche Gesellschaft würde manches nützliche und geschickte Glied, manche schöne Kunst und Erfindung vermissen, wenn es lauter Reiche, und keine Armen gäbe. Oft schlummern die vorzüglichsten und edelsten Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte tief und unentwickelt in der Seele eines Menschen; ja vielleicht würden sie nie zum Vorschein kommen, nie entwickelt werden, wenn Armuth und Noth sie nicht nähren und in Thätigkeit setzen möchten. Armuth und Noth, mit der man zu kämpfen hat, sind Aufforderung zur Thätigkeit, und ein mächtiger Sporn, seine Kräfte anzustrengen. Wie ungewöhnlich thätig machen nicht Mangel und die daraus entspringenden Sorgen der Nahrung den Menschen! Mit der nur möglichen

Schnel-

Schnelligkeit durchläuft er jedes Feld, wo es seinen Bemühungen vielleicht glücken könnte, Kleidung und Nahrung zu finden; und wie rastlos ich nicht sein Bestreben, von Nahrungssorgen verfolgt, sich durch sich selbst bleibende Quellen eines gewissen Wohlstandes zu eröffnen! — Die nützlichsten Erfindungen und Künste sind so, wie die mühsamsten Unternehmungen, fast allemal Kinder der Noth gewesen. Sie würden — wenn man nicht durch Noth in Verlegenheit wäre versetzt worden — vielleicht gar nicht da, wenigstens nicht in der Größe und Vollkommenheit da seyn, als wir sie jetzt besitzen. Wir würden manchen geschickten und gebildeten Menschen in der Welt vermissen; denn fast möchte man sagen, daß es nie einen geistesstarken und vorzüglichen Mann gegeben habe, der es nicht in der Schule der Sorgen, die aus Mangel und Noth entstanden, geworden wäre. Will man sich hievon überzeugen, so darf man nur der Geschichte der Bildung dieses oder jenes großen und merkwürdigen Menschen nachspüren; man darf nur untersuchen, was ihm zur Triebfeder diente, daß er das wurde, was er ist; und fast immer werden wir finden, daß Sorgen und Noth vieles zu seiner Bildung und Vervollkommnung beigetragen, oder wenigstenst die erste Veranlassung gegeben haben, sich auszuzeichnen und empor zu schwingen.

Ich hoffe euch nun hinlänglich gezeigt zu haben, warum Gott Reiche und Arme schuf. Ich gehe also zu dem zweiten Theil meiner Rede über, und

will einige Verhaltungsregeln für Reiche und Arme geben.

Zweiter Theil.

Aus dem, was ich in dem ersten Theil abgehandelt habe, habt ihr die weise und gütige Absicht des Schöpfers kennen gelernt, die er bei Reichen und Armen hat. Der Reiche soll mitleidig und wohlthätig gegen Arme, der Arme aber bei seiner Armuth geduldig, voll Vertrauen auf Gott, und dankbar gegen seine Wohlthäter seyn. Hier hast du, Reicher, und du, Armer, die Regel, die nicht ich, sondern Gott selbst, dir vorschreibt.

a) Du, dem Gott mehr zugetheilet hat, als du zu deinem und der Deinigen Unterhalt bedarfst; der du Hunderte um dich in Mangel und Noth erblickest, die du nicht empfindest! verschließe dein Herz dem Mitleid nicht. Bleibe bei den Thränen deiner Mitmenschen nicht hart, bei ihren Klagen nicht unbewegt. — Sie sind deine Brüder, die Armen, die Dürftigen — sie sind Kinder Gottes. Jesus selbst schätzte sie so hoch, daß er für sie geblutet hat. Ja! vielleicht verdienten sie ein besseres Loos, als du; vielleicht gelten sie in den Augen Gottes wirklich mehr als du! — Wie, wenn dich Gott in diesen armen und dürftigen Stand gesetzt hätte, oder noch setzen möchte, was würdest du dann von Andern, die in

deinen jetzigen Umständen wären, fodern? — Wie wäre dir zu Muthe, wenn du in deinem Elende auf Felsenherzen stießest, die dein Elend gar nicht rührte; die dir gar noch unverdiente und beißende Vorwürfe machten, oder dich mit kaltem Blute von sich wiesen? — Uiberdenket das alles; und wenn euer Herz dabei noch hart und fühllos gegen leidende Arme bleiben kann, so saget nicht, daß ihr Jünger Jesu Christi, nicht einmal, daß ihr Menschen seyd. Ihr verdienet es in der That, daß Gott Fluch und Verderben über eure Haushaltung herabschicke, und es euch fühlen lasse, was es heiße: arm seyn.

Der wahre Christ, der ächte Jünger Jesu, muß nach der Vorschrift der Religion Mitleid mit dem Elende Anderer haben; er muß mit den Weinenden weinen. Röm. 12, 15. So theilnehmend war Paulus: Wer ist elend — sagt er — mit dem ich nicht leide? wer wird geärgert, worüber ich nicht entbrannt wäre? 2. Kor. 11, 29.

Sehet, ihr Reichen, wie euch die Religion verpflichtet, mit euren armen und dürftigen Brüdern Mitleid zu haben!

Allein bloßes Mitleid würde den Armen und Dürftigen wenig nützen, wenn dieses nicht wirklich in Wohlthätigkeit überginge. Ihr Reichen müsset demnach Dürftige nach euren Kräften auch erquicken.

Dazu verlieh euch ja Got mehr als Andern, und das, was ihr mehr habt, als ihr bedürfet, das gehört ja nicht euch, sondern den Armen. Ihr seyd Haushälter Gottes, und sollet euren Uiberfluß unter seine übrigen dürftigen Kinder vertheilen. Wer das nicht thut, wer das, was er entbehren kann, dem Dürftigen vorenthält, begeht einen sträflichen Raub an ihm. Deßwegen ertheilte einst Tobias seinem Sohne die schöne Lehre, die ich jedem Vermögendern mit unvertilgbaren Buchstaben in sein Herz schreiben zu können wünsche: „Sey barmherzig, wie dein Vermögen ist; hast du viel, so gieb reichlich; hast du wenig, so laß es dir angelegen seyn, auch von dem Wenigen gern mitzutheilen. Tob. 4, 8, 9.

O, befolgten doch alle Reicheren und Vermögendern diese Lehre gegen ihre armen Brüder! Wie würde sie Gott in ihrer Haushaltung segnen! Wie gern würde er ihnen neuen Segen ertheilen, wenn er sähe, daß sie seine Gaben so gut zum Besten Gottes selbst verwenden! Aber was rede ich da? Kann man denn sein Vermögen auch zum Besten Gottes verwenden? Bedarf denn Gott etwas von unserem Vermögen, das er uns zugetheilet hat? Freilich bedarf er es nicht als Gott; aber er bedarf es in der Person des Armen; er leidet in der Person des Armen, und ihm wird auch in der Person des Armen und Dürftigen geholfen. Er sagt es ja selbst: Was ihr

auch dem Mindesten aus euch thut, das thut ihr mir. Speisest du einen Hungrigen, so speisest du Gott selbst. — Tränkest du einen Durstigen, so tränkest du Gott selbst. — Beherbergest du einen Fremden, so beherbergest du Gott selbst. Wirst du einem verlassenen Waisen Vater oder Mutter, so wirst du es Gott selbst. — Ja, den Liebesdienst, den du einem Dürftigen erzeigest, den erzeigest du Gott selbst. — Und wie ruhig muß das Ende eines solchen Menschen, wie gnädig sein Urrheil bei dem Richterstuhle des Ewigen, wie groß sein Lohn in der Ewigkeit seyn! Mehr brauche ich wohl für euch Reichen und Vermögendern nicht zu sagen, um euch zum Mitleid und zur Wohlthätigkeit gegen eure armen Brüder zu bewegen.

b) Nun wende ich mich zu euch, ihr Armen! Ich gestehe es euch gerne ein, daß die Armuth viel Drückendes, viel Schweres hat — daß ihr dabei mancher harten Versuchung zur Ungeduld und zum Mißtrauen auf Gott ausgesetzet seyd; aber, wenn euch euer Herz das Zeugniß giebt, daß eure Armuth nicht Folge eurer Sünden sey — wenn ihr nicht selbst Schuld an eurem dürftigen Leben seyd; o, dann beruhiget euch! Was brauchet ihr mehr, euch zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott in eurer Armuth zu ermuntern, als euch zu sagen: Meine Armuth kommt von Gott? Kommt sie von Gott, warum solltet ihr euch denn nicht beruhigen? Was wolltet ihr

darum, daß Gott euch das Loos der Armuth zugetheilet hat, von ihm denken oder sagen? Kann oder will er euch etwa nicht glücklich machen? Das Erstere stritte mit seiner Allmacht, das Zweite mit seiner Güte. „Aber — werdet ihr fragen — sollte das wirklich Güte seyn, daß er uns arm werden ließ?" Ja, es ist wirklich Güte; und zwar darum Güte, weil er euch als Arme glücklich machen will. Was meinet ihr, wenn euch Gott die Wahl gäbe, und sagte: „Wähle dir Armuth oder Reichthum; ich versichere dich aber als allwissend, du wirst als reich ewig unglücklich, als arm aber ewig glücklich seyn!" wer aus euch würde dann nicht Armuth wählen? Nun sehet, meine armen Brüder! euch wollte Gott diese Wahl ersparen. Er hat euch schon in den Stand gesetzt, in dem ihr ewig glücklich werden sollet. Freilich, wenn die Reichen auch dort in der Ewigkeit noch einen Vorzug vor euch hätten, dann wäret ihr zu bedauern; aber so seyd ihr dort zu der nämlichen Glückseligkeit bestimmet, wie sie; ja, eure Seligkeit kann die ihrige noch übersteigen. Gönnet ihnen nun die geringen Vorzüge, die sie hier auf Erden vor euch haben, und glaubet nur gewiß, daß auch der Reiche seine Lasten habe.

Glaubet nicht, daß volle Scheuern und Getreideböden auch das Herz voll machen! O, wie mancher Reiche gäbe alle seine Habe und Vermögen für das ruhige Herz eines frommen Armen hin! Nur ein

ruhig-

ruhiges Herz ist wahrer Reichthum; und diesen Reichthum könnet ihr ja als Arme auch besitzen; ihr könnet euch — wenn ihr anders gottesfürchtig lebet — in eurer Armuth manches Gute erwerben. Fürchte dich nicht, mein Sohn! — sagte Tobias — wir führen zwar ein armes Leben; aber wir werden viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten, von aller Sünde weichen, und Gutes thun. Tob. 4, 23. Eben das sage ich auch euch Armen: Fürchtet euch nicht! Lebet nur fromm und gottesfürchtig. Gott, der auch für die Vögel des Himmels sorgt, wird ja eurer, die ihr nach seinem Ebenbild geschaffen seyd, nicht vergessen. Er wird mitleidige Herzen erwecken, die eure Armuth unterstützen. Nur führet einen solchen Wandel, daß ihr euch der Liebe und Hülfe eurer Mitmenschen immer würdiger machet.

Dieß wird um so mehr geschehen, je dankbarer ihr euch gegen jene betraget, die durch ihre Wohlthätigkeit eure Armuth erleichtern. Undank ist das schwärzeste Laster, das Gott und Menschen verabscheuen. Ein undankbarer Mensch wird sogar von vernunftlosen Thieren beschämt, die nach ihrer Art ihrem Wohlthäter Merkmale der Dankbarkeit geben. Ein undankbarer Mensch bringt es am Ende dahin, daß man ihm die Wohlthaten, die man ihm bisher zufließen ließ, entzieht, und sie an Andere verwendet, die sie mit Dank annehmen, sich derselben immer er-

innern,

innern, und wenigstens den Willen haben, die empfangenen Wohlthaten vergelten zu können, wenn sie selbe nicht wirklich vergelten können. Diese schöne Tugend gefällt Gott, der euch deswegen arm schuf, um euch Gelegenheit zur Dankbarkeit gegen eure Wohlthäter zu verschaffen. Diese schöne Tugend gefällt auch den Menschen. Eure Dankbarkeit wird sie zu neuen Wohlthaten auffodern. Es wird euch, als Dankbaren, nicht so leicht an Hülfe und Unterstützung in euren dürftigen Umständen fehlen.

Sollte es aber doch Fälle geben, wo euch Gottes weise Anordnung eure Armuth recht hart empfinden ließe — sollte es Fälle geben, wo euch eure Armuth recht schwer und beinahe unerträglich fiele: o, so sehet hin auf Jesum, der euch zu Liebe so arm seyn wollte, daß er nicht einmal hatte, wohin er sein Haupt hätte legen können. Blicket hinauf zum Himmel, und saget euch: „Mein Gott hat meiner nicht vergessen. Mag ich auch hier in diesem Pilgrimsleben mancher äußerlichen Vorzüge und Gemächlichkeiten entbehren müssen, die meine vornehmern und reichern Brüder neben mir genießen, so werde ich doch dort im ewigen Vaterlande ihnen nicht mehr nachstehen, und nicht meht arm seyn.“

Ja, m. Fr.! es kommt nicht darauf an, ob wir hier in diesem Erdenleben reich oder arm sind; das entscheidet unser wahres Glück noch nicht; aber

wohl

wohl das, wenn wir als Reiche oder Arme so leben, wie es Gott, der beide schuf, haben will. Dann werden wir auch in der Ewigkeit von Gott mit Freuden sagen: „Er hat alles wohlgemacht!“ Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Luk. 10.

Kein Gebot hat wohl stärkere Verbindungsgründe für uns, als jenes, das uns befiehlt Gott zu lieben. Nenne man mir ein Wesen, das vortrefflicher und liebenswürdiger ist, als Gott! Er ist die Urquelle von allen einzelnen Schönheiten und Vollkommenheiten, die unter geschaffenen Wesen angetroffen werden. Haltet alle gute Eigenschaften der besten unter den Sterblichen gegen jene des Unendlichen, so werden sie vor unseren Augen verschwinden, wie die Sterne bei dem Glanz der Sonne. Gott ist unend-

lich

lich vollkommen. Er besitzt alles, was Hochachtung, Zuneigung und Liebe verdient. Er herrscht mit unumschränktem Willen über Himmel und Erde. Wenn er spricht, so geschieht's; wenn er gebeut, so steht's da. Seine Gewalt ist ewig, und sein Königreich hat kein Ende. Und diese unumschränkte Macht gebraucht er nie zum Verderben, sondern nur zur Beseligung seiner Geschöpfe. — So unumschränkt seine Macht ist, so grenzenlos ist auch seine Weisheit. Er ist groß von Rath, und mächtig von That. Zeugen nicht alle seine Werke, vom Seraph bis zum staubgewohnten Würmchen, daß der Herr alle seine Werke weislich geordnet hat? Er ist die Heiligkeit selbst, vor deren Glanz die edelsten Geister anbetend niederfallen, ihr Antlitz bedecken und rufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Herrschaaren, und alle Lande sind seiner Ehre voll." Und wie gütig und barmherzig ist er nicht gegen alle seine Geschöpfe, und vorzugsweise gegen den Menschen! Gott ist die Liebe selbst. Er ist gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte. Er beweist Gnade in tausend Gliedern und vergiebt Missethat, Übertretung und Sünde. Was war es Anderes, als seine Güte, die uns aus unserem Nichts ins Daseyn rief? Was war es Anderes, als seine Güte, die über uns so sorgfältig wacht, und uns erhält? Was ist es Anderes,

als seine Güte, daß wir einst zu enlosen Freuden bestimmt sind?

Urtheilet nun selbst, m. Fr., ob wir nicht die undankbarsten, die niederträchtigsten von allen Geschöpfen wären, wenn wir Gott nicht liebten, der das vollkommenste aller Wesen ist; mit dem wir in so genauen Verhältnissen stehen; der unser Schöpfer, Erhalter, Freund, Wohlthäter, Vater und Alles ist?

Und doch giebt es Menschen genug, die ihm ihr Herz entziehen. Freilich schmeicheln sich viele von ihnen, und sagen, daß sie Gott lieben; allein, daß sie ihn nicht so, wie er es verdient, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe uns aus allen Kräften lieben, das sagt uns, leider, ihr Wandel nur allzu laut. O, wäre doch keiner unter euch, m. Fr., der zur Zahl dieser Undankbaren gehörte! Möchte ich doch das Feuer der Liebe Gottes in euren Herzen entzünden, oder demselben neue Kraft und Nahrung geben können!

Ich will es heute versuchen, und zur Beförderung dieser Absicht zweierley thun. Erstlich werde ich anzeigen, wodurch sich die ächte Liebe Gottes hauptsächlich äußert. Zweitens werde ich euch einige Mittel vortragen, durch welche wir diese Liebe uns eigen machen können. Seyd recht aufmerksam!

Er-

Erster Theil.

Vor Allem, m. Fr., muß ich erst bestimmen, was Gott lieben sagen will. Gott lieben, heißt: ihn aus innigster Überzeugung für sein höchstes Gut halten, in ihm sein größtes Vergnügen haben, seine Gnade, seinen Beifall über alles schätzen, und sich ernstlich bestreben, sich ihm wohlgefällig zu machen. Aus diesem Begriffe von Liebe zu Gott könnet ihr schon selbst einsehen, daß sich selbe durch gewisse Gesinnungen und Handlungen äußern müsse.

a) Das erste Stück, wodurch der ächte Liebhaber Gottes seine Liebe an den Tag leget, ist das öftere Andenken an Gott!

Wenn wir einen Freund haben, der unserem Herzen recht lieb und werth ist, wie oft denken wir nicht an ihn! Wie oft vergegenwärtigen wir uns ihn! Wie tief ist sein Bild unserer liebenden Seele eingegraben! Die geringste Ähnlichkeit erinnert uns an seine Gesichtszüge, an seine Reden, an seine Handlungen, und an seine liebenswürdigen Eigenschaften. Und diese Rückerinnerung an unsern Freund ist Wonne für unser Herz. Wir unterdrücken das Andenken an ihn nicht; wir suchen es vielmehr zu unterhalten.

So, m. Fr., verhält sich auch der ächte Liebhaber Gottes. Der Gedanke an Gott, den er über al-

les liebt, ist bei ihm eben so herrschend, als er ihm angenehm und willkommen ist. Er begleitet ihn bei allen seinen Unternehmungen; er biethet sich ihm bei allen Ereignissen, in einer jeden Lage seines Lebens dar. Jeder Anblick seiner Nebengeschöpfe ruft in seiner Seele das Andenken an ihren Schöpfer hervor. Das Würmchen im Staube, die duftende Blume, der tobende Sturm, der brüllende Donner, alles erinnert ihn an die unendlichen Vollkommenheiten des Urhebers der Natur. In jedem fremden und eigenem Schicksale erblickt er den Finger Gottes, und betet den Willen des Ewigen an, in dem alles lebt und schwebt. Heitere und trübe Stunden führen ihn zu Gott. Werden seine Unternehmungen mit einem glücklichen Erfolg gekrönet, so ist es Gott, den er als die Urquelle alles Guten verehrt. Er betrachtet seine Freuden als ein Geschenk von der Hand Gottes, und als ein Unterpfand weit höherer Freuden, die ihm der Allgütige in einer bessern Welt vorbehalten hat. Brechen Stürme des Unglücks über ihn herein, so ist Gott sein Stab, an dem er sich auch bei dem heftigsten Druck der Leiden aufrecht erhält. Ihm empfiehlt er seine Schicksale; in seine Vaterarme wirft er sich; auf ihn ist sein Auge gerichtet; von ihm erwartet er Trost und Hülfe in seinen Leiden.

O, ihr, die ihr vielleicht Tage, Wochen und Monate entweder gar nicht, oder doch nur flüchtig an Gott denket! wie könnet ihr wohl sagen, daß

euer

euer Herz für Gott schlägt? O nein! ihr liebet ihn wahrlich nicht. Der wahre Liebhaber Gottes, wie ihr gehöret habt, wandelt immer vor dem Angesichte Gottes. Alles, was er sieht und hört, giebt ihm Anlaß, mit Lust und Freude an das erste und beste aller Wesen zu denken.

b) Das zweite Stück, wodurch der Fromme seine Liebe gegen Gott äußert, ist ein ernstliches und anhaltendes Bestreben, sich Gott durch eine genaue Befolgung seiner Gebote wohlgefällig zu machen.

Auch dieses Stück ist in der Natur aufrichtiger Liebe gegründet.

Betrachtet nur einmal euer Verhalten gegen einen recht innig geliebten Freund. Nicht wahr, ihr suchet sorgfältigst alles zu vermeiden, was ihn beleidigen könnte? Ihr verläugnet euch lieber selbst, und thut euch Gewalt an, ehe ihr etwas unternehmet, was ihm mißfallen und euch seinen Beistand entziehen könnte? — so wie euch hingegen jeder Wink von ihm heilig, und keine Unternehmung zu schwer ist, durch die ihr euch seine Gunst erwerben könnet. Wenn ihr nun aber von dem Allen gerade das Gegentheil thätet, was eurem Freunde im höchsten Grade zuwider ist, und das unterließet, was ihm besonders wohlgefällt: dürftet ihr euch dann wohl einer ächten Liebe rühmen?

Nun

Nun machet die Anwendung hievon auf die Liebe zu Gott. Was meinet ihr, m. Fr., wie könnten wir sagen, daß wir Gott lieben, wenn wir mit Vorsatz seine heiligen Gebote übertreten, wenn wir der Sünde, und nicht Gott dienen? Wir wissen es, daß er — der Heiligste — die Sünde verabscheuet, und den Übelthätern feind ist. Wir wissen es, daß er auf den Tugendhaften mit Wohlgefallen herabsieht.

Er ruft uns ja selbst in seinem heiligen Worte zu: „Die ihr den Herrn liebet, hasset das Böse! Ps. 99, 10. Das ist die Liebe gegen Gott, daß wir seine Gebote beobachten. 1. Joh. 5, 3.

Du, der du mit verdammlichem Leichtsinn die Gebote deines Gottes übertrittst; der du mehr auf die Stimme deiner bösen Lüste und verführerischer Menschen, als auf die Befehle deines Gottes achtest, der Sünde dienest, und das Gute vernachlässigest! wie kannst du sagen, daß Liebe zu Gott dein Herz belebet? Nein! Der wahre Liebhaber Gottes gehorcht ihm willig und mit Freuden. Da ihm an seiner Gunst mehr, als an Allem, gelegen ist, und da er weiß, daß er selbe nicht erhalten kann, wenn er nicht die Sünde flieht, und sich bestrebt immer vollkommener zu werden, so prüft er auch stets, was der gute und vollkommene Wille Gottes sey. Was diesem

zuwider

zuwider ist, das verabscheuet er, und wenn es ihm auch noch so viel Glückseligkeit verspricht; was aber diesem heiligen Willen gemäß ist, das thut er, und wenn es ihm auch noch so viel Selbstverläugnung kostet, wenn er auch noch so große und viele Beschwerlichkeiten dabei zu überwinden hat. Kurz, die Gebote seines Gottes sind ihm stets heilig, und sein Hauptbestreben gehet dahin, sich durch eine genaue Befolgung derselben seines Wohlgefallens zu versichern.

c) So wie sich's der Fromme läßt angelegen seyn, daß er selbst die Gebote Gottes treulich befolge, so gehet sein Eifer für die Ehre Gottes auch dahin, daß die Gebote Gottes auch von Andern mögen beobachtet, und sein heiligster Name dadurch verherrlichet werden. Und eben dieser heilige Eifer ist das dritte Stück, wodurch sich die Liebe zu Gott wirksam erweist.

Bleiben wir wohl gleichgültig dabei, wenn man unsern geliebten Freund geringschätzet, seinem Willen und seinen Anordnungen aus Leichtsinn oder Bosheit entgegen handelt, seinen guten Namen verdunkelt, ihm Laster andichtet, die sein Herz nicht kennt, und seine Tugenden für verstellte Laster ausgiebt? — Würde das unserem liebenden Herzen nicht wehe thun? Würden wir uns nicht der Sache unsres Freundes annehmen, ihn rechtfertigen und vertheidigen?

Und

Und macht es uns von der andern Seite nicht das größte Vergnügen, wenn man den Willen unseres Freundes verehrt; wenn man seine Verdienste schätzt; wenn man ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, ihn ehrt und liebt?

Wenn wir nun so für einen Menschen, den wir lieben, gesinnet sind, sollte wohl der aufrichtige Liebhaber Gottes nicht eben so gegen den erhabensten Gegenstand seiner Liebe gesinnet seyn? Sollte sich sein liebendes Herz nicht betrüben, wenn er sieht oder hört, wie man die Gebote seines Gottes verachtet; wie man seine Anordnungen und Fügungen tadelt; wie man seinen heiligsten Namen entweihet, das sanfte Joch der Religion von sich wirft, und sich lieber in die Fesseln der Sünde schmieden läßt? — Sollte es hingegen nicht Wonne für ihn seyn, wenn er sieht, wie sich die Zahl der Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit vermehrt; wie sich das Reich der Wahrheit und Tugend erweitert? — O, ohne diese kindliche Gesinnung läßt sich keine aufrichtige Liebe zu Gott denken! Ja, m. Fr.! es kränkt den wahren Liebhaber Gottes, wenn er Menschen um sich sehen muß, die Gottes Gebote aus Unwissenheit, Leichtsinn oder Bosheit übertreten. Er fühlt in diesem Falle, was David fühlte, und kann mit ihm sagen: „Meine Augen fließen von Wasser über, daß man dein Gesetz nicht hält.“ Ps. 118. V. 136. Es thut seinem Herzen wehe, daß

so vielen Völkern das wohlthätige Licht des Glaubens noch nicht aufgegangen ist. Ungemein ist hingegen seine Freude, wenn ein Sünder seine bösen Wege verläßt, und zur Tugend zurückkehrt! wenn er hört, daß das Reich Gottes sich hier oder da auf dem Erdboden weiter ausgebreitet hat, und das Reich des Satans zerstört worden ist. Er selbst trägt von seiner Seite durch Worte und Werke, durch Bitten und Ermahnungen alles Mögliche bei, daß Gottes Name immer mehr geheiliget werde.

d) Endlich offenbaret sich die Liebe Gottes durch eine herzliche und thätige Liebe gegen den Nächsten.

Aufrichtige Liebe, die wir gegen unsern Freund hegen, ist gewiß nicht unthätig. Sie beschäftiget sich immer, und läßt so leicht keine Gelegenheit unbenützt vorbei, wo sie die Glückseligkeit des geliebten Gegenstandes auf irgend eine Art befördern kann. Und ist unser Freund wirklich mächtiger und vermögender, als wir, bedarf er unseres Beistandes nicht: so werden wir es uns doch angelegen seyn lassen, denjenigen Gutes zu thun, die ihm angehören, und seinem Herzen werth und theuer sind; besonders wenn er sie uns empfohlen hat. Eben so wirkt auch ächte Liebe zu Gott.

Gott war schon unendlich glückselig, ehe er uns schuf, ist es jetzt ohne uns, und wird es auch ewig

blei-

bleiben. Wir können ihm nichts geben, was wir nicht zuvor von seiner Hand empfangen hätten. Aber hier hat er Geschöpfe, die sein Bild an ihrem unsterblichen Geiste tragen, die ihm in sein Vaterherz geschrieben sind: diese liebt er; sie sind seine Freunde, seine Kinder. Diesen sollen wir thätige Beweise unserer Liebe geben. Diesen hat er das Empfehlungsschreiben mitgegeben: „Was ihr dem Mindesten aus ihnen thut, das habt ihr mir gethan." Nicht anders, m. Fr.! er will jeden Liebesdienst, den wir unseren Mitmenschen erweisen, so ansehen, als ob wir diesen Dienst ihm selbst erwiesen hätten.

Könnten wir uns wohl der Liebe Gottes rühmen, wenn wir diesen uns von Gott empfohlenen Brüdern unser Herz verschlößen; wenn wir sie hülflos in ihren Nöthen schmachten ließen? Nein! die ihr eure Mitmenschen nicht thätig liebet; die ihr euch mit dem Fröhlichen nicht freuet, mit dem Weinenden nicht weinet; die ihr die Leidenthränen eurer Brüder könnet fließen sehen, ohne sie zu trocknen; die ihr, wie der unbarmherzige Priester und Levit, bei dem durch Unglück Verwundeten mit kaltem Blute vorüber gehet, ja wohl gar durch Kränkungen und Mißhandlungen die Herzen Anderer verwundet: ihr liebet Gott nicht. Nein! so jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder

nicht liebet, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und das ist das Gebot, das wir von ihm haben, daß Gottes- und Bruderliebe unzertrennlich mit einander verbunden sey. 1. Joh. 4, 20, 21. Wer nun zeitliche Güter besitzt, und seinen Bruder Noth leiden sieht, ohne das geringste Mitleiden mit ihm zu haben, wie kann in dem die Liebe gegen Gott Platz finden? 1. Joh. 3, 17.

Nein! der aufrichtige Liebhaber Gottes ist nicht hartherzig gegen seine Brüder. Er liebt sie alle; und das nicht etwa mit der Zunge, sondern in der That. Er schüttet Balsam des Trostes in ihre verwundeten Herzen; er trocknet ungebeten die Thränen des Leidenden; er wird dem Blinden Auge, dem Lahmen Fuß, den Wittwen Tröster, den Waisen Vater, den Verlassenen Helfer. Und so beweist er durch eine allgemeine und thätige Liebe, daß er ein ächter Schüler Jesu, ein aufrichtiger Liebhaber Gottes sey.

Dieß, m. Fr., sind die wesentlichsten Stücke, durch welche sich die Liebe zu Gott äußert. Und wie? äußert sich eure Liebe zu Gott wirklich durch alle diese Stücke, oder nicht? — Diese Frage mag euer Gewissen beantworten. Ich will von meiner Seite jetzt nur noch das thun, und euch die vorzüglichern Mittel an die Hand geben, durch welche ihr in euren

Her-

Herzen eine wahre Liebe zu Gott hervorbringen, oder, wenn sie schon da ist, befestigen könnet.

Zweiter Theil.

a) Das tauglichste und auch das nothwendigste aus allen Mitteln, die eine aufrichtige Liebe zu Gott in uns bewirken können, besteht darin, daß wir Gott immer genauer kennen lernen.

Das Herz des Menschen bleibt kalt und ohne Gefühl gegen eine Sache, deren Schönheit und Nutzen er nicht erkennt. Je mehr er aber von der Vortrefflichkeit einer Sache überzeugt wird, desto mehr Verlangen und Zuneigung zu derselben wird in ihm erweckt.

Wenn es nun Menschen giebt, die Gottes liebenswürdigste Eigenschaften entweder gar nicht, oder doch allzu wenig kennen, ja sich wohl noch, wer weiß welche fürchterlichen Begriffe — wie vormals die Juden — von Gott machen: was wollen wir uns dann wundern, wenn solche Menschen keine warme, oder gar keine Liebe gegen Gott empfinden, oder ihn nur knechtisch fürchten? Nein! wer eine ächte Liebe zu Gott in seinem Herzen hervorbringen will, der muß Gott immer genauer kennen lernen, und sich bestreben immer hellere und deutlichere Begriffe von seinen Vollkommenheiten zu erlangen.

Leſet zu dem Ende in dem großen und deutlichen Buche der Natur. Betrachtet fleißig die Werke Gottes, und eilet nicht mit flüchtigem Blicke über ſelbe weg. Auch das Würmchen, das man oft mit kaltem Blute in Staub tritt, prediget uns Gottes liebenswürdigſte Eigenſchaften; es kann uns bei einer genauen Betrachtung Gottes Allmacht, Weisheit und Güte kennen lehren.

Wollet ihr Gott noch mehr kennen lernen, ſo leſet fleißig in ſeinem heiligen Worte, wo er uns ſo manche herrliche Beſchreibung von ſich ſelbſt hat aufzeichnen laſſen.

Überdenket inſonderheit mit aufmerkſamen Geiſte die mannigfaltigen und großen Wohlthaten, die euch Gott jederzeit erweiſet; wie väterlich er im Zeitlichen für euch ſorgt; wie er euere Arbeiten und Unternehmungen ſegnet.

Betrachtet eure Schickſale, wie weiſe und glücklich für euch ſich alles in der Welt ereignet. Laßt keinen Tag vorüber, an dem ihr nicht überleget, wie gütige Anſtalten von Gott ſind gemacht worden, euch Ruhe und Zufriedenheit zu verſchaffen, und euch zu der ſeligſten Zukunft hinzuleiten. Beſonders erwäget es öfters; daß er euch — auch da ihr ſeine Feinde waret — ſo ſehr geliebet hat, daß er euch ſeinen einge-

bornen Sohn gab, auf daß ihr nicht ewig verloren würdet, sondern das ewige Leben erlangtet.

b) Ein zweites Mittel, wenn wir Liebe zu Gott in uns hervorbringen wollen, ist dieses: daß wir das Böse, das uns trifft, immer aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten.

Mancher sucht sich dadurch von der Liebe gegen Gott loszuzählen, daß er sagt: Wie kann ich Gott lieben, da ich so viel Böses in der Welt erfahre? Du, der du diese kahle Ausflucht suchest! hast du denn auch schon unpartheyisch untersucht, ob das Böse, das dich trifft, von Gott kommt, oder ob es nicht selbstgemachtes oder eingebildetes Übel ist?

Aber sey es, daß das Böse euch wirklich unverschuldet trifft; das soll euch doch nicht mürrisch und unzufrieden mit der göttlichen Regierung machen; dadurch würde sonst eure Liebe zu Gott erkalten.

Gedenket daher bei dem Bösen, das euch trifft, theils an das viele Gute, so ihr schon empfangen habt, und täglich noch empfanget, theils an die Weisheit und Güte Gottes, die selbst das Böse zum Guten verwendet, wie ein geschickter Arzt selbst das Gift als heilsame Arzney zu verwenden weiß.

Laßt euch überhaupt die Leiden der Frommen und das Scheinglück der Gottlosen nicht zu dem falschen Schluß verleiten, als frage Gott nichts darnach, ob wir Gott liebten oder nicht. Seyd besonders in diesem Punkte mit eurem Urtheile nicht voreilig. Wartet, ehe ihr urtheilet, erst das Ende ab, und bedenket überhaupt immer dabei, daß unsere irdischen Schicksale in Gottes Hand Mittel sind, unser ewiges Wohl zu befördern.

e) Das dritte Mittel, das ich euch empfehlen will, besteht darin, daß ihr die irdischen Güter und Vorzüge richtig schätzen lernet, damit ihr ihnen keinen höheren Werth beileget, als sie wirklich verdienen.

Eine allzu große Anhänglichkeit an das Irdische ist eine Hauptursache, warum so viele Herzen kalt gegen Gott bleiben. Man klebt mit ganzer Seele an den Gütern dieser Erde, und da, wo unser Schatz ist, ist auch unser Herz. Viele hoffen ihre ganze Glückseligkeit in diesen betrüglichen Gütern zu finden; darum ist ihr Herz auch so davon eingenommen, daß für Gott kein Platz mehr in selbem übrig bleibt.

Wollet ihr, m. Fr., die Zahl dieser Undankbaren und Unglücklichen nicht vermehren, so überzeuget euch immer mehr von der Hinfälligkeit und Eitelkeit aller dieser Scheingüter. Bedenket es, daß sie noch

keinem eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit zu geben vermögend gewesen sind, und es auch nie seyn werden. Betrachtet so manchen um euch, der diese Güter in vollem Maße genießt, und doch dabei nicht glücklich ist, und manchen armen Hüttenbewohner, der alle diese Güter entbehren muß, um sein ruhiges Herz beneidet. Bedenket es, daß man nichts von diesen Gütern mit in die Ewigkeit nehmen kann, und daß sie vorlängst der weise Salomo, der aus Erfahrung reden konnte, als eitle Dinge erkläret hat.

Seyd ihr nun von der Nichtigkeit und Eitelkeit irdischer Güter und Vorzüge recht vollkommen überzeugt, so wird eure Liebe zu Gott nicht Schaden leiden, wenn ihr diese Güter und Vorzüge auch wirklich entbehren, oder ihnen entsagen müsset.

d) Das letzte Mittel, das ich euch noch vorschlagen will, ist dieses: Leget euch fleißig eure Gesinnungen und Empfindungen gegen diejenigen Menschen, die euren Herzen besonders werth sind, und euer Bestreben ihnen zu gefallen vor, und haltet dagegen eure Gesinnungen gegen Gott, eure Bemühungen ihm zu gefallen, und sehet, wie sie sich gegen einander verhalten.

Findet ihr, daß eure Empfindungen gegen Gott weit lebhafter, eure Bemühungen, euch ihm wohlgefäl-

fällig zu machen, weit rastloser und heftiger sind, als jene gegen eure Freunde: o, wohl euch! dann wandelt fort! ihr befindet euch auf dem rechten Wege. Findet ihr aber bei dieser Prüfung das Gegentheil; sagt euch euer eigenes Herz, daß es mehr für geliebte Menschen, als für Gott schlägt; daß euch mehr darum zu thun ist, den Menschen, als Gott zu gefallen — o, dann — wenn euch eure Seligkeit lieb ist — säumet auch keinen Augenblick, eure Liebe zu Gott zu vervollkommnen, und wendet alle vorgeschriebenen Mittel dazu recht sorgfältig an.

Ihr wisset es, aufrichtige Liebhaber Gottes, wie geschickt diese Mittel sind, die Liebe Gottes in uns zu erwecken und zu befestigen. Wendet sie treulich an, m. Fr., diese Mittel, die ich euch mit so wohlmeinendem Herzen vorgetragen habe. Laßt keines derselben unversucht, und ihr werdet zu eurer Freude die beseligende Wirkung derselben bald verspüren. Bald werdet ihr euch öfters und mit Feuden an Gott erinnern. Bald wird das euer größtes Bestreben seyn, Gott durch einen willigen und unbedingten Gehorsam seiner Gebote zu gefallen. — Bald wird euch ein heiliger Eifer für die Verherrlichung Gottes beleben — bald wird sich euer Herz allen Menschen öffnen, und eine thätige Nächstenliebe wird es der Welt sagen, daß ihr wahre Jünger Jesu und aufrichtige Liebhaber Gottes seyd. Sey es, daß ihr auch noch über manche Fehler und Unvollkommenhei-

heiten seufzen müsset; lasset euch das nicht muthlos machen. Verdoppelt vielmehr euren Fleiß im Guten, und tröstet euch mit der Hoffnung jenes seligen Zustandes, wo wir Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, und ihn würdiger lieben werden. Amen.

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? wo sind die übrigen neun? Luk. 17.

Wer die Wohlthat, die Jesus den Aussätzigen erzeigte, gehörig schätzen will, der muß erst wissen, wie groß das Elend derer war, die mit dieser Krankheit behaftet waren. Der Aussatz war bei den Juden eine eben so häßliche, als schmerzhafte und gefährliche Krankheit, die für unheilbar gehalten wurde. Diese Krankheit bestund in einem eckelhaften Ausschlage, der den ganzen Leib einnahm, und einen solchen Gestank um sich verbreitete, daß man den Aussätzigen schon von weitem roch. Der mit dem Aussatz Behaf-

tete

tete wurde von der menschlichen Gesellschaft abgesondert; weil ein solcher Mensch alles ansteckte, was er berührte, sogar Kleider und Häuser. Dieses Gesetz beobachteten die zehn Aussätzigen, von welchen die abgelesene evangelische Geschichte handelt; denn sie wagten sich nicht zu Jesu, sondern riefen ihm nur von ferne zu: Jesu, Meister, erbarme dich unser! So schmerzhaft und lästig nun diese Krankheit schon an sich war, so wurde sie es doch noch viel mehr dadurch, daß jene, die damit behaftet waren, von dem Umgange mit den übrigen gesunden Menschen ausgeschlossen waren. Welche Wohlthat war es demnach nicht für die Unglücklichen, da sie durch den göttlichen Wunderarzt Jesus auf einmal wunderbarer Weise von ihrem Aussatze befreyet wurden! Auf einmal hörte der Schmerz auf zu toben — auf einmal verschwand das häßliche Ansehen. — Nun konnten sie wieder in die Arme ihrer gesunden Freunde eilen, und sich in dem Umgange mit den übrigen Menschen erfreuen. Wer sollte es hier nicht erwarten, daß sie voll des freudigen Dankes vor ihrem Wohlthäter niederfallen würden? Aber sehet die Undankbaren! Nur einer kommt von den Priestern, wohin sie Jesus geschickt hatte, zurück, und zollt seinem Wohlthäter den schuldigen Dank; die übrigen vergessen ihres Wohlthäters, und sehen sich nicht einmal mehr nach selbem um. Wie wehe dieser Undank dem Herzen Jesu that, können wir aus jener Frage abnehmen:

men: „Sind ihrer nicht zehn rein geworden? wo sind die übrigen neun?"

Wem aus uns mißfällt nicht das Betragen dieser Undankbaren? Freunde! machen wir uns nicht etwa auch öfters dieses schändlichen Lasters schuldig? Sind wird nicht etwa öfters eben so undankbar gegen Gott, als es die neun Aussätzigen gegen ihren Wohlthäter Jesus waren? Vergeht wohl ein Tag, wo der Mensch nicht aus der Quelle der Güte Gottes schöpft, und doch nicht an ihn denkt? — Wie oft reicht Gottes Vaterhand dem Menschen etwas Gutes, und er sieht nicht auf die Hand, die es ihm reicht! Wie oft wandelt der Mensch unter Segen, und blickt doch nicht dankbar zu dem auf, von dem alles Gute herabkommt!

Durch nichts schändet sich der Mensch mehr, als durch Undank gegen Gott. Und da ich euch vor dieser Schändung eurer menschlichen Würde bewahren möchte, so will ich heute von der Undankbarkeit gegen Gott reden.

Erstlich werde ich euch zeugen, wodurch sich die Undankbarkeit gegen Gott äußert.

Zweitens werde ich euch die Quellen anzeigen, woraus sie entsteht.

Allgütiger! segne mein Vorhaben, und laß die heutige Betrachtung so auf die Herzen meiner Anhörer wirken, daß reine Dankbarkeit gegen dich darein gepflanzet werde.

Erster Theil.

Undank, den Menschen gegen Menschen begehen, ist bei weitem nicht so sträflich, als der Undank gegen Gott; und doch fällt dieser letztere bei aller seiner größeren Sträflichkeit nicht so in die Augen, wie der erstere. Der Undank gegen Gott kann mehr verborgen werden; freilich nicht vor dem allsehenden Auge Gottes, aber doch vor den Augen der Welt. Welcher Sterbliche kann dem Undankbaren in sein fühlloses Herz sehen?

Allein so ganz verbergen läßt sich sein Undank gegen Gott doch nicht. Seine Kälte gegen den Urheber alles Guten, der gedankenlose und sündliche Gebrauch der göttlichen Wohlthaten lassen uns deutlich genug sein undankbares Herz gegen Gott erkennen.

a) Unerkenntlichkeit der göttlichen Wohlthaten ist das erste Merkmahl, wodurch sich der Undank gegen Gott verräth.

Der Dankbare denkt über die Größe der Wohlthaten Gottes nach; er sucht sich von ihrem Werthe

zu

zu überzeugen, und dann blickt sein Auge von dem Gute, das er empfing, dankbar zu dem Vater des Lichts hinauf, von dem alle gute Gaben herabkommen. Auch der tägliche Genuß einer und eben derselben Gabe mindert ihren Werth in seinen Augen nicht. Nein! es macht vielmehr seinen Dank noch herzlicher, wenn er sieht, daß Gottes Güte jeden Morgen neu über ihm ist, und ihm heute wieder die Wohlthaten erzeiget, die er gestern als Proben seiner Vatergüte mit dankvollem Herzen empfangen hat.

Aber nicht so empfindet und handelt der Undankbare gegen Gott. Eben das, was seinen Dank recht herzlich und feurig machen sollte, der tägliche Genuß der Wohlthaten Gottes — macht ihn kalt und lau gegen seinen großen Wohlthäter im Himmel. Er denkt aus Leichtsinn oder Trägheit gar nicht über die Größe der Wohlthaten nach, die er genießt. Er gleicht einem Kinde, das täglich im väterlichen Hause den Tisch gedeckt und wohl besetzt findet, sich gedankenlos hinsetzt und sich satt ißt, ohne an die Wohlthat zu gedenken, die es vor andern Kindern genießt, die vielleicht nicht einmal trocknes Brod genug haben, ihren Hunger zu stillen. So macht es der undankbare Empfänger gegen Gott. Der tägliche Genuß der göttlichen Wohlthaten wird ihm zur Gewohnheit, und diese verliert sich endlich in gänzliche Vergessenheit der Wohlthaten Gottes. Der unerkenntliche Empfänger vergißt es,

daß

daß alles das Gute, was er genießt, ein unverdientes Geschenk des Höchsten sey. Er klebt am Irdischen, und mitten im Genuße der Wohlthaten Gottes bleibt sein Mund stumm, sein Herz ohne dankbares Gefühl. O, wie bald fließt der Mund vom Lobe Gottes über, wenn das Herz Gott als den Geber alles Guten verehrt, und die Wohlthaten zu schätzen weiß! Betrachtet nur einmal den geheilten Aussätzigen, der die Wohlthat seiner Genesung und ihren Urheber zu schätzen wußte. So bald er sah, daß sein Aussatz weg war, kam er zurück, suchte mit lautem Dank und Freudenbezeugungen gegen Gott seinen Wohlthäter auf, warf sich ihm zu Füßen, und ließ sein dankbares Herz alles ausdrücken, was es empfand. Aber der Undankbare schaut das Gute, das er genießt, als eine Nothwendigkeit oder Schuldigkeit an, und denkt nicht auf die Urquelle zurück, woraus alles Gute fließt; gleich dem vernunftlosen Thiere, das die Früchte unter einem Baum aufzehrt, ohne auch nur nach dem Baum aufzublicken von dem sie gefallen sind. Er erhebt seine Hände nie dankbar zu Gott. Gott mag ihn durch noch so häufige und große Wohlthaten zur Dankbarkeit auffordern; er mag ihm immerhin in seinem heiligen Wort zurufen lassen: Danket allezeit für Alles Gott und dem Vater im Namen unsers Herrn Jesu Christi, (Eph. 5, 20) umsonst! sein Herz wird von keinem Dankgefühl durchdrungen; sein Mund bleibt stumm, und zollt Gott nicht das geringste Lob.

„Gut!

„Gut! — wird hier mancher Undankbare denken oder sagen — so gehöre ich doch nicht zur Zahl der Undankbaren; denn ich stehe nicht ohne Gebet auf, ich lege mich auch nicht ohne Gebet nieder; ich verrichte mein Dankgebet nach dem Tische; ich bete auch mit, wenn Andere in der Kirche Gott das Opfer des Dankes für allgemeine Wohlthaten entrichten." Das thust du! Aber wie thust du es? Ist dein Gebet wirklich die Sprache eines dankvollen Herzens? — Oder danken blos deine Lippen und nicht dein Herz? — O, leeres Lippengeplärr ist ein Greuel vor dem Herrn, und kein Beweis eines dankbaren Herzens.

b) Das zweite Merkmal, wodurch der Undankbare gegen Gott sich verräth, ist dieses: daß er die Wohlthaten Gottes nicht nach seiner weisen und wohlmeinenden Absicht braucht.

Gott, als das weiseste Wesen, hat bei jedem Guten, das er uns zutheilet, seine Absicht, nach der wir das Gute verwenden sollen. Der Herr vertraut uns, seinen Knechten, mehrere oder wenigere Pfunde; aber nicht um sie zu vergraben und unbenützt liegen zu lassen; sondern damit auf eine heilige Art zu unserem und unserer Mitbrüder Bestem zu wuchern. Er giebt uns Verstand, damit wir immer in nützlichen Erkenntnissen zunehmen, und dadurch uns und Andere beglücken mögen. Er giebt uns Gesundheit, da-

mit wir dabei froh und munter die Arbeit unseres Berufs und die Geschäfte dieses Lebens getreu verrichten. Er giebt uns Reichthum und Vermögen, damit wir dadurch nicht nur uns selbst was zu Gute thun, sondern auch den Dürftigen zu Hülfe kommen, und die Thränen der Leidenden trocknen sollen.

Allein der Undankbare genießt die Wohlthaten, ohne dabei auf die Absicht zu achten, aus der der Schöpfer sie ihm verlieh. Er hat Verstand; aber er verwendet ihn nicht dazu, um sich immer mehr nützliche Kenntnisse zu verschaffen. Er ist gesund; aber er schätzt den Werth der Gesundheit nicht, und verwendet sie nicht zu dem Guten, woran Andere aus Mangel der Gesundheit gehindert werden. Er besitzt Reichthum und Vermögen; aber er sammelt sich dadurch nicht höhere Schätze, welche der Rost nicht auffrißt, die Motten nicht verzehren, die Diebe nicht ausgraben und stehlen. Nie denkt er darüber nach, wozu ihm Gott diese Wohlthaten verlieh. Nie prüft er sich, ob er die Gaben Gottes auch nach der Absicht Gottes verwendet. Er mag noch so viel von Gott empfangen, so vergißt er dabei doch ganz, daß von ihm einst viel wird gefodert werden.

c) Doch das sträflichste Merkmal, wodurch der Mensch Undankbarkeit gegen Gott verräth, ist endlich dieses: daß er die von Gott empfangenen Wohlthaten sogar zu seiner Beleidigung verwendet.

Zur

Zur Ehre der Menschheit sollte man es für unmöglich halten, daß auch nur ein Mensch so schamlos seyn und die Wohlthaten Gottes zu seiner Beleidigung gebrauchen sollte; und doch finden wir diese traurige Wahrheit durch unnennbare Beispiele bestätiget; wir mögen hier unser Augenmerk auf leibliche oder geistliche Wohlthaten richten. Gott giebt dir einen gesunden und kraftvollen Körper; aber du pochst darauf, und stürmst mit Gewalt auf deine Gesundheit los, und bringst dich durch Unmäßigkeit in Speise und Trank, oder durch wollüstige Ausschweifungen, um dieses edle Geschenk. Gott giebt dir Reichthum und Überfluß; aber du brauchst ihn zur Befriedigung deiner bösen Lüste, verschwendest ihn, oder geizest damit, und lässest deine leidenden Brüder, und Gott deinen Wohlthäter in ihnen, darben. Gott schenkt dir so manches Vergnügen, so manche Ergötzlichkeiten; aber du denkst dabei nicht an deinen lieben Vater, der sie dir schenket; du schweifst dabei aus, überlässest dich deinem sittenlosen Muthwillen, und beleidigest durch dein unverschämtes Betragen eben den, dem du deine Ergötzlichkeiten zu verdanken hast. Gott gab dir einen Gatten und Kinder, um dir deinen Pilgerweg bis ans Grab durch diese Reisegefährten angenehmer zu machen; aber du verbitterst ihnen selbst das Leben, und bist Ursache, daß sie dir auch deine Tage trüben. Gott gab dir mehr Einsicht und Verstand als Andern: du sollst der Rathgeber und Wegweiser deiner unwissenden Brüder werden; aber deine tiefere

Einsicht, deine ausgebreiteteren Kenntnisse machen dich stolz und ungerecht; du verwendest ste zum Schaden deiner unwissenden Brüder. Gott berief dich zum Christenthume; aber du lebst schlechter als ein Heide, und schaust doch dabei mit Verachtung und Verdammungssucht auf die hin, die keine Christen sind.

Und so ist fast keine Wohlthat, die der Undankbare nicht entweiht, und zur Beleidigung des göttlichen Gebers verwendet. So schlägt der Undankbare die Hand, die ihm wohlthut; so nimmt er die Gabe an, und stößet den gleich wieder von sich, der sie ihm reichte. O Gott! wie grenzenlos ist deine Erbarmung und Schonung! Bei all' dem Undank hörst du doch nicht auf, deine undankbaren Kinder zu segnen. Ist es möglich, daß man einem so gütigen Vater noch undankbar begegnen kann? Und doch geschieht es noch. Lasset uns doch die Quellen aufsuchen, woraus dieses schwarze Laster entspringt.

Ermuntert nur eure Aufmerksamkeit: ich zeige euch diese Quellen im

Zweiten Theil.

Die Quellen, aus denen Undank gegen Gott entsteht, sind mannigfaltig; ich will euch nur die reichhaltigsten anzeigen.

a) Die erste dieser Quellen ist diese: Der Mensch bleibt nur immer bei den sichtbaren Mitteln stehen, die das Gute bewirken, das er genießt; er steigt nicht mit seinem Geiste zu dem empor, der auch diesen Mitteln die Kraft zu wirken verlieh. Beispiele werden euch diese Wahrheit einleuchtender machen.

Man erfreuet sich einer gesegneten Erndte; die Scheuern sind angefüllt; aber man schreibt das bloß seinem Fleiß und der guten Witterung zu, und denkt nicht an den, der Kräfte und Geschicklichkeit zur Arbeit gab; der Sonnenschein und Regen fruchtbar abwechseln ließ, und zu dem, was Menschenhände ausgestreuet hatten, das Gedeihen gab. Eure Felder lechzten vor Dürre; es kommt ein wohlthätiger Regen, der die schmachtenden Früchte erquickt. Ihr preiset den fruchtbaren Regen; aber dabei bleibt ihr auch stehen; ihr gehet nicht bis zu Gott, dem Urquell, zurück, der den Regen schuf, die regenhaltigen Wolken zu euch führte, und sie sanft über eure Fluren herableitet. Ihr waret krank, laget auf dem Schmerzenbette; ein Arzt heilte euch durch wohlthätige Arzney; ihr wurdet wieder hergestellt; ihr schreibet der Geschicklichkeit des Arztes und der Kraft der Arzney eure Genesung zu; aber auf den denket ihr nicht, der dem Arzt die Geschicklichkeit und der Arzney die Kraft zu heilen gab.

Einige sinken noch tiefer, und nehmen zu abergläubischen Mitteln ihre Zuflucht; und wird ihnen geholfen, so verblendet sie ihr gottentehrender Aberglaube so sehr, daß sie wirklich ihre Hülfe den abergläubischen Mitteln zuschreiben, ohne auf Gott zu denken, von dem jede gute Gabe herkommt. Ist es nun bei solchen Menschen, die blos natürlichen Dingen, oder gar abergläubischen Mitteln ihr Glück zuschreiben, anders möglich, als daß ihr Herz bei allem Guten, daß sie genießen, lau und kalt gegen Gott bleiben muß?

Wollet ihr, m. Fr., diese schädliche Quelle verstopfen, so steiget immer, wenn ihr Gutes genießet, mit euren Gedanken bis zu Gott empor. Gestehet es euch selbst: Gott ist die Urquelle alles Guten; kein Engel, kein Mensch, kein Freund kann mir das geben, was er mir giebt. Ihm habe ich alles zu verdanken, was gut ist. Diese Betrachtung wird euer Herz zum Dank gegen Gott erwärmen.

b) Eine andere Quelle, woraus Undankbarkeit gegen Gott entspringt, ist diese: daß man bei den Wohlthaten Gottes, die man genießt, seine Unwürdigkeit und Strafbarkeit nicht mit in Anschlag bringt.

Nur der demüthige, der sein Unvermögen und seine Unwürdigkeit erkennet, kann und wird Gott

herz-

herzlich für seine Wohlthaten danken. Der Stolze aber ist keines Dankes fähig. Da er sich nach seiner Einbildung für besser als die übrigen Menschen hält, so glaubt er, daß es ihm Gott schuldig sey, ihm mehr als Andern Gutes zu erzeigen. Oder, da er seine Ohnmacht und Unabhängigkeit von Gott nicht fühlt, und das Gute, das er genießt, meistens nur sich selbst zuschreibt: wie ist es da möglich, daß Dank gegen Gott in einem solchen stolzen Herzen entstehe? wenn der Stolze es vergißt, daß er nichts als belebter Staub ist; wenn er es nicht erwägt, wie unbedeutend er gegen so viele Millionen Menschen und Geister ist; wenn er, uneingedenk seiner Niedrigkeit, es nicht oft und ernstlich überdenket, wie Gott, den Himmel und Erde nicht fassen können, sich doch mit erbarmender Güte zu ihm herabläßt; wenn er nur mit flüchtigem Blicke über seine Sünden wegeilet, und seine Strafwürdigkeit nicht fühlet — wie kann inniges, warmes und ehrfurchtsvolles Dankgefühl in einer solchen Seele entstehen?

Nein, m. Fr.! wollen wir, daß sich das schwärzeste aller Laster, Undank gegen Gott, nicht unseres Herzens bemächtige, so lasset uns unsere Ohnmacht und gänzliche Abhängigkeit von Gott nie aus den Augen verlieren. Sage es sich ein jeder aus uns: Gott darf nur seine Hand von dir abziehen, so bist du Staub; nimmt er dir Stütze und Stab deines Lebens — seine Allmacht und Güte — so vergehest

heft du. Pſ. 103, 27 31. Überlegen wir öfters unſere Unwürdigkeit; bedenken wir es fleißig, daß wir, wenn wir auch ganz tugendhaft wären, doch keine Belohnung verdienten, weil wir nur immer das thäten, was unſere Schuldigkeit wäre, und folglich immer nichts aus Zwangsrecht von Gott fordern könnten. Wenn wir nun gar noch öfters erwägen, wie oft wir ſündigen, und wie uns Gott auch als ungehorſamen Kindern ſeine Wohlthaten nicht entzieht — o, dann werden wir hinſinken vor ihm und beten: „Herr, was bin ich, daß du noch meiner gedenkeſt!“ Dann werden wir mit Jakob laut bekennen: „Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht gethan haſt.“ 1 Buch. Moſ. 32, 10.

c) Auch Unbegnügſamkeit mit dem, was uns Gott giebt, iſt eine Quelle, woraus Undank gegen Gott entſteht.

Es giebt Leute, die immer mißvergnügt mit dem Stande ſind, in den ſie Gott geſetzet hat. Nöthige Nahrung, Kleidung, Wohnung können ſie nicht befriedigen; ſie wollen Überfluß und reiche Fülle haben. Ihre Begierden ſind unerſättlich, wie ein ausgebrannter Boden, den man mit Waſſer nicht genug tränken kann. Sie gleichen dem Feuer, deſſen freſſende Flamme immer mehr um ſich greift, je mehr Nah-

rung

rung man ihr giebt. Solche Leute schauen nicht so auf das Gute, das ihnen Gottes Güte unverdienter Weise zugetheilet hat, als vielmehr auf das Gute, das Andere neben ihnen genießen. Gott erhebt sie auf eine Ehrenstufe; aber sie sind nicht begnügt, weil sie Andere auf noch höheren Stufen erblicken. Er schenkt ihnen ihr nöthiges Auskommen; aber das befriediget sie nicht, weil sie mehrere Reiche um sich sehen, die im Überflusse leben. Er läßt ihnen manches Vergnügen zu Theil werden; aber sie kennen Leute, deren ganzes Leben in lauter Ergötzungen besteht, und der Anblick dieser schlägt ihre Vergnügungen nieder, und macht sie geringschätzig. Sie gleichen einem bösartigen Kinde, das dem guten Vater das Geschenk vor die Füsse hinwirft, weil es sieht, daß sein Geschwister auch Geschenke, und vielleicht etwas bessere, erhalten hat.

O Menschen! lernet doch erst Begnügsamkeit. Dann — aber auch nur dann erst — wird euer Herz fähig seyn, Gott recht zu danken. So lange ihr mit eurem Stande mißvergnügt seyd, so lange ihr noch glaubt, daß euch Gott zu wenig gebe: so lange kann euer Herz keinen wahren Dank empfinden; so lange wird es von dem häßlichsten aller Laster, von Undank gegen Gott, verwüstet werden. Und wie könnet ihr euch auf neue Wohlthaten Rechnung machen, da ihr Gott die schon empfangenen mit Undank lohnet? Wie könnet ihr euch wun-

dern,

dern, wenn eure Haushaltung zurückgeht, wenn ihr im Guten keine Fortschritte machet, und immer tiefer in den Wust der Sünde versinket, da ihr Gott weder für geistliche noch leibliche Wohlthaten den schuldigen Dank entrichtet? — Handelt klüger, m. Fr.! lasset euch begnügen, wenn ihr Kleidung und Nahrung habt. Vergleichet euch zu dem Ende mit jenen, die noch weniger Gutes haben, als ihr, und nicht immer mit denen, die mehr haben. Wenn ihr euch unter den Menschen umsehet, so werdet ihr manche noch weit ärmere Brüder um euch finden, welche oft ihrer Zufriedenheit wegen in den Augen Gottes mehr gelten, als jene, die dem Glücke im Schooße sitzen und Kronen tragen. Bei dieser Betrachtung wird euer Herz ruhig, begnügsam und dann auch dankbar werden.

d) Noch eine Quelle, woraus Undankbarkeit gegen Gott fließt, ist diese: daß die Menschen die Widerwärtigkeiten nur immer von der unangenehmen und bittern, aber nicht auch von der guten und heilsamen Seite betrachten.

Leiden, besonders anhaltende und unverschuldete Leiden, beugen den Geist nieder. Man arbeitet rastlos, und geht mit dem, was man sich im Schweiße seines Angesichts erwirbt, wirthschaftlich und sparsam um; und doch bleibt man arm, und muß mit

den Seinigen mit anhaltendem Mangel und Elend kämpfen. Man beobachtet das gehörige Maß im Essen und Trinken; man vermeidet so viel als möglich jeden allzu heftigen Affekt, jede ausartende Leidenschaft, und alles, was die Gesundheit zerstören könnte; und doch ist man meistens auf das Schmerzenbette geheftet, und muß sich mit einem siechen Körper herumschleppen. Man beleidiget vorsetzlich keinen Menschen, beträgt sich freundlich und friedfertig gegen jedermann; und doch hat man Feinde, die unsere Ruhe vergiften, und uns das Leben vergällen. Dieß alles dünkt dem Menschen hart und schwer. Er denkt, Gott im Himmel müsse seiner vergessen haben, oder sich um ihn nicht bekümmern wollen; weil er ihn so hart, so lange und unverschuldet leiden läßt. Er fängt an, an einer göttlichen Vorsehung zu zweifeln, oder doch mit ihr zu hadern, und ihre Wege, die sie ihn führt, zu tadeln; kurz, er vergißt allen Dank für das Gute, das er bei allen seinen Leiden täglich genießt.

Noch lauter wird seine Unzufriedenheit und sein Murren, je mehr er berechtiget zu seyn glaubt, die Abwendung der Übel, die ihn treffen, als eine Belohnung oder Vergeltung seiner Frömmigkeit fodern zu können. Bleibt nun diese stolze Foderung unbefriedigt, so wird sein Herz immer kälter und undankbarer gegen Gott.

Aber, m. Fr., warum sehet ihr denn nur immer auf die Dornen, die euch verwunden, und nicht auch auf die Rosen, mit denen die weise Güte Gottes euern Lebenspfad bestreuet hat? — Warum fühlet ihr nur die Wunden, die euch Gott schlägt, und nicht auch die Vaterhand, die euch die Wunden so sanft wieder heilt? — Warum wollet ihr es denn aus Unachtsamkeit nicht bemerken, wie gut es Gott mit euch meine, daß er euch in den Kelch der Freude auch einige Tropfen Galle mischt? Sagt es euch denn nicht sein heiligstes Wort, daß denen, die Gott lieben, Alles — auch das herbste Leiden — zum Besten dienen müsse? Röm. 8, 28. Vergesset das in Hinkunft nicht. Sollten die Leiden, die euch Gott zuschickt, auch noch so bitter seyn, so denket nur, um euch vor Undank zu bewahren, daß sie immer zu eurem Besten ausfallen müssen. Leiden sind Merkmale der Liebe Gottes, und seine Schläge haben väterliche Absicht zum Besten der Kinder, die er gerade am liebreichsten aufnimmt. Hebr. 12, 6, 7. Freilich ist die Züchtigung, so lange ihr sie fühlet, etwas Empfindliches und Unangenehmes; aber der Erfolg ist desto erfreulicher und erquickender, wenn Tugend und Rechtschaffenheit die Früchte einer solchen Erziehung sind. V. 11.

Die Widerwärtigkeiten, wenn ihr sie nach der Absicht Gottes benützet, ziehen euer Herz immer mehr von dem Irdischen ab, und lehren euch nach dem

fre=

streben, was droben ist. Sie machen euch theilnehmender gegen eure leidenden Brüder, und läutern eure Tugend von allen unlauteren Nebenabsichten; so wie das Feuer das Gold von den Schlacken läutert. Und über dieß alles sollen euch ja einst nach überstandener Prüfungszeit eure Leiden durch die ganze Ewigkeit mit so unbeschreiblichen Freuden vergolten werden, gegen welche alle Erdenleiden nicht vergleichen werden können. Röm. 8, 18.

Das überdenket, wenn euch Leiden undankbar gegen Gott machen wollen, und ihr werdet seine Vaterhand auch dann dankbar küssen, wenn sie euch schlägt.

Ihr, m. Fr., zu denen ich heute rede, ihr seyd gewiß auch bisher von Gott mit mancherlei Wohlthaten begnadiget worden. Wer sie alle zählen wollte, diese Wohlthaten, alles Gute, alle Gnadenerweisungen an euch, könnte auch den Sand des Meeres zählen. Nennet mir den Tag, die Stunde, die Minute, die nichts Gutes, Erfreuliches und Angenehmes für euch gehabt hätte! Aber blieb euer Herz nicht kalt und fühllos dabei? Waret ihr nicht unerkenntlich gegen alle diese unverdiente Gnadenbeweisungen? Habt ihr das vom Herrn empfangene Pfund als böse Knechte nicht vergraben, seine Wohlthaten nicht unbenützt gelassen, oder selbe gar zu seiner Beleidigung verwendet? — Kann euch Gott nicht et-

wa sagen, wie er vormals den undankbaren Juden sagte: „Ist das der Dank, du Volk, das ich bisher getragen, geleitet, geführet, gesegnet habe, dem ich wohlthun will durchs ganze Leben an Kindeskindern? Ein Ochs kennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber mein Volk kennt's nicht, vernimmt's nicht."

O, m. Fr., sagt es euch euer Gewissen, daß diese Klage Gottes gegen euch wahr sey, so verstopfet doch die Quellen, woraus bisher euer Undank gegen Gott entsprang. Lasset kein Mittel unversucht, das Dankbarkeit gegen Gott bei euch bewirken kann. Je dankbarer ihr die Wohlthaten Gottes empfanget, um so reichlicher wird seine milde Hand euch segnen. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Seyd also nicht sorgfältig und saget: „Was werden wir essen? oder was werden wir trinken? oder womit werden wir uns bekleiden?" denn nach diesem allen trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet. Matth. 6.

Die trostvolle Wahrheit: es ist eine Vorsehung die alles in der Welt erhält und regiert, liegt dem menschlichen Herzen so nahe, als ihm nur immer eine Wahrheit liegen kann; indem das Herz nichts Besseres wünschen kann, als daß eine göttliche Vorsehung über die Welt walte. Auch kann man sagen, daß diese Wahrheit eine von jenen sey, die, so lange die Welt steht, von allen Menschen und zu allen Zeiten angenommen und geglaubet worden ist. Denn, wenn wir einige Wilde unter den rohen Völkern, die ihre Vernunft ganz brach liegen lassen, und einige Überweise unter den gebildeten Nationen abrechnen, die sich entweder wegen allzu großer Dummheit, oder wegen seyn sollender Weisheit, selbst von den übrigen Menschen durch ihren Nichtglauben an

eine göttliche Vorsehung unterscheiden; so kann man mit Grund sagen: alle Menschen haben es jederzeit als eine ausgemachte Wahrheit angenommen, daß es eine göttliche Vorsehung gebe.

Auch ihr, m. Fr., werdet diese Wahrheit bisher geglaubet haben. Allein ich wünsche, daß euer Glaube an eine göttliche Vorsehung kein blinder, sondern ein auf festen Gründen beruhender Glaube seyn möge; sonst würde euch jeder vorkommende Zweifel gegen diese göttliche Wahrheit beunruhigen, und sie würde euren Herzen den Trost, die Beruhigung nie gewähren können, die sie jenen gewährt, die von ihr fest überzeuget sind.

Darum habe ich es mir auch vorgenommen, euch heute von einer göttlichen Vorsehung näher zu überzeugen und euern Glauben an sie zu befestigen. Zu diesem Ende werde ich euch erstens einige Gründe vortragen, auf welchen die Lehre von einer göttlichen Vorsehung beruhet; zweitens werde ich euch auf das Tröstliche und Heilsame dieser Lehre aufmerksam machen. — Vernehmet mich mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wer gewohnt ist, dem Gange der Weltbegebenheiten mit forschendem Auge nachzuspüren, die

Folgen

Folgen fremder so wohl als seiner eigenen Schicksale in eine ernste Betrachtung zu ziehen, und auf das Zeugniß der Religion zu achten, der kann sich leicht und hinlänglich überzeugen, daß es eine göttliche Vorsehung gebe, die alles leitet.

a) Lasset uns erst, m. Fr., einen aufmerksamen Blick auf den Gang i er Weltbegebenheiten werfen, und wir werden die deutlichsten Spuren einer göttlichen Vorsehung bemerken können.

Freunde! wenn ihr in ein Haus kämet, wo alles im guten Stande wäre, wo Reinlichkeit und Ordnung herrschte, würdet ihr wohl daraus schliessen, daß ein solches Haus verlassen und ohne Aufsicht sey? Oder würdet ihr nicht vielmehr daraus den Schluß ziehen, daß dieses Haus einen aufmerksamen und fleißigen Aufseher haben müsse? Gewiß das Letztere. Denn ein Haus, das verlassen ist, worüber niemand Aufsicht trägt, verdirbt bald. Der geringste Schaden, den Wind oder Regen anrichten, wird immer größer. Die Stockung nimmt überhand; der Staub vermehrt sich mit jedem Tage; die Metalle werden vom Rost angegriffen; das Ungeziefer nistet darin; kurz, es ist da keine Reinlichkeit und Ordnung. Der gute Zustand eines Hauses und die Absicht derer, die es gebauet und eingerichtet haben, sind also hinlängliche Beweise, daß dieses Haus nicht verlassen sey. Ja, das Letztere — ich meine die gute

Einrichtung des Hauses — berechtiget vielmehr zu glauben, daß es auch in Hinkunft nicht wird verlassen werden.

Nun lasset uns die Anwendung hievon auf die Welt machen.

Betrachtet einmal mit forschendem Geiste dieses ungeheure Weltgebäude, und ihr werdet darin die schönste und erstaunenswürdigste Ordnung finden. Betrachtet jene unermeßlichen Weltkörper, die sich in der weitesten Entfernung von unsrer Erde befinden; sie bewegen sich noch immer nach jenen unveränderlichen Gesetzen, die ihnen Gott vor Jahrtausenden vorgeschrieben hat. Die Sonne beleuchtet noch immer unsere Erdkugel; wir sehen sie alle Tage zu ihrer bestimmten Zeit auf- und untergehen. Sie verfehlt keinen Augenblick. Und was das Merkwürdigste dabei ist, ist das, daß ihre Zeit nicht immer dieselbe ist, sondern immer nach einer gewissen Ordnung abwechselt, und daß sie nach einem gewissen Zeitraum wieder da hinkommt, wo sie gewesen ist. Ein eben so regelmäßiger Lauf kann auch an dem Monde, der Erde und andern Planeten beobachtet werden. Betrachtet die weisheitsvolle Ordnung, nach welcher alles so regelmäßig und vortrefflich auf einander folget. Sehet hin auf den Wechsel der Jahrszeiten, auf die wohlthätige Einrichtung für das Leben und die Fortdauer aller Geschöpfe, Thiere und Pflanzen. Sehet, noch

ist

ist das Geschlecht der Menschen, der Thiere und Pflanzen nicht ausgegangen, obschon täglich an ihrer Zerstörung gearbeitet wird. Wie viele Menschen reißt nicht Krieg, Hunger und Pest weg! Wie viele Gattungen von Thieren haben die Menschen nicht schon auszurotten gesucht! Und noch ist kein Geschlecht ganz von der Erde getilgt. Wie ist das begreiflich, wenn kein allwissender Verstand die Zahl aller einzelnen Geschöpfe kennet, und für die Erhaltung der Geschlechter und Gattungen sorgt? Wer entdeckt nicht in der Ordnung, Zweckmäßigkeit und in den Verhältnissen aller Geschöpfe die deutlichsten Spuren einer göttlichen Vorsehung? Wie verhältnißmäßig bleibt nicht immer die Zahl der Gebornen vom männlichen und weiblichen Geschlechte gegen einander! Wie gering ist nicht die Vermehrung der meisten Raubthiere gegen die zahmen und Hausthiere; da jene kaum zwei bis drei Junge haben, diese hingegen sich oft bis zwanzig und darüber vermehren!

Ist das alles etwa nur das Werk eines blinden Ohngefährs? Das schämt sich wohl jeder verständige Mensch im Ernste zu behaupten, und ich werde auch kein Wort weiter darüber sagen. Oder vielleicht ist alles nothwendig so? Auch diese Behauptung ist nicht viel vernünftiger, als die vorige. Denke man sich auch die Welt als eine große Maschine, als ein künstliches Uhrwerk! Nehmen wir auch an, daß der Schöpfer dieses alles so eingerich-

tet hat, daß das Räderwerk und Getriebe immer fortgehen muß, ohne aufgezogen zu werden; ist darum der Schöpfer der Weltmaschine schon ganz entbehrlich? Wie, wenn nun das Räderwerk und Getriebe sich nach und nach abnutzt, und der Schöpfer nicht nachhilft? Muß er nicht die einfachsten und gemeinsten Kräfte, auf welchen alle Begebenheiten in der Welt beruhen, thätig und wirksam erhalten? Gesetzt, Gott hörte auf, uns die Wärme der Sonne empfinden zu lassen, würde nicht alles verderben? oder, wenn alle Körper aufhörten schwer zu seyn, würden wir nicht alle von der Erde in den weiten Himmel hingeschleudert werden? Und besteht denn die Schöpfung aus lauter körperlichen Maschinen? sind keine Geister und kein freier Wille darin? Und lassen sich diese auch wie Räderwerk mit Zahn und Getriebe einrichten? — O, hinweg mit solchen vernunftentehrenden Einwendungen! Es bleibt unumstößliche Wahrheit: Gott regiert und erhält alles Geschaffene. Seine Vorsehung erstreckt sich über alle seine Werke. Er sorgt für Alles, vom Cherub, der vor seinem Throne steht, bis zum Würmchen, das im Staube kriecht; vorzugsweise aber für die Menschen.

b) Diese herzerhebende Wahrheit wird uns noch besser einleuchten, wenn wir die verschiedenen Schicksale, entweder ganzer Völker und Nationen, oder einzelner Menschen betrachten.

Fraget die Geschichte der Menschheit oder der Bibel; sie wird es euch sagen, daß Gott Völker erhob, die vorhin kaum bemerket wurden, und andere hingegen vom höchsten Gipfel des Ruhms in den tiefsten Staub herabgestürzet hat. Und dieses so wohl als jenes mußte immer die Absichten des eben so weisen als gütigen Schöpfers befördern, und die Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts erhöhen.

Betrachtet die Schicksale einzelner Menschen; auch da werdet ihr Spuren einer göttlichen Vorsehung entdecken. — Leset die Schicksale eines Josephs, Moses, Davids; ob ihr nicht darin die deutlichsten Spuren einer göttlichen Vorsehung entdecken werdet.

Der fromme Joseph wurde von seinen neidischen Brüdern an ismaelitische Kaufleute um zehn Thaler verkauft. Diese verhandelten ihn wieder an Potiphar, welcher Hauptmann der Leibwache des Königs war. Potiphars Weib entbrannte mit unreiner Liebe gegen Joseph; er schlug ihr schändliches Begehren aus. Hierüber wurde das freche Weib so erboßt, daß sie bei ihrem Herrn vorgab, der hebräische Sklave Joseph habe sie schänden wollen. Potiphar, ohne den geklagten Theil zu hören, ließ den Schuldlosen ins Gefängniß werfen. Allein er wurde glorreich aus selbem befreiet; denn als er dem König Pharao

seinen Traum auslegte, wurde er von ihm zum Unterkönig über ganz Egypten bestimmet. Seine treulosen Brüder mußten bei anhaltender Theuerung zu ihm um Getreide kommen, wo er sich ihnen zu erkennen gab, und endlich seinen abgelebten Vater mit seiner ganzen Familie zu sich nahm, und sie herrlich versorgte.

Moses, da er erst drei Monate alt war, wurde von seiner Mutter, da sie ihn vor der Grausamkeit des Königs nicht länger verbergen konnte, in ein wohl verpichtes Kästchen in dem Schilfe am Ufer des Nilstroms versteckt. Die Prinzessin des Königs gieng einst am Ufer des genannten Flusses spazieren, erblickte das Kästchen, und in selbem das wimmernde Knäbchen. Die mitleidige Tochter des grausamen Vaters jammerte es; sie nahm das Kind, und ließ für selbes eine hebräische Säugamme kommen, welche eben die Mutter des kleinen Moses war. So wurde der Moses am Hofe dessen, der ihn morden wollte, erzogen, und wurde späterhin der berühmte Heerführer des israelitischen Volkes.

David hütete als Knabe die Schaafe. Als der stolze Philister Goliath auf die Männer Israels schimpfte, und sie aufforderte, daß sich einer mit ihm schlagen möchte, um den Sieg zwischen beiden Kriegsherren zu entscheiden, bebte Saul und das ganze israelitische Volk mit ihm. Der kleine David both sich an, es mit dem Riesen aufzunehmen. David

nahm

nahm nichts als seinen Schäferstab und seine Schleuder mit auf den Kampfplatz.

Der Riese sprach dem kleinen Kämpfer Hohn. Allein bald fand er Ursache, seinen Stolz zu bereuen. David sagte: Ich komme zu dir im Namen und Vertrauen des Herrn, den du gelästert hast! Hierauf schleuderte er dem Prahler einen Stein so geschickt an die Stirn, daß er zu Boden stürzte. Da nahm er des Riesen Schwert, und hieb ihm den Kopf vom Rumpfe. Durch diese Heldenthat schwang sich David vom Hirtenstabe bis zum Scepter empor.

Freunde, haltet ihr die Geschichte dieser Männer für bloßen Zufall, für blindes Ohngefähr? O nein! ihr findet darin gewiß unverkennbare Spuren einer göttlichen Vorsehung. Diese Geschichte sagt es laut, daß Gott die Schicksale der Menschen leite.

Doch ihr könnet ja diese Wahrheit aus euren eigenen Schicksalen abnehmen. Wer von euch war bisher von der Fürsorge und Liebe Gottes ganz ausgeschlossen? Keiner! er erwies euch unzählig viel Gutes; er ließ über jeden seine Sonne aufgehen, ließ regnen über Gerechte und Ungerechte. Wie oft, wenn ihr so dunkle Wege gehen mußtet, daß ihr nicht mehr wußtet, wohin ihr euch wenden solltet, gieng euch jählings ein wohlthätiges Licht auf! Wie

oft

oft mußte selbst das, was euch böse dünkte, zu eurem Besten gedeihen! Manche haben das, was ihr ihnen in keiner bösen Absicht, oder im Vertrauen gesagt habt, unrecht ausgelegt, es ausgeplaudert, und einen bösen Gebrauch davon gemacht; da habt ihr gelernt eure Zunge im Zaum halten, mit Reden nicht voreilig, und mit Urtheilen nicht zu geschwind zu seyn. Ihr habt Verlust an eurem Vermögen gelitten; das lehrte euch die Eitelkeit irdischer Dinge einsehen, und nach höheren Gütern trachten. War nicht oft das, was ihr vormals Unglück nanntet, der Grund eures jetzigen Glücks? Merket ihr fleißig darauf, wie alles auf die weiseste Art geleitet wird; wie alles zu einem Zweck mitwirken, alles zum rechten Ziel führen muß, wenn es auch noch so weit davon entfernt scheint! Unglück muß oft Glück, und Schmerz Freude erzeugen. Selbst die verruchte That des Mordbrenners erhält unte den weisen Anordnungen des Weltenregierers die bestmöglichsten Folgen, ob sie gleich strafbar ist und bleibt. Ja! der Mensch ist gewiß ein thörichter, auf seine Schicksale höchst unaufmerksamer und leichtsinniger Mensch, dem es nicht schon aus eigener Erfahrung erwiesen ist: daß es eine göttliche Vorsehung gäbe, die alles leitet.

c) Diese Wahrheit wird nebst den schon angeführten Gründen auch durch das untrügliche Wort Gottes selbst bestättiget.

Wir mögen die Blätter des alten oder neuen Bundes durchlesen, so finden wir mehrere Stellen, die uns der Fürsorge Gottes für alle seine Geschöpfe, besonders für den Menschen, versichern.

So sagt Hiob, daß Gott über unsere Geburt, Lebensdauer oder Ziel unsrer Jahre und unsern Tod walte: „Die Tage des Menschen sind kurz; die Zahl ihrer Monate steht bei dir; du hast seine Gränzen bestimmt, die nicht überschritten werden können." Hiob. 14, 5.

Eben das bezeugt auch der Psalmist, wenn er sagt: Du legst die Menschen in den Staub, und sprichst; kehret wieder Menschenkinder!" Ps. 89, 3. An einer andern Stelle spricht er: „Den ersten Keim von mir sahen deine Augen: in deinem Buche standen alle mir bestimmten Tage, deren noch keiner da war." Ps. 138, 16. Und in seinem neunzigsten Psalm versichert er uns, daß Gott zu unsrem Besten seinen Engeln gebothen habe, daß sie uns bewahren sollen auf allen unsren Wegen.

Wer von euch kann diese Stellen hören oder lesen, und noch an Gottes Vorsehung zweifeln? — Noch mehr müssen alle Zweifel schwinden, wenn man hierüber die Schriften des neuen Bundes liest oder hört.

Bleiben wir nur gleich bei dem heutigen Evangelium stehen!

Wie deutlich versichert uns da der Stifter unsrer heiligen Religion einer göttlichen Vorsehung! „Gott — sagt er — sorgt für minder wichtige Geschöpfe, als „Menschen sind. Seine Fürsorge erstreckt sich auch „auf Vögel und auf die Blumen des Feldes. Er nährt „die Vögel, die wegen der Zukunft ganz unbesorgt sind. „Er zieht den Lilien einen so prächtigen Schmuck an, „bei dem man Salomons Pracht übersieht; um so mehr „sorgt er ja für Menschen, die mehr als alle Vögel „und Blumen sind. Ja! auch die Haare des Menschen „sind gezählt; auch seine unbedeutendsten Schicksale „werden von der Hand Gottes geleitet." Matth. 10, 30.

Diese trostvolle Wahrheit verkündigen uns auch seine Apostel. So redet Paulus zu den Athenienfern: „Gott, der dieses Weltall schuf, theilt Allen Leben und Odem und alles mit, was sie bedürfen. Er hat dem Menschengeschlecht die Oberfläche dieser Erde angewiesen, die Zeit und die Gränzen ihres Aufenthaltes bestimmt, um von ihnen erkannt und verehret zu werden; deswegen hat er sich allen Menschen so sehr genähert, daß sie ihn gleichsam betasten können; denn in ihm leben, weben und sind wir; er regiert unser Daseyn so wohl als unsere Schicksale." Apostelg. 17, 24 — 28.

Auch

Auch Petrus, von der Wahrheit einer göttlichen Vorsehung durchdrungen, ermahnet uns, die Bürde aller unserer Sorgen gleichsam von unsern Herzen weg, und auf Gott hinzuwälzen, weil er für uns alle sorgt. 1 Pet. 5, 7.

Was folgt nun aus dieser Wahrheit, von der ich euch durch hinlängliche Gründe überzeugt zu haben glaube? Sehr viel Tröstliches und Heilsames. Auch hievon sollet ihr näher überzeuget werden; schenket mir nur fernere Aufmerksamkeit.

Zweiter Theil.

Unter jene göttliche Wahrheiten, die die Ruhe des menschlichen Herzens am meisten befördern, gehört gewiß mit Grund auch diese: daß es eine Alles leitende Vorsehung gebe. Um euch hievon umständlicher zu überzeugen, will ich euch auf folgende drei Punkte aufmerksam machen. Die Überzeugung von einer göttlichen Vorsehung macht uns a) kindlich und mit Vertrauen beten; b) sie stärkt uns in unsern Leiden, und c) tröstet uns im Tode.

a) Ich glaube es, Freunde, daß ihr aus eigener Erfahrung wissen werdet, welch ein beseligendes Geschäft es sey, wenn man im Gebete sich Gott nähern, und im Geiste vor seinen Thron stellen darf. Aber nehmet an, daß wir nichts von einer göttlichen

Vor-

Vorsehung wüßten; nehmet an, daß wir glaubten; Gott achte nicht auf uns, er gleiche einer Mutter, die, wenn sie ihr Kind in die Welt gesetzt hat, es seinem eigenen Unvermögen überläßt, und sich nicht um selbes bekümmert — oder einem Monarchen, der auf seinem Thron nur sich lebt, und gar nicht an das Wohl seiner Unterthanen denkt: würdet ihr da wohl mit ruhigen und vertrauensvollen Herzen beten können? Nein! das würdet ihr nicht können.

Aber nun, da wir fest überzeugt sind, daß Gottes Vaterauge über alle seine Geschöpfe, vorzugsweise aber über den Menschen wacht; daß er auf jeden unserer Seufzer achtet, jede unsrer Thränen sieht, und seine Freude darin findet, wenn er uns beseligen kann, o, mit welchem kindlichen Vertrauen können wir uns nun einem so mächtigen und gütigen Vater nähern! Wie getrost können wir nun unser Herz vor ihm ausschütten, und ihm jedes unsrer Anliegen klagen, wie ein Kind sein Anliegen der guten Mutter klagt! Wie wird da die Last des Kummers vom Herzen weggewälzet! Wie getrost kehren wir von Gottes Thron zurück! Und diese Seligkeit würden wir nicht empfinden, wenn wir nicht fest, von der Wahrheit überzeugt wären, daß es eine göttliche Vorsehung gebe.

b) Ohne diese Uiberzeugung entbehrten wir auch den größten Trost in Leiden.

Der Glaube an eine Vorsehung ist ein sicherer Stab, auf welchen der Mensch unter der Last seines Lebens sich stützen, und ein kräftiger Trost, mit welchem er bei der grabfinstern Nacht, welche die Zukunft seinen Augen verhüllet, sich beruhigen kann. Wie trübe würde oft sein Auge in die ihm undurchdringliche Zukunft hinstarren, und wie muthlos würde sein müder und zerdrückter Geist oft unter der Last der Leiden daliegen, und seine Thatkraft vertrauern, hielte ihn nicht der Glaube an eine Vorsehung empor. Die Erfahrung hat euch schon die Wahrheit gelehrt, daß wir zum Leiden geboren sind. Ja! Allen — vom Monarchen bis zum Bettler — ist ein gewisses Maß von Leiden zugetheilt. Nun saget mir doch, Geliebte, ob es euch gleich viel wäre, ob eure Leiden von einem guten oder bösen Wesen herrührten? Was meinet ihr? Wär' es euch gleich viel?, ob euch ein böser oder unvorsichtiger Mensch, oder aber ein geschickter und wohlmeinender Arzt eine Wunde schlüge? Gewiß würdet ihr die Wunde von dem Letzteren lieber dulden, als von dem Ersteren; weil der Letztere die Wunde nur zu eurem Besten schlüge, und sie gewiß nicht grösser machen würde, als es euer Wohl erfodert. Wenn nun durch Leiden und Widerwärtigkeiten unser Herz verwundet wird, was kann uns die Wunde erträglicher machen: wenn wir glauben, daß diese Leiden und Widerwärtigkeiten von einem blinden Ohngefähr oder bösen Wesen, oder aber von der Hand unseres Gottes herrühren? Wie schmerzhaft würden die Lei-

den im ersten, wie weit erträglicher müssen sie im zweiten Falle seyn! Im ersten Falle hätten wir immer mehrere Leiden, und zwar ohne Vortheil, ohne Nutzen zu fürchten. Im zweiten Falle aber können wir sicher auf angenehme Früchte hoffen. Wenn wir einmal zuverlässig wissen, daß unsere Leiden von Gott herkommen, und überzeugt sind, daß seine Vaterhand es ist, die uns die Wunde schlug: wie leicht können wir uns da beruhigen, wie gelassen unsere Leiden dulden! Welch stärkender Balsam für das blutende Herz muß also der Gedanke seyn, den uns der Glaube an eine göttliche Vorsehung einflößt: „Gott, der mir diese Leiden zuschickt, weiß am besten was mir nützet. Er will nichts, als mein Glück. Er hat keine Freude an meinen Thränen, und er würde meinen Schultern auch nicht die geringste Last auflegen, wenn es nicht zu meinem Besten wäre. Gewiß, er müßte der gute und weise Vater nicht seyn, der er ist, wenn er nicht einst meine Thränen alle abtrocknen, und meine Leiden in Freuden verwandeln sollte. Gewiß läßt es mich seine Alles umfassende Vorsicht erwarten, daß ich einst von dem Saamen, den ich hier mit Thränen im Auge ausstreue, mit Freuden die Früchte in einer bessern Welt einerndten werde."

Sehet, m. Fr., wie ein lebhafter Glaube an eine göttliche Vorsehung vermögend ist, uns auch unter dem Druck der herbsten Leiden aufrecht zu erhalten.

c) Aber dieser Glaube wirkt noch mehr: seine beseligenden Wirkungen erstrecken sich auch bis aufs Sterbebette.

Was euren Abschied von dieser Welt traurig und furchtbar machen kann, ist theils die Trennung von den Euigen, theils euer ungewisses Schicksal nach dem Tode. Aber die Furcht vor beidem mäßiget ein lebhafter Glaube an eine göttliche Vorsehung.

Ältern, Gatten, Freunde, die ihr durch die engsten Bande vereiniget seyd! es läßt sich leicht denken, was euer sterbendes Herz fühlen muß, wenn der Tod diese angenehmen Bande zu zerreißen droht. Jedes theilnehmende Herz kann sich's vorstellen, wie empfindlich der Schmerz seyn muß, wenn sich gute Ältern von ihren Kindern, Gatten von ihren geliebten Gatten, Freunde von ihren theuersten Freunden trennen sollen. Allein, wird das sterbende Herz von einem festen Glauben an eine göttliche Vorsehung belebt, dann weiß es auch diesen Schmerz zu mäßigen, und sich leichter zu beruhigen. „Es ist Gott — wird ein solcher sterbender Vater oder Mutter denken — der mich von meinen Kindern trennt; er wird ihnen den Verlust, den sie durch meine Trennung leiden, gewiß ersetzen; er, der das Geschrei der jungen Raben hört, und ihnen Futter giebt, wird auch die Seufzer meiner Kinder hören, ihre Thränen trocknen, und der Waisen Helfer seyn."

Mein Tod — wird ein sterbender Gatte oder Freund sagen, der von einem lebhaften Glauben an Gottes Vorsehung durchdrungen ist — ist eine Fügung des besten Vaters im Himmel; er wird meinen zurückbleibenden Gatten, meinen Freund für meine Trennung schadlos halten, und uns dort auf ewig wieder vereinen. So beruhiget ein lebendiger Glaube an eine göttliche Vorsehung bei der Trennung von den Unsrigen im Tode.

Dieser Glaube mäßiget aber auch die Furcht vor unserem Schicksale nach dem Tode. Freilich ist der Blick in das Grab finster, und der Gedanke an das bevorstehende Gericht fürchterlich; besonders wenn man auf seinem zurückgelegten Wege so manche Fehltritte und Vergehungen erblicket. Aber ein Herz, das schon in diesem ganzen Leben in der göttlichen Vorsehung so manche Beruhigung gefunden hat, wird sie auch in dieser entscheidenden Stunde finden. Ein solcher Mensch wird sich die Aussicht über das Grab durch diese oder ähnliche Gedanken erheitern: „Weise Güte Gottes leitete mich durch die ganze Bahn meines Lebens; sie hat immer Alles zu meinem Besten geordnet; Gott war mir vom ersten Hauche meines Lebens an bis jetzt ans Grab immer Vater gewesen; sollte er es denn nach dem Tode nicht mehr seyn? Sollte es mit mir im Tode vielleicht ganz aus seyn? oder sollte er es mit mir in der Ewigkeit nicht gut machen? Nein! das läßt mich seine Vatergüte

nicht

nicht fürchten. Ich höre im Tode nicht auf zu seyn. Seine Vaterhand, die mich so manchen Weg durch dieses Pilgerleben geleitet hat, wird mich auch durch das finstere Thal des Todes bis in das ewige Vaterland leiten" Dieß hofft er fest, und schlummert ruhig in die Ewigkeit hinüber.

Wer von uns, m. Fr., sieht es nun nicht ein, wie viel eine feste Überzeugung von einer göttlichen Vorsehung zu unserem Wohl beitragen könne? Uiberzeuget euch nur immer mehr von ihr. Suchet hievon die Beweise in der Natur, in fremden und eigenen Schicksalen, in dem Worte Gottes auf; ein aufmerksamer Geist, ein vorurtheilfreies und gutes Herz werden sie euch gewiß finden lassen. Traget denn aber auch nach dem Maß eurer Kräfte durch einen rechtschaffenen Wandel zu eurem Heil bei, damit euer Vertrauen auf Gottes Vorsehung nicht in Vermessenheit ausarte. Wenn ihr von eurer Seite nichts werdet ermangeln lassen, dann vertrauet aber auch fest auf Gottes weise und gütige Vorsehung. Uiberlasset euch ganz seiner Vatersorge; empfehlet ihm alle eure Wege. Thuet das, was ihr schon als Säuglinge thatet. Da ließet ihr euch unbekümmert auf dem Arm eurer Mutter hintragen, wohin sie wollte. Gott übertrifft an Sorgfalt und Liebe alle Mütter; werfet euch in seine Vaterarme, er wird euch gewiß nicht sinken lassen. Amen.

Am funfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Als er nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der seiner Mutter einziger Sohn war. Luk. 7.

Die Lage, in der sich die Wittwe von Naim befand, muß eine der traurigsten, der mitleidswürdigsten gewesen seyn. Schon hatte sie den Schmerz empfunden, daß ihr der Tod ihren geliebten Gatten von der Seite riß; doch hatte sie noch einen Sohn, der ihr den Verlust des verlornen Gatten erträglicher machte. Dieses einzige Kind war noch ihr Trost und ihre Freude; dieses sollte der Stab ihres kraftlosen Alters seyn; und nun brach der Tod auch diesen Stab entzwei; nun starb auch dieser Liebling ihres Herzens, und mit ihm ihre ganze Freude. Mütter, die ihr noch den geliebten Gatten an eurer Seite habt, der die Lasten dieses Lebens mit euch theilet, und euch selbes angenehmer macht; die ihr auch mehrere Kinder zählet! saget, was euer Herz empfand, als ihr eines eurer Kinder entseelt vor euch sehen mußtet! Hat das Mutterherz nicht recht empfindlich geblutet? War bei diesem traurigen Anblick für euch nicht die ganze Welt freudenleer? Urtheilet nun, was

das

das Herz der Wittwe von Naim muß empfunden haben, die sich keines Gatten mehr erfreute, die nur noch das einzige Unterpfand ihrer ehelichen Treue besaß, und nun auch dieses noch verlor. — Der Schmerz läßt sich nur fühlen, aber nicht beschreiben, der die Bedauernswürdige besonders in der Stunde muß ergriffen haben, als man ihren letzten Trost aus dem Hause hin zum Grabe trug. Das muß ein trauriger Zug gewesen seyn!

Bitteres Todesloos, das auf uns arme Menschen fiel! Gott, wie sehr läßt uns der Tod die Wahrheit fühlen, das die Sünde der Leute Verderben sey! Wie laut verkündiget uns das Gesetz des Todes, daß du, Heiligster, die Sünde verabscheuest und strafest! Doch lasset uns nicht zu weit gehen, und gegen diese Fügung Gottes nicht ungerecht seyn, der auch dann Vater bleibt, wenn er straft. Sey es, daß der Tod wirklich eine Strafe der Sünde sey; er ist doch nur Strafe des besten Vaters, der nichts als das Beste seiner Kinder will. Auch der Tod selbst kann also an sich nicht so fürchterlich seyn, als sich ihn so viele Menschen denken; denn der Mensch, und besonders der Christ, kann sich den Tod auch angenehm machen.

Lasset uns heute über diese beruhigende Wahrheit unsere Betrachtung anstellen. Im ersten Theile wollen wir den Tod von seiner angenehmen Seite

betrachten, und die Vortheile erwägen, die er uns verschafft; im zweiten aber wollen wir untersuchen, was wir thun müssen, um uns den Tod angenehmer zu machen. Ich rechne bei einem so gemeinnützigen Inhalt meiner Predigt auf eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Ich würde übertrieben und wider mein eigenes Gefühl reden, wenn ich behaupten wollte, daß der Tod gar nichts Unangenehmes und Schauerliches an sich habe. Nein! das will und kann ich nicht geradehin behaupten. Er streitet einmal wider den Trieb nach Leben, den die wohlthätige Hand des Schöpfers in die Natur des Menschen, und sogar der vernunftlosen Thiere, geleget hat. Auch der Wurm sträubt und krümmt sich, wenn er, von dem Fuße des Wanderers zerknirscht, sterben soll.

Aber dem ohngeachtet sind mit dem Tode wichtige Vortheile verbunden, die er dem Frommen und Tugendhaften gewährt. Diese Vortheile sind folgende: a) der Tod bringt uns unsrer ewigen Bestimmung näher; b) er macht unsern Leiden ein Ende; c) er krönet unsere Verdienste, und d) vereinigt uns mit den Unsrigen in einer bessern Welt auf ewig wieder.

Lasset uns diese Vortheile etwas mehr aus einander setzen.

a)

a) Das Herz des Menschen kann in diesem Leben nie ganz ausgefüllet und beseliget werden. Es bleibt immer eine gewisse Leere in selbem zurück. Gebt dem Menschen Reichthum, Ehre, Ergötzungen und was diese Erde nur immer geben kann, und bei allem dem wird er immer noch fühlen, daß sein Herz einer weiteren Glückseligkeit fähig sey. Salomo, der weiseste und reichste Monarch seiner Zeit, genoß die Erdengüter in vollem Maße, und am Ende legte er doch das Zeugniß von ihnen ab: es ist alles ganz eitel. Dieses Geständniß dient zum unumstößlichsten Beweis, daß das menschliche Herz durch Erdengüter nicht ganz könne befriediget werden.

Selbst der Fromme und Tugendhafte fühlt bei dem süßen Beifall seines Gewissens, daß seine Seele immer nach höherer und überirdischer Glückseligkeit strebet, die nicht hier, sondern nur in der gänzlichen Vereinigung mit Gott kann gefunden werden. Daher entsteht in ihm jene heilige Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott, welche der heilige Paulus durch die Worte äußerte: „Ich verlange aufgelöst zu werden und bei Christo zu seyn."

Hieraus können wir nun sicher schließen, daß wir eine höhere Bestimmung haben, als blos auf dieser Welt zu seyn. Hier sind wir nur Fremdlinge und Wandersleute, die auf einem gefahrvollen und beschwerlichen Wege ihrem Vaterlande zueilen. Und

wie freut sich der Wanderer, wenn er am Ziele seiner Reise ist, und nun einmal den Wanderstab niederlegen kann! Wie sieht oder denkt er noch einmal freudenvoll auf den vollendeten Weg zurück! Wie freut er sich, daß er so viele Gefahren und Beschwerden des Weges überwunden, und das Ziel seiner Wanderschaft erreichet hat! Diese Freude gewährt uns der Tod in einem weit höheren Grade. Er ist die Gränze, von der wir aus diesem Pilgerlande in unser ewiges Vaterland übertreten. Er ist es, der unsrer gefährlichen und beschwerlichen Wanderschaft ein Ende macht. Er ist es, der uns den Wanderstab abnimmt, und uns unserm Vaterort, dem Himmel, zuführt. O, wie muß sich unser Herz freun, wenn wir am Abende unsers Lebens auf den gefahrvollen und beschwerlichen Weg zurücksehen, den wir durch unser Leben gehen mußten! Wie werden wir triumphiren, daß wir über so viele Feinde unseres Heils gesiegt haben, die uns auf die Abwege des Verderbens führen wollten; oder daß wir, wenn wir auch auf dem Wege unseres Lebens gefallen sind, doch vom Falle wieder aufgestanden und bis zu unserem Vaterlande gelanget sind! Und wie? Der Tod, der uns in dieses beseligende, so sehnlich gewünschte Vaterland hinüberführt, sollte für uns ein Bothe des Schreckens seyn? — Nein! das soll er uns nicht seyn; und das auch schon darum nicht, weil er unseren Leiden ein Ende macht.

b) Wie viele Thränen fließen täglich! Wie viele Seufzer steigen stündlich zum Himmel empor, die den Menschen durch so manche Widerwärtigkeiten erpreßt werden! Leiden ist das Loos, das von dem ersten Menschenpaar auf alle seine Nachkömmlinge fiel. Da seufzt ein hülfsbedürftiger und verlassener Armer! Dort jammern älternlose Kinder! Hier ringen verlassene und gekränkte Wittwen ihre Hände! Da seufzen wieder Andere über die Grausamkeit ihrer Feinde! Thränen und Seufzer sind das traurige Schicksal so vieler Tausenden. Endlich kommt der Retter aller Leidenden, der Tod, und trocknet mit wohlthätiger Hand alle diese bittern Thränen von ihren Wangen, und nimmt ihnen alle Leiden ab, die ihnen Seufzer und Thränen erpreßten. Ich stelle mir es mit Vergnügen vor, wie mancher Leidende auf seinem Sterbebette auf diese oder doch eine ähnliche Weise triumphirt: „Sey mir willkommen, Tod, du Retter in meinen Leiden! Ich habe das Kreuz der Armuth schon so viele Jahre getragen; ich hab's erfahren, wie schwer es sey, wenn man vom Bettelbrode leben muß. Oft hat man mir eine karge Gabe mit unverdienten Vorwürfen gereichet, die mein ohnehin verwundertes Herz noch mehr verwundet haben! Aber Gott sey Dank! Du Freund, Tod, nimmst mir endlich den schweren Bettelstab aus den Händen; nun werde ich nicht mehr nöthig haben, über hartherzige und lieblose Menschen zu seufzen und zu weinen; du führst mich hin in jene bessere Welt, wo Bettler und Fürsten gleichen

chen Rang behaupten." — „Ich hab's gefühlt — so triumphirt ein armer Waise auf seinem Sterbebette — was es heiße, ältern los zu leben! O, ich habe keine solche Freunde mehr gefunden, wie es mir meine verklärten Ältern gewesen sind! Ich weiß es am besten, was ich an ihnen verloren habe, wie viele Thränen mich ihr Verlust gekostet hat! Aber du, Tod, endigest nun meinen betrübten Waisenstand!" — „Nun haben meine Feinde ausgetobt! — ruft ein verfolgter Sterbender — Sie haben lange genug mit Satansfreude gejubelt, wenn ste meine Thränen fließen sahen, mein Glück untergraben, meiner Ehre und meinem Vermögen schaden konnten. Der Tod macht meinen Kränkungen ein Ende!" — So wohlthätig ist der Tod für Leidende!

c) Doch der Tod befreiet uns nicht nur von den Leiden dieser Erde; er krönet auch unsere Verdienste.

Der Tod ist für uns ein Tag der Ernte. Wie freut sich nicht der Landmann auf die Zeit der Ernte, wo er die Früchte seines Schweißes einsammeln kann! Sollten wir uns denn nicht noch mehr auf jene Zeit freuen, wo wir den völligen Lohn für unsere Verdienste einsammeln werden? Und diese glückliche Zeit ist der Tag unsers Todes. Da werden wir ernten, was wir durch unsere Lebenszeit ausgesäet haben. Fromme Seele! deine Tugend wurde bisher von der

Welt

Welt verkannt, oder doch nicht belohnt. Dem Heuchler glückte es oft, daß er sich unter der Maske der Frömmigkeit, Gunst, Beifall und einen guten Namen erschlich; wo man im Gegentheil blind gegen deine Verdienste war, oder mit Fleiß vor dem Lichte deiner Tugenden die Augen verschloß. Du sahst oft die Kinder dieser Welt in Freuden und Wollust schwimmen, indeß du in Thränen zerfloßest, und unter der Last der Widerwärtigkeiten seufzen mußtest; es schien, als wäre Gott gleichgültig gegen Tugend und Laster; ja es hatte oft das Ansehen, als ob das Laster mehr Lohn als die Tugend erhalten sollte. Aber freue dich, tugendhafte Seele! Der Tod wird nun deine Tugend zur völligen Belohnung bringen. Nun wirst du es sehen, daß du von dem Samen des Guten, den du hier oft mit nassem Auge ausgestreuet hast, dort mit Freuden ernten wirst. Daher freute sich auch der Weltapostel auf seinen Tod, und sagte: Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn.

Ja wohl, m. Fr., ist Sterben schon um der angezeigten Vortheile willen unser Gewinn; und zu diesem kommt endlich auch noch dieser hinzu; daß uns der Tod mit den Unsrigen in einer bessern Welt auf ewig wieder vereinigen wird.

d) Stellet es euch vor, m. Fr., wenn wir eine geraume Zeit von unseren lieben Ältern, Geschwistern,

oder anderen guten Freunden getrennet leben mußten, und sie endlich wieder in unsere Arme schließen konnten, wie hoch damals unser Herz vor Freude schlug! Und doch war diese Freude, so wohlthätig sie auch war, immer nur unvollkommen, weil sie immer durch jenen Gedanken mußte verbittert werden: „Vielleicht wirst du bald wieder von der Seite dieses geliebten Freundes gerissen werden!" Aber dann, wenn uns der Tod zu unseren abgeschiedenen Freunden hinüberführt, dann ist keine Trennung mehr zu fürchten; dann werden wir ewig an ihrer Seite leben. Gutes Kind! du gingst vielleicht selten vor dem Grabe deines Vaters, deiner Mutter vorüber, wo deinem Auge nicht kindliche Thränen entfielen, und dein Herz nicht die geliebten Ältern ins Leben zurückwünschte: getrost! freue dich! der Tod ist der Freund, der dich wieder und zwar auf ewig, in die Arme der geliebten Ältern führen wird. Zärtliche Ältern! euer Herz wurde bei dem Anblick eures erblaßten Kindes auf das empfindlichste zerrissen; ihr ließet bittere Thränen in den kalten Todesschweiß des sterbenden Lieblings fallen; euer Jammer bei dem Sarge des so früh vollendeten Kindes sagte es laut, wie schwer euch diese Trennung fiel: aber freuet euch! der Tod gibt euch euer geliebtes Kind auf immer wieder. Zärtlicher Gatte! dein Herz blutete, als der Tod das Band deiner Ehe zerriß, das euch so enge mit einander vereinigte; in deinem treuen Herzen blieb immer die Sehnsucht, bei deiner geliebten Ehehälfte zu seyn, noch zurück. Getrost!

trost! diese frohe Wiedervereinigung wird dir der Tod verschaffen.

Uns allen, die wir schon geliebte, theure Freunde in der Ewigkeit haben, wird sie der Tod auf ewig wieder geben, auch die wieder geben, die wir in der Welt zurücklassen werden.

Wie kommt es, m. Fr., daß sich viele Menschen bei allen diesen großen Vortheilen, die der Tod gewährt, noch so sehr vor ihm fürchten? Lasset uns nur untersuchen, was zu einem ruhigen und angenehmen Tode erfodert wird; dann werdet ihr euch auch die Frage beantworten können: warum sich noch so viele vor dem Tode fürchten.

Zweiter Theil.

Die wichtigste und schwerste von allen Künsten ist unstreitig die Kunst, gut zu sterben; denn sie entscheidet unser Loos für die ganze Ewigkeit.

Allein, so wichtig und schwer diese Kunst auch immer ist, so bestreben sich doch Viele entweder gar nicht, oder doch allzu spät, selbe zu erlernen. Sie denken nicht einmal ernstlich an den Tod; sie geben sich alle Mühe, das Andenken desselben aus ihrer Seele zu verbannen. Und doch ist das öftere und ernstliche Andenken an den Tod das

erste

erste Mittel, das wir anwenden müssen, wenn wir einst ruhig und gern sterben wollen.

a) Wie sollen Menschen diese wichtige und schwere Kunst erlernen, wenn sie gar nicht an den Tod denken wollen? wie ist es bei ihnen anders möglich, als daß die unerwartete Todesstunde für sie fürchterlich und schrecklich seyn müsse? Wird wohl darum diese Stunde ausbleiben, weil sie nie an selbe ernstlich denken wollen? Wird sie ihnen nicht um so grauenvoller seyn, je unerwarteter sie ihnen kommt? Ein Übel, auf das ich mich schon vorbereitet habe, wird mich gewiß, wenn es kommt, nicht so niederschlagen, für mich nicht so furchtbar seyn, als jenes, das unerwartet kommt, und plötzlich, wider alles Vermuthen, über mich hereinbricht. So ist es auch mit dem Tode, wenn ihr ihn ja ein Übel nennen wollet. Je mehr ich mich mit selbem bekannt mache, um so weniger wird er mich erschrecken und fürchten machen. Die schrecklichste Gestalt eines Bildes wird uns durch öfteres Betrachten immer erträglicher; so auch das Bild des Todes.

Und denket ja nicht, m. Fr., daß wir dann, wenn wir uns öfters des Todes erinnern, ein trauriges und freudenleeres Leben führen müssen. Nein! gerade das Gegentheil. Das Andenken des Todes wird uns die irdischen Freuden und Ergötzungen nicht verbittern; es wird uns nur zu einem erlaubten und

mäßi-

mäßigen Genuß derselben antreiben, und eben darum werden unsere Freuden und Ergötzungen um so schmack- und dauerhafter für uns seyn. Noch mehr! Dieses öftere und ernstliche Andenken des Todes wird uns vor allzu großer Sinnlichkeit und Anhänglichkeit an das Irdische bewahren.

b) Und eben diese allzu große Sinnlichkeit und Anhänglichkeit an das Irdische ist es, die wir vermeiden müssen, wenn wir uns einst dem Gesetze des Todes ruhig und gern unterwerfen wollen.

Denket euch, m. Fr., einen Menschen, der sich zu der niedrigen Klasse der Thiere herabsetzt, und gleich ihnen blos seines Leibes pflegt, und seine sinnlichen Triebe und Begierden zu befriedigen sucht — der sein größtes Glück in den Reizen des Gaumens, durch die leckerhaftesten Speisen und kostbarsten Weine, oder in lärmenden Tanzsälen, oder wohl gar in den Armen feiler Buhldirnen sucht; — der keine größere Freude kennt, als wenn er über schwache und leichtgläubige Mädchen oder Frauen siegt, oder bei vollem Glase in der Gesellschaft frecher, wollüstiger und üppiger Kameraden schwärmen kann; — der von einem sinnlichen Vergnügen zum andern forttaumelt, und, immer berauscht von dem Becher der Sinnlichkeit, sich um keine geistigen und edleren Freuden bekümmert, und nichts von innerer Glückseligkeit des Verstandes und

Herzens

Herzens weiß; — der kein anderes Geschäft kennt, als seinem Körper angenehme Gefühle aller Art zu verschaffen; der gleichgültig gegen alles ist, was nur durch Anstrengung des Geistes genossen werden kann — dessen Gott der Bauch ist — oder denket euch einen Menschen, dessen Herz sklavisch an seinem irdischen Vermögen hängt; dessen ganze Freude die ist, daß er in seinen zusammengescharrten Schätzen wühlen kann! der der eitlen Ehre nachjagt, und unbefriedigt von einer Ehrenstufe schon wieder neidisch nach einer höhern hinaufblickt: — wie ist es möglich, daß solche Menschen ruhig und willig sterben, und sich nicht viel mehr vor dem Tode fürchten sollen? — Sie verlieren ja im Tode alles, für das sie lebten; sie werden dieser Sinnenwelt auf immer entrissen; ihr Körper, dieses Werkzeug aller Sinnenlust, soll faulen, verwesen! — O, dieser Gedanke ist dem ganz sinnlich und irdisch gesinnten Menschen unaushaltbar! Was kann er hoffen, das diesen Verlust ersetzen werde, da sein Geist ohne diesen Körper nichts Ähnliches empfinden kann? Soll er sich mit höheren und geistigen Freuden und Vollkommenheiten trösten? Aber die waren ja nie nach seinem Geschmack; er hat sie nie gekostet; er hat für andere, als sinnliche Freuden, gar keinen Sinn; die zukünftige Welt hat nichts, was ihm genießbar wäre. Wie soll der ruhig sterben, der sklavisch an den Gütern dieser Erde hängt? Wird sein Herz nicht bluten, wenn ihm der Tod alle diese Güter entreißt? Wird er ihn nicht als seinen größten

Feind

Feind fürchten? wird er sich nicht noch mit dürren Händen an dem Rand des Grabes anhalten, und durchaus nicht in die Grube und von einer Welt wegwollen, wo er seine ganze Glückseligkeit zu finden träumt?

Nein, m. Fr.! Menschen, die nur ihrer Sinnlichkeit leben, und unmäßig an den Gütern dieser Erde kleben, können nicht ruhig und willig sterben.!

Soll euch, m. Fr., der Tod nicht furchtbar seyn; wollet ihr euch einst diesem allgemeinen Gesetze willig unterziehen: so seyd mäßig im Genuße des sinnlichen Vergnügens. Bleibt immer lieber diesseits der Schranken stehen, welche euch Natur und Vernunft setzen, als daß ihr dieselben im geringsten überschreiten solltet. Vergesset es nie, daß ihr vernünftige, freye, zur Unsterblichkeit geschaffene Wesen seyd, und daß keine Herrschaft den Menschen tiefer erniedriget und mit schwerer Ketten belastet, als die Herrschaft der Sinnlichkeit. Mäßiget eure Anhänglichkeit an das Irdische und Sichtbare. Mäßiget schon jetzt, mäßiget schon in dem Frühlinge eures Alters, in der Blüthe eures Lebens, mitten in dem Genuße eurer Gesundheit, eurer Freunde und eurer Güter — mäßiget da schon eure Anhänglichkeit an das, was irdisch und sichtbar ist. Erwartet nie mehr, versprechet euch nie mehr davon, als das, was hinfällige und vergängliche Dinge leisten können. Suchet

nicht

nicht in diesen Dingen eine dauerhafte Glückseligkeit, wo sie noch kein Sterblicher gefundet hat, und auch nicht finden wird.

Ich will euch dadurch nicht etwa allen Genuß sinnlicher Freuden und irdischer Güter untersagen; diese Foderung wäre übertrieben; denn wozu hätte uns Gott Sinne gegeben und Dinge um uns geschaffen, die unseren Sinnen angenehm sind, wenn wir gar keine sinnliche Freuden genießen sollten? — Nein! genießet sie, aber genießet sie mäßig. Pflücket die Blumen, die ihr auf eurem Lebenspfade antreffet; aber verlanget nicht, daß sie ewig blühen sollen. — Genießet die Freuden, die sich euch darbiethen; aber geizet nicht darnach, als ob sie von ewiger Dauer wären. Denket bei ihrem Genuße immer, daß ihr früher oder später alle diese Dinge unvermeidlich verlieren werdet. Und dieser Gedanke treibe euch an, frühzeitig nach höheren und unaufhörlichen Gütern und Freuden zu streben, die euch diesen Verlust ersetzen, und ewig bleiben. Dieser Gedanke bringe in euch den Entschluß zur Reife: "Ich will mich in Rücksicht auf das Irdische so freuen, als freute ich mich nicht; so betrüben, als betrübte ich mich nicht, und diese Welt so gebrauchen, als gebrauchte ich sie nicht. Dieser Entschluß wird euch weder eure Güte, noch eure Vergnügungen, noch eure Freunde gleichgültig machen; nein! ihr werdet sie nur für das halten, was sie sind, für geliehene Güter, für hinfällige Freuden, für sterbliche

liche Freunde — und kommt die Stunde, wo sie der wieder zurückfodert, der sie euch verlieh, so wird euch ihre Zurückgabe um so weniger befremden und kränken, je weniger ihr auf einen immerwährenden Besitz derselben gerechnet habt. Ihr werdet diese Erdengüter ruhig verlassen, und denken: „Nun sind mir diese Güter nicht mehr nütze; denn ich verlasse ja die Erde selbst. Wie könnte ich den Verlust von Dingen bedauern, deren ich nicht mehr bedarf!" — Ihr werdet dann bei eurer Abreise aus dieser Welt nur das empfinden, was der Wanderer empfindet, der auf seiner Reise von einem kurzen aber angenehmen Aufenthaltsorte aufbricht, und seinem Vaterlande zueilet.

c) Wollen wir uns, m. Fr., nicht vor dem Tode fürchten, sondern einst ruhig und willig sterben: so hüten wir uns jetzt schon vor allem, was uns einst in der Sterbstunde beunruhigen, und unser Gewissen beschweren würde.

Ich kann mir keine schaudervollere Lage denken, als die eines Menschen seyn muß, der Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode glaubt, und sich nun, da er bald zu dem Weltenrichter hinübertreten soll, die gerechten Vorwürfe machen muß: „Ich habe meine Pflichten wissentlich übertreten; mein Leben ist gemißbraucht, vertändelt, verträumt, mit Thorheiten und Schandthaten gebrandmarket; alle meine verlornen Jahre, Monate, Wochen, Tage und Stunden werden

wider mich zeugen; ste sind verloren, für mich auf immer verloren — ich werde das ernten, was ich gesäet habe — und das war nichts, als Unkrautsamen! — Ich werde dort nach dem empfangen, nach dem ich bei Leibes Leben gehandelt habe — und das war böse!" — Ist's Wunder, daß ein solcher nicht anders, als mit Furcht, an den Tod denkt? Wenn auf seinem Sterbebette einzelne Lasterthaten, die er vielleicht sonst als unbedeutende Kleinigkeiten belachte, in Riesengröße vor seine fliehende Seele hintreten; wenn er sich der Ausschweifungen seiner verwilderten Jugend, der Ungerechtigkeiten seines reiferen Alters erinnert; wenn ihm die Thränen, die er andern erpreßt, wie Höllengluth auf sein Herz fallen; wenn die Seufzer und Flüche so mancher Verführten oder Unterdrückten gleich einem fürchterlichen Gewitter sein Ohr betäuben: wie muß ihm sein ruchloses Herz pochen, wenn er fühlt, der Termin der Vergeltung ist da! Ist's möglich, daß ein solcher gern stirbt? —

Wollet ihr, m. Fr., daß euch diese Vorwürfe, diese Gedanken einst nicht quälen, so denket, redet, thuet jetzt nichts, was ihr einst, wenn es mit euch zum Sterben kommt, wünschen würdet nicht gedacht, nicht geredet, nicht gethan zu haben. Mißbrauchet die kostbare Zeit nicht, die uns der Schöpfer zur Vorbereitung auf die Ewigkeit zugetheilet hat. Unternehmet keine Geschäfte, tretet in keine Verbindungen, die ihr dann verabscheuen, deren ihr euch schämen würdet.

Er-

Erlaubet euch jetzt keine Luſt, kein Vergnügen, woran ihr euch auf dem Sterbebette mit vergeblicher Reue errinnern müßtet. Sterbet nach keinem Gute, und wenn es gleich noch ſo viel Reiz für euch hätte, und euch noch ſo viel Glück verſpräche, wenn ihr ſterbend deſſen Erwerbung und Beſitz für unrechtmäßig erkennen müßtet. Ladet keine Flüche, keine Seufzer, kein Wehklagen eurer Mitmenſchen auf euch, damit ihre Stimme nicht einſt euer ſterbendes Ohr quäle, und euch vor dem unbeſtechbaren Richter zittern mache. Kurz, vermeidet jetzt ſorgfältigſt alles, was ihr einſt, wenn ihr an den Pforten der Ewigkeit ſtehet, wünſchen müßte, nicht gethan zu haben.

Ihr, meine unglücklichen Freunde, die ihr jetzt ein verwundetes Gewiſſen mit euch herumtraget, und mit Grauen und Furcht an den Tod gedenket, ihr werdet doch wohl euch ſelbſt nicht länger vernachläſſigen, und den traurigen Zuſtand eurer vernachläſſigten Seele zu verbeſſern trachten? — O, zerreißet ſie doch einmal, die läſtigen Bande der Sünde; verabſcheuet ſie, dieſe Mörderin eurer Ruhe! Heilet durch eine wahre Sinnesänderung die gefährlichen Wunden eurer todtkranken Seele; verſchiebet eure Bekehrung nicht bis aufs Sterbebette. Der Tod kann euch plötzlich überfallen; denn ihr wiſſet ja weder den Tag noch die Stunde, wenn der Herr kommen wird. Und ſey es, daß ihr noch Zeit gewinnet, eure Sünden zu beichten und Buße zu thun: werdet ihr

wohl bei einer solchen Buße, die meistens nur aus Angst vor dem nahen Gericht entsteht, euch ruhig dem Tode in die Arme werfen können? — Gewiß nicht! Handelt klüger; versichert euch jetzt durch eine wahre Buße und Besserung, durch ein frommes und tugendhaftes Leben, der Gnade und des Wohlgefallens Gottes; und dann könnet ihr als begnadigte Sünder dem Rufe des Todes folgen, wo ihr ihn immer hören werdet.

d) Wollet ihr euch, m. Fr., in die Gemüthsverfassung setzen, in welcher ihr die Ankunft des Todes ruhig erwarten könnet, so thuet jetzt alles, was euch dann beruhigen und erfreuen kann.

Strebet jetzt schon nach solchen Freuden, die euch auf dem Sterbebette nicht verlassen, die euch bis über das Grab folgen werden. Dahin gehören: die Freude vollendeter Berufstreue; die Freude, die im Recht- und Wohlthun liegt; die Freude eines schuldlosen und vorwurfsfreien Herzens; die Freude, die aus immer größerer Aehnlichkeit mit Gott entsteht.

O Freunde! wenn euch einst auf eurem Sterbelager diese Freuden zur Seite stehen: wie heiter werdet ihr in euer nahes Grab hinabblicken! Wer wird sie uns nennen, die Freuden, die ihr empfinden müsset, wenn ihr auf euren Lebensweg zurück und in die Ewigkeit hinübersehet? Welche Wonne muß euer sterbendes

Herz durchströmen, wenn ihr zurückdenket an die Wittwen, die ihr getröstet, an die Waisen, denen ihr Vater oder Mutter geworden seyd, an die Blinden, denen ihr Auge, an die Lahmen, denen ihr Fuß, an die Schwachen, denen ihr Stütze, an die Zweifelhaften, denen ihr Rathgeber, an die Traurigen, denen ihr Tröster geworden seyd; an die Unglücklichen alle, denen ihr ihre Lasten abgenommen; an die Gefallenen, denen ihr aufgeholfen; an die Verirrten, die ihr von den Abwegen des Lasters zur Tugend zurückgeführet habt!

O, ihr Beneidenswerthen, die ihr euch am Abende eures Lebens mit Beifall eures Gewissens sagen könnet: „Ich habe das Tagewerk, das mir der Vater im Himmel aufgetragen hat, so treu vollbracht, daß ich mich, ungeachtet des Gefühls meiner Schwachheiten und Vergehungen, des Beifalls meines Gottes versichern darf! — Es gelang mir, viele Thränen zu trocknen, viele Seufzer zu stillen. — Selbst das Andenken an diejenigen, welche die Erde früher verließen als ich, hat in diesen wichtigen Augenblicken noch eine geheime Seligkeit für mich; und so wird auch von denen, die mich noch lange überleben, manchem mein Angedenken nach Jahren noch lieb und theuer seyn.“ O, wie froh wird ein solcher Mensch noch mit brechendem Auge nach der Siegespalme hinblicken, die ihm vom Himmel entgegenweht! Wie leicht kann und muß ein solcher Mensch in die Ewigkeit hinüberschlummern!

Freunde, die ihr mit mir täglich dem Grabe näher kommet! lasset uns täglich unser Haus bestellen, wie ich es euch jetzt vorgetragen habe; lasset uns öfters und ernstlich an unsern Tod gedenken. Halten wir uns öfters sein Bild vor, so wie uns selbes Weisheit und Religion entwerfen. Beherrschen wir unsere Sinnlichkeit und unsere Anhänglichkeit an das, was irdisch und vergänglich ist. Hüten wir uns vor allem, was uns im Tode beunruhigen, unser Gewissen beschweren, und uns mit vergeblicher Reue quälen könnte. Haben wir aber diese Regel schon verletzet, haben wir durch Sünde und Laster unser Gewissen schon verwundet: so lasset uns ungesäumt durch eine ächte Sinnesänderung zu Gott wieder zurückkehren. Das wichtigste und erste unsrer Geschäfte sey immer das: durch unser ganzes Leben das mit rastlosem Eifer zu thun, was uns in der Stunde des Todes beruhigen und erfreuen kann. Dann mag sie schlagen, die letzte Stunde unseres Erdenlebens! sie soll uns nicht zittern machen. Dann mag der Tod kommen, wann und wo er will: er wird uns ein Bothe des Friedens seyn, dem wir willig und ruhig die Hand reichen wollen. Amen.

Am

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Da der Herr Jesus in das Haus eines der vornehmsten Pharisäer kam, bei ihm zu speisen, gaben sie Acht auf ihn. Luk. 14.

Die tükischen Pharisäer! so ließen sie auch kein Mittel unversucht, Jesum zu stürzen. Mehr als einmal wagten sie solche Versuche durch verfängliche Fragen öffentlich vor dem Volke; aber meistens mußten sie beschämt abziehen. Nun lud ihn eine obrigkeitliche Person aus der Sekte der Pharisäer unter der Larve der Freundschaft zu Tische. Daß diese Einladung keine freundschaftliche Absicht hatte, das läßt sich schon aus jener tadelsüchtigen Aufmerksamkeit schließen, womit man sein ganzes Betragen belauerte. „Bei Tische — mögen sie gedacht haben — wird doch gewöhnlich etwas freier gesprochen und gehandelt; vielleicht können wir ihm doch etwas abhorchen, oder an seinem Betragen etwas beobachten, was uns einen Vorwand geben könnte, sein Ansehen zu schmälern. Und wenn uns auch dieser Versuch mißlingt, und wir wieder beschämt werden, so geschieht es doch

nur

nur unter uns, und nicht vor dem Volke". So listig und boshaft giengen die Feinde Jesu zu Werke.

Aber wodurch — könnte hier jemand fragen — hat sich Jesus die Pharisäer und Schriftgelehrten zu Feinden gemacht? — Wodurch anders, als durch seine Rechtschaffenheit? Weil er ihre Bosheit aufdeckte, und das von ihnen irregeführte Volk eines Besseren belehrte: darum feindeten sie ihn an; darum verfolgten sie ihn bis auf den Tod mit unversöhnlichem Hasse. Und doch übte er keine Rache an ihnen; doch schloß er sie von seiner Liebe nicht aus; doch bath er noch sterbend für die, die ihn verfolgten.

Freunde! wie weit sind wir von diesem klugen Betragen Jesu gegen Beleidiger entfernt! Freilich kann es geschehen, daß wir oft unverschuldet von Andern beleidiget, vielleicht auch, wie Jesus, von jenen beleidiget werden, denen wir Gutes erwiesen haben; aber in den meisten Fällen sind wir selbst wenigstens einigermaßen an den Beleidigungen Schuld, die uns zugefüget werden; und doch sind wir gleich im Harnisch; wir verschließen dem, der uns beleidigt, unser ganzes Herz, und suchen uns an ihm zu rächen.

Durch ein solches Betragen gegen unsere Beleidiger machen wir uns wohl Jesu nicht ähnlich! Und doch sollen wir ihm auch hierin ähnlich seyn, wenn wir anders seine wahren Jünger, und Christen seyn wollen.

Wie

Wie soll sich denn aber der Christ nach dem Beispiel Jesu und nach den Vorschriften seiner heiligen Religion gegen seine Beleidiger betragen? Eben hievon will ich in meiner heutigen Predigt handeln. Erstens zeige ich, wie sich der Christ gegen seine Beleidiger beträgt. Zweitens werde ich euch zu überzeugen suchen, wie klug und vortheilhaft das Betragen des Christen gegen Beleidiger sey. Seyd aufmerksam!

Erster Theil.

Das Beyspiel Jesu sagt es uns, daß oft auch der Rechtschaffenste seine Feinde hat, von denen er beleidigt wird. Es mag einer sich noch so tadellos gegen Andere betragen, so kann er es doch selten Allen recht machen, und er wird bald von diesem, bald von jenem Beleidigungen empfinden müssen. Sey es z. B., daß einer keinen Menschen vorsetzlich beleidiget, daß er sich vielmehr gegen Alle als Menschenfreund beträgt; er darf nur gewisse Vorzüge besitzen — er darf nur reicher, gelehrter, beliebter, geehrter als Andere seyn, so wird er schon von Andern beneidet; und die einmal Neider sind, werden auch leicht seine Beleidiger. Ja selbst das, daß er einen rechtschaffenen und tadellosen Wandel führt, zieht ihm oft von bösen Menschen Beleidigungen zu. Sie finden sich durch ihren eigenen Wandel beschämt; sie möchten ihn auch gern in ihre Klasse setzen; daher heißen sie oft das an ihm böse, was nur den Schein vom Bö-

sen hat, und dichten ihm Vergehungen an, die sein Herz nicht kennt.

Je unverschuldeter nun der Christ Beleidigungen erfährt, um so bitterer müssen sie ihm fallen. Und doch verhält er sich dabei auf eine nachahmungswürdige Art.

a) Jesus schrieb uns in dem Falle, wenn wir von Andern beleidiget werden, folgende weise Lehre vor: „Wenn sich dein Bruder gegen dich vergangen hat, so stelle nicht gleich eine gerichtliche Klage an; sondern gehe hin, mit einem zur Vergebung willfährigen Herzen; sprich mit ihm unter vier Augen, und suche ihn auf eine freundliche und liebreiche Art von seinem Unrecht zu überführen. Laufen deine friedfertigen Vorstellungen fruchtlos ab, so nimm, damit er sich eher fasse, noch einen oder zwei gemeinschaftliche Freunde mit, daß sie ihm zureden, und, wie es im Gesetze heißet, durch das Zeugniß zweier oder dreier die Sache beigeleget werde. Folgt er auch da noch nicht, dann sag' es deinen Obern. Wird er auch hier nicht gebessert, so fliehe genauern Umgang mit ihm; denn er ist nicht zu bessern." Matth. 28, 15, 16.

Diese Vorschrift ist dem ächten Christen heilig; sie zu befolgen ist seine erste Sorge, wenn ihm eine Beleidigung zugefüget wird. Er hält es nicht für unanständig und entehrend, zu seinem Beleidiger zu

gehen

gehen, und sich mit ihm über die ihm zugefügte Beleidigung zu unterreden. Man hört von ihm nicht die Sprache jener Unchristen: „Warum sollt' ich zu meinem Beleidiger gehen? er hat so weit zu mir, wie ich zu ihm, und Er hat ja Mich, und nicht Ich Ihn beleidiget.“ — Nein! so denkt, so spricht der Christ nicht, dem die Vorschrift seiner Religion heilig ist. Er thut zur Aussöhnung den ersten Schritt; er gehet hin mit einem warmen Bruderherzen zum Beleidiger, und fragt ihn: „Wie hast du's gemeint? Mir kömmt's höchst unbrüderlich vor, was du mir thatest — Sey ein Christ! Ich bin bereit, dir zu verzeihen! Hier meine Hand! — In Zukunft hüte dich! Beleidige mich nicht mehr! Du beleidigest ja Gott zugleich! Fehl' ich, so warne mich brüderlich, wie ich dich jetzt warne; und deine Warnung soll gewiß nicht fruchtlos seyn!“ — So giebt sich der ächte Christ alle Mühe, seinen Beleidiger zu bessern, und von seinem bisherigen Betragen abzubringen. Ist dieser aber taub gegen seine Vorstellungen, so wagt er noch einen andern Versuch, den ihm Christusreligion vorschreibt; er nimmt nämlich einen oder zwei gemeinschaftliche und erfahrne Freunde zu sich, legt ihnen die Sache vor, um selbe mit ihnen zu überdenken, und Maßregeln zu ergreifen, wodurch der Nächste zu bessern ist.

b) Und kann er gleich durch alles dieß seinen Zweck nicht erreichen, so läßt er sich doch auch bei

die-

diesem hartnäckigen Betragen seines Beleidigers nicht zu Gegenbeleidigungen verleiten. Er fodert nicht gleich Auge für Auge, Zahn für Zahn; nein! auch wenn alle seine gütlichen Versuche vergebens waren, horcht er nicht auf die Stimme der Rache, sondern auf jene seiner heiligen Religion, die ihm zuruft: „Thue dem keinen Widerstand, der dich beleidiget; sondern halte dem, der dich auf die rechte Wange schlägt, auch die andere dar. Matth. 5, 39. d. h. hat dir jemand etwas zu Leide gethan, so räche dich nicht an ihm, sondern suche ihn durch Nachgeben und Liebe zu gewinnen; erdulde daher die von ihm zugefügte Unbilligkeit, als wenn du bereit wärest, noch mehrere von ihm zu erfahren. So viel Selbstverläugnung und Überwindung diese christliche Anleitung dem Christen auch kosten mag, so folgt er ihr doch treu und willig; er vergilt nicht Gleiches mit Gleichem, wie es Viele zu thun pflegen, die nur dem Namen, nicht aber den Thaten nach, Christen sind. Wird er getadelt, so tadelt er nicht wieder — Wird er verleumdet, so verleumdet er nicht wieder — Wird ihm Unrecht gethan, so thut er nicht wieder Unrecht — Wird er geschlagen, so schlägt er nicht wieder. Keine Beleidigung ist vermögend ihn zur Selbstrache zu verleiten. Nein! immer überläßt er die Bestrafung seines Beleidigers Gott, der gesprochen hat: Die Rache steht nur mir zu; ich will vergelten. 5. Buch Mos. 32, 35.

c) Aber wie? — wird hier einer oder der andere denken — darf denn der Christ gar keine rechtliche Hülfe suchen? — O ja, m. Fr., dieses hat Jesus nicht geradezu untersagt. Ist die Beleidigung von allzu nachtheiligen Folgen, so können wir uns immer dargegensetzen. Zwar sollen wir uns nicht selbst Recht verschaffen, sondern es Gott überlassen, der unser Richter ist. Da aber Gott sein Richteramt der Obrigkeit übertragen hat, Röm. 13, 7., so können wir auch bei der Obrigkeit Schutz und Hülfe suchen, wenn wir glauben, daß uns zu viel geschehen ist.

Aber auch in diesem Falle, wenn der Christ seinen Beleidiger wirklich gerichtlich belanget, und mit ihm im Prozesse liegt, unterscheidet sich sein Verhalten himmelweit von dem gewöhnlichen Betragen alltäglicher Menschen, die die Vorschriften des Christenthums in diesem Falle nicht wissen, oder nicht wissen wollen. Diese, so bald der Prozeß angeht, heben sie auch alle Freundschaft mit dem Nächsten auf, fliehen sogar seinen Umgang, vermeiden alle Örter, wo sie ihn anzutreffen glauben, mit Fleiß. Da heißt es oft: „Ich mag ihn gar nicht sehen; ich kann ihn nicht vor meinen Augen leiden.“ Sie schmähen und schelten auf den, mit dem sie im Prozesse sind; ja ihr Haß geht so weit, daß sie alles, was sie von ihm wissen, — und wenn's Mord und Todtschlag wäre — vor Gericht anbringen, und das nur, um ihn zu

stür-

stürzen und ihm Schaden und Unkosten zu verursachen. Sie erzeigen ihm nicht nur keine Gefälligkeiten, sondern suchen ihn noch auf das empfindlichste zu kränken, und ihm alles zum Trotz zu thun, was sie nur immer thun können.

So lieblos handelt der Christ nicht, mag es auch mit seinem Beleidiger bis zum Prozeß gekommen seyn. Der Christ enthält sich dabei aller Beleidigung, und denkt: „Die Obrigkeit sey Richter zwischen uns!“ Er läßt der Gerechtigkeit ihren Lauf; aber Schmähen und Schelten, Wüthen und Toben ist seine Art nicht. Er begegnet seinem Beleidiger ohne Heuchelei immer so, daß er die Gesetze des Anstandes nicht verletzet; er thut ihm nicht nur nichts zu Leide, sondern vielmehr alles zu Liebe. Kann er ihm eine Gefälligkeit erweisen, so thut er es gewiß, mag er mit ihm auch in Prozeß verwickelt seyn.

d) Überhaupt, m. Fr., weiß der Christ seinen Haß gegen seinen Beleidiger zu besiegen. Er läßt sich nicht vom Zorn hinreißen und zu feindseligen Handlungen verleiten, sondern weiß sich so sehr zu verläugnen, daß er an den Schicksalen seines Gegners warmen Antheil nimmt. Er triumphirt nicht über das Unglück seines Beleidigers; nein! es thut seinem Biederherzen wehe, wenn er seinen Beleidiger unglücklich sieht; auch dessen Thränen kann er nicht ohne Rührung sehen; er sucht selbe nach Möglichkeit zu trocknen.

Er

Er läßt keine Gelegenheit unbenützt vorüber, wo er ihm Beweise seiner Güte geben kann, und sucht immer durch Wohlthaten seinen Gegner zu besiegen; recht so, wie es Jesus haben will, wenn er sagt: Liebet eure Feinde; wünschet denen, die euch Unglück wünschen, Gutes; thut denen, die euch hassen, wohl, und bittet für die, welche euch Unrecht thun und verfolgen. Matth. 5, 44.

Ich gestehe es gern, m. Fr., daß ein solches Betragen gegen unsere Beleidiger schwer sey; daß es viel Selbstverläugnung und Überwindung kostet. Allein es lohnt auch gewiß der Mühe; denn es ist klug und vortheilhaft; wie ihr gleich aus dem zweiten Theil meiner Rede sehen werdet.

—

Zweiter Theil.

Nur der kann sagen, daß er klug sey, der zur Erreichung seiner Absichten schickliche und wirksame Mittel zu wählen weiß. Nun lasset uns doch sehen, ob nicht der Christ durch sein Betragen gegen seinen Beleidiger zur Erreichung seiner Absicht gerade die schicklichsten und wirksamsten Mittel wählt.

Wir wünschen uns doch wohl ruhig in der Welt zu leben? Und was meinet ihr, wer sollte wohl ru-

higer leben: der Christ, der seinem Beleidiger vergiebt, und sich auf vorhin gezeigte Art gegen ihn beträgt, oder der Rachsüchtige und Unversöhnliche, der keine Beleidigung vergessen kann, keine ungerochen lassen will? —

Ist es denn nicht schon klug, daß der Christ seinem Beleidiger selbst die Hand zur Versöhnung darbiethet, und ihn — wenn sie die Sache friedlich mit einander abthun können — nicht erst gerichtlich belangt, und es auf keinen Prozeß ankommen läßt? — Das wird wohl keiner läugnen, der seine Ruhe liebt, und weiß, wie viele Unannehmlichkeiten mit Prozessen verbunden sind. Durch Prozesse verbittert man sich das Leben, und macht sich viele Noth. Das Sprichwort sagt: „Prozesse kosten Geld; und das Sprichwort hat Recht. Man wird wenig Beispiele aufzuzeigen haben, daß einer durchs Prozessiren reich geworden ist; aber desto mehrere, daß man dadurch in mißliche Umstände, ja wohl gar bis an den Bettelstab gerathen ist. Prozesse kosten aber nicht nur Geld; sie machen auch ein unruhiges und kummervolles Leben.

Redet ihr, die ihr schon jemals in Prozesse verwickelt waret: wie war euch da zu Muthe? Habt ihr euch wohl eures Lebens recht freuen können? Gewiß nicht! Tag und Nacht hattet ihr keine Ruhe. Bald mußtet ihr zu dem Advokaten laufen, bald vor Gericht

richt erscheinen — bald mußtet ihr euch um Zeugen besorgen — bald darauf denken, wie ihr den listigen Ränken eures Gegners begegnen wolltet. — Unruhig und ohne rechten Appetit saßet ihr über Tische; verdrossen gienget ihr an die Arbeit; unruhig und schlaflos habt ihr euch auf eurem Nachtlager umhergeworfen; kurz, eure Prozesse haben merkbar an eurem Leben gefressen.

Freunde, wenn ihr das überdenket, zweifelt ihr noch einen Augenblick, daß der Christ klug handelt, der sich mit seinem Beleidiger zeitig aussöhnet?

Sey es, daß es zu keinem Prozeß kommt: die Ruhe unversöhnlicher Leute ist doch vergiftet. Merket nur einmal genau auf diese Leute, und ihr werdet finden, wie unruhig sie in ihrem Herzen, wie trübe ihre Lebenstage sind. Wie könnte ihr Herz wohl ruhig seyn, das nur immer Rache kocht? Kommen sie zu andern Leuten, da lassen sie es gleich merken, wovon ihr Herz voll ist: da schimpfen sie auf ihre Beleidiger; diese erfahren es wohl wieder, und verklagen sie bei Gerichte, wo es ihnen manche Demüthigung, Geld- oder Leibesstrafe kostet. Ihre Rachgierde steht mit ihnen auf, geht mit ihnen an die Arbeit, und legt sich wieder mit ihnen nieder; auch bei den größten Lustbarkeiten werden sie von ihr befallen; wodurch ihnen oft die Freuden, die sie genießen könnten, verbittert werden. Alle diese Unruhen erspart sich

der nachsichtsvolle Christ. Der Beifall seines Gewissens, der frohe Gedanke: „Du machst dich durch Vergebung der dir zugefügten Beleidigungen Gott, deinem Vater im Himmel, ähnlich; du darfst getrost hoffen, daß er auch dir deine Vergehungen verzeihen wird — dieser herzerhebende Gedanke verbreitet Heiterkeit über sein ganzes Leben.

b) Jeder Mensch, dessen Ehrgefühl noch nicht ganz abgestumpfet, dessen natürliche Triebe nicht ganz verdorben sind, strebt nach Ehre und gutem Namen.

Wer wird aber dieses Ziel eher erreichen: jener, der wieder schimpft, wenn er geschimpft wird, der Böses mit Bösem vergilt, Rache an seinem Beleidiger verübt? oder vielmehr der, der Beleidigungen großmüthig vergißt, den Beleidiger liebt, und ihm das Böse mit Gutem vergilt? Dieses können nur große und edelmüthige Seelen; jenes aber auch der ruchlose Bösewicht. Dieses zeugt von Vernunft, jenes von Unvernunft; denn das Sprichwort sagt: Der Vernünftige giebt nach.

Freilich giebt es Menschen, die sich's zur Schande rechnen, wenn sie sich nicht an ihrem Beleidiger rächen; sie fürchten den Vorwurf eines feigen Herzens. Ja, es giebt wohl auch solche Diener des Satans, die Andere zur Rache aufhetzen; die zu dem Beleidigten sagen: „Du bist ein schlechter Mensch,

wenn du das leidest, und dich nicht rächest!" O Menschen, die ihr so denket oder redet, ihr schimpfet ja den Stifter unsrer heiligen Religion, Jesum selbst. Wenn der nach eurem Urtheil den Namen eines schlechten Menschen verdient, der an seinem Beleidiger keine Rache übt, sondern die Beleidigung großmüthig duldet und vergiebt: so müßte auch Jesus diesen schimpflichen Namen verdient haben, weil auch er Schimpf und Spott geduldet, und seinen Beleidigern großmüthig vergeben hat.

Und so, wie Jesus, haben sich auch andere rechtschaffene Männer bei empfangenen Beleidigungen betragen, deren Namen der Nachwelt noch immer heilig sind und bleiben werden. So versöhnlich und friedfertig betrug sich Abraham. Als zwischen seinen Hirten und jenen des Loth Streitigkeiten entstanden, sprach er zu Loth: Lieber, laß keinen Streit zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten seyn! Ich bitte dich, trenne dich von mir. Sieh hier das Land vor dir. Willst du zur Linken gehen, so gehe ich zur Rechten; willst du aber zur Rechten, so gehe ich zur Linken hinaus. 1. Buch Mos. 13, V. 9.

Als Esau sich gegen seinen Bruder Jakob empörte, und ihm mit 400 Mann entgegenzog, schickte ihm der friedfertige Jakob Geschenke entgegen, um

den Streit zu vermeiden, und das Herz seines Bruders zu gewinnen. 1. B. Mos. 32, 13.

Joseph wurde von seinen Brüdern angefeindet, und aus Haß in die Dienstbarkeit verkauft. Als er Unterkönig in Egypten wurde, und seine Brüder zu ihm um Getreide kommen mußten, übte er nicht nur keine Rache an ihnen, sondern er umarmte und küßte sie unter herabrollenden Thränen, und ward noch ihr Brodvater und Versorger.

Saul verfolgte den David bis auf den Tod. Einst fand David diesen seinen Todfeind in einer Höhle schlafend. Die Gefährten des David wollten ihn bereden, daß er sich nun an seinem Feinde rächen und ihn umbringen sollte; aber David thut es nicht, sondern schnitt nur einen Zipfel von des schlafenden Königs Talar ab, um ihn zu überzeugen, daß er ihn hätte im Schlafe umbringen können.

Und so haben mehrere kluge und gottesfürchtige Männer an ihren Beleidigern keine Rache ausgeübet, sondern ihnen großmüthig vergeben, und sich durch diese rühmliche Selbstüberwindung Ehre gemacht und ihren Namen verherrlichet.

c) Unsere Absicht ist endlich auch, unsere Feinde zu besiegen, daß sie uns nicht weiter schaden.

Wodurch erhalten wir aber diesen Sieg? Gewiß nicht dadurch, wenn wir unsere Beleidiger schimpfen und Rache an ihnen üben. Dadurch wird das Übel vielmehr ärger; das heiß' ich Öl ins Feuer schütten, und das Feuer der Zwietracht noch mehr anfachen. Jedes Schimpfwort, gegen unsere Beleidiger ausgestoßen, ist Auffoderung für sie, uns wieder zu schimpfen; jede an ihnen verübte Rache wird sie auch auf neue Rache gegen uns denken machen; und so werden wir unsere Feinde nie besiegen und entwaffnen.

Aber Salomo lehrt uns in seinen Sprichwörtern ein schicklicheres Mittel: „Hungert deinen Feind — sagt er — so speise ihn; dürstet ihn, so gieb ihm zu trinken; du wirst feurige Kohlen auf seinem Haupte häufen, und der Herr wird dir's vergelten." 25, 21. D. h. durch Wohlthaten, durch ein freundschaftliches Betragen gegen deinen Feind wirst du ihn besiegen und sein Herz gewinnen. Die Erfahrung hat die Ächtheit dieses Mittels schon oft bestättiget. Esau wurde durch die Geschenke, die ihm sein friedliebender Bruder Jakob entgegen schickte, und durch die freundschaftliche Miene, mit der er von ihm empfangen wurde, so gerührt, daß er dem Jakob um den Hals fiel, ihn küßte, und die bittersten Thränen vergoß. — Die Brüder Josephs schämten sich, daß sie einen so guten und schonenden Bruder jemals hatten beleidigen können;

nen, und liebten ihn dann um so brüderlicher je mehr sie ihn zuvor angefeindet hatten. — Saul fand sich durch den Edelmuth des verfolgten Davids, der ihn hätte tödten können, so beschämt, daß er laut weinte, und das Geständniß ablegte: „Du bist rechtschaffner als ich.“ Und wenigstens ließ er eine Zeit lang nach, ihn zu verfolgen.

Durch so ein christliches Verhalten gegen unsere Beleidiger werden wir ihre Herzen gewinnen, und die, die unsere Feinde waren, werden — wenn sie nicht Unmenschen und schon äußerst verdorben sind — unsere Freunde werden.

Welche Belohnung wäre es für mich, wenn meine heutige Rede unter Gottes Beistand so viel bei euch gewirket hätte, daß jeder von euch, der einen oder mehrere Beleidiger zählt, ihnen nicht Gleiches mit Gleichem vergölte, keine Rache gegen sie im Herzen unterhielte, sondern sie durch ein freundschaftliches Betragen und durch Wohlthun zu gewinnen suchte! O, dann würde die Ruhe in manches Herz, in manche Familie zurückkehren! Thut es, Freunde! ihr gewinnet ja so viel dabei. Handelt, wie euer Vater im Himmel gegen seine Menschen handelt. Er vergiebt uns so oft — er thut auch denen Gutes, die ihn beleidigen — er läßt über sie seine Sonne scheinen, und regnen, wie über die Guten. Wollet ihr Kinder dieses Vaters seyn, so ahmet ihm nach. Vergebet auch

ihr

ihr denen, die euch beleidiget haben; dann wird er euch eure Schulden vergeben, wie ihr euren Beleidigern vergebet. Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen und von deiner ganzen Seele und von deinem ganzen Gemüthe: dieß ist das größte und vornehmste Gebot. Matthä. 22.

Das Gebot von der Liebe zu Gott, das Jesus den tückischen Gesetzgelehrten und uns allen als das größte und vornehmste empfiehlt, ist ein eben so trauriger Beweis unseres sittlichen Verderbens, als es ein freudiges Merkmahl der weisen und gütigen Anstalt ist, die Gott zu unsrer Wiederherstellung und Rettung gemacht hat.

Wären die Menschen durch den Sündenfall nicht in einem so hohen Grade verdorben — wäre ihr Verstand nicht verfinstert, und ihr Herz nicht mit bösen

Lüsten

Lüsten erfüllet — wäre es dann erst nöthig gewesen, uns zu befehlen, daß wir Gott lieben sollen? Würden wir einen Gott, der alles, was Liebe verdient, in einem unendlichen Grade besitzt, der uns unser Daseyn gab und uns erhält, würden wir diesen Gott — hätte das Verstand und Herz verderbende Gift der Sünde uns nicht ergriffen — nicht aus eigenem Triebe und ohne Gebot über alles lieben?

So wie aber das Gebot, Gott zu lieben, uns an unser sittliches Verderben erinnert; so ist es auch von der andern Seite ein freudiger Beweis von der gütigen Anstalt, die Gott zu unsrer Beseligung traf. Er nahm den Fluch der Sünde von uns hinweg, gab uns den ersten Anspruch auf den Himmel zurück, will uns ewig glücklich machen, und fodert dafür nichts von uns, als daß wir ihn lieben sollen. Habt ihr das schon einmal recht bedacht, was das heiße: Gott fodert von uns, daß wir ihn lieben sollen? Wenn unser Monarch zu einem von uns sagte: Freund, ich wünsche mir deine Liebe, habe mich lieb! würden wir uns das nicht zur größten Ehre rechnen? Würden wir auch nur einen Augenblick anstehen, ihm unser Herz zu schenken? Ist es denn nicht noch größere Ehre für uns, daß Gott unsere Liebe will? Was sind irdische Monarchen gegen den Weltenregierer? Er setzt Fürsten auf den Thron und schleudert sie wieder, wenn er will, von selbem herab. Vor ihm sinken Seraphine nieder,

nieder, verhüllen ihr Angesicht und beten ihn an — und dieser Unumschränkte, dieses Wesen aller Wesen, will doch unsere Liebe! Er, der unsrer nicht bedarf; er, der von Ewigkeit her ohne uns der Glücklichste war; er, von dem wir ganz abhangen, der sagt zu einem jeden von den Menschenkindern: „Gieb mir dein Herz!"

Und sollte man es möglich denken, daß Viele Gott ihr Herz entziehen? — Freilich wird mancher vielleicht auch von euch dafür halten, daß er nicht zu der Klasse dieser Undankbaren gehöre; freilich würde mir vielleicht Jeder, wenn ich fragte, ob er Gott liebe, dieses bejahen. Allein wir wollen heute unsere Liebe zu Gott prüfen; wir wollen sehen, ob sie die Eigenschaften besitze, die sie haben soll.

Ich werde euch demnach erstens die Eigenschaften einer ächten Liebe zu Gott, und zweitens die Vortheile zeigen, die mit einer solchen Liebe verbunden sind.

So wie ich heute von dem größten aller Gebote handle, so erwarte ich auch von euch allen die größte Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Jesus giebt im heutigen Evangelio selbst die Eigenschaften an, die unsere Liebe zu Gott haben soll,

wenn

wenn er sagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen und von deiner ganzen Seele und von deinem ganzen Gemüthe.“ Ihr müsset aber diesen Worten keinen übertriebenen Sinn beilegen, und nicht etwa glauben, wie manche Schwärmer und finstere Sittenrichter behaupten wollen, daß Gott durch diesen Befehl von uns fodere, daß wir außer ihm nichts Anders lieben, an nichts Anderes gedenken und uns blos mit ihm beschäftigen sollen. Nein! das ist gewiß der wahre Sinn dieses göttlichen Gebotes nicht. Er schuf so viele Dinge in der Welt gewiß nicht darum, daß wir sie verachten, und gar nicht schätzen sollten; er flößt den Trieb der Liebe gegen Andere, besonders gegen unsre Anverwandten, gewiß nicht vergebens in unser Herz. Unmöglich kann also das angeführte Gebot Gottes nach obigem Sinn verstanden werden.

a) Gott will dadurch nichts Anderes haben, als daß unsere Liebe zu ihm, erstens, aufrichtig seyn soll.

Aufrichtig ist unsere Liebe zu Gott dann, wenn unser Herz ihm wirklich ganz ergeben ist; wenn unsere Gesinnungen mit dem äußerlichen religiösen Betragen gegen ihn übereinstimmen. Ohne dieß ist unsere Liebe keine Liebe, sondern Heuchelei, die Gott mehr beleidigen als gefallen muß. So wie es für uns beleidigend wäre, wenn uns einer Süßigkeiten

ten ins Gesicht sagte, sich freundlich und ehrerbietig gegen uns stellte, und uns seiner Liebe versicherte, und uns unterdessen im Herzen verachtete, und aus Leichtsinn, oder gar aus Bosheit, beleidigte; so und noch mehr beleidigend muß Gott jener heuchlerische Dienst seyn, der nicht von einem ihm ganz ergebenen Herzen herstammet. Was nützet es also, wenn man die öffentlichen Verehrungen Gottes mitmacht, wenn man mit den Lippen sagt, daß man ihn liebe, das Herz aber weit heftiger an einen andern Gegenstand, als an Gott, geheftet ist, und seine Gebote leichtsinnig und ohne Scheu übertritt? Muß er, der Herzensforscher, ein so heuchlerisches Herz nicht mit Verachtung ansehen? Rühmt euch also keiner ächten Liebe, die ihr nur einige Religionshandlungen mitmachet, und euren Gott nur mit dem Munde, aber nicht im Herzen, liebet!

b) Und soll diese Liebe zu Gott von rechter Art seyn, so müssen wir Gott zweitens mehr als Alles lieben, d. h. nichts muß unseren Herzen werther und theurer seyn, als Gott. Ihn müssen wir über alles schätzen; ihm müssen alle Dinge nachstehen. Nichts muß uns liebenswürdiger vorkommen und seyn, als er. Sein Wille muß immer der Hauptzweck unseres Thuns und Lassens seyn. Kommt es darauf an, daß wir zwischen der Gunst unseres Gottes und der Welt wählen sollen, so muß letztere weichen, Keine

Dro-

Drohungen, keine Gefahren, keine zeitlichen Vortheile müssen uns wichtiger, als sein heiligster und anbetenswürdigster Wille seyn. Selbst das, was uns das Liebste ist, müssen wir aufzuopfern wissen, wenn er es von uns fodert, oder wenn wir es ohne Beleidigung gegen ihn nicht genießen können. Daher sagt Jesus: Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth; wer nicht allem entsagt, was er hat, der kann mein Jünger nicht seyn. Matth. 10, 37.

c) Drittens: müssen wir alles Andere nur in Beziehung auf Gott lieben. Es ist allerdings erlaubt und dem Willen Gottes gemäß, daß wir die Güter dieser Erde genießen, uns selbst und unsere Mitmenschen lieben können; nur muß dieses alles in Beziehung auf Gott geschehen. Alles, was wir genießen und lieben, muß uns auf den Schöpfer hinleiten, und uns zur Liebe und Dankbarkeit gegen den bewegen, dem wir alles, was wir genießen und lieben, zu verdanken haben. Wir müssen uns bestreben, alles außer Gott nach seiner weisen Absicht zu genießen und zu lieben. So ist es uns z. B. erlaubt, Reichthümer zu genießen; aber Gottes Absicht dabei ist: unsere Reichthümer nicht nur zu unserem, sondern auch zum Wohl Anderer zu verwenden. Lieben wir nun die Reichthümer

mer allzu heftig; machen wir sie zu unserm Gott; vergessen wir dabei, nach ewig dauernden Schätzen zu streben; lassen wir bei allem unserem Überfluß unsere dürftigen Brüder Noth leiden: dann lieben und genießen wir die Reichthümer nicht in Beziehung auf Gott und nach seiner weisen Absicht. Und so haben wir keine ächte Liebe zu Gott, so oft wir Reichthümer oder andere Erdengüter nicht so lieben und genießen, wie es dem göttlichen Willen gemäß ist.

d) Endlich muß unsere Liebe zu Gott auch standhaft seyn.

Es giebt Menschen, die ihr Herz immer zwischen Gott und Welt, zwischen Tugend und Laster theilen. Heute huldigen sie ganz ihrem Schöpfer; morgen machen sie sich wieder zu Sklaven der Hölle. Jetzt machen sie in Absicht Gottes die heiligsten Vorsätze, und kaum sind sie gemacht, so bricht man sie wieder. So lange sie die Hand Gottes mit Wohlthaten überhäuft, sind sie ihm ergeben; brechen Trübsale über sie herein; prüft sie Gott durch Leiden, dann erkaltet ihre Liebe gegen ihn.

Freilich fällt auch der Gerechte des Tags siebenmal; freilich hat seine Liebe zu Gott immer noch einige Schlacken; aber seine Fehler sind klein, geschehen nicht aus Leichtsinn, noch weniger aus Bosheit. Er wagt sich nicht muthwillig in Versuchung; er lobt und liebt

sein

seinen Gott nicht nur so lange, als er ihn segnet, sondern auch dann, wenn er ihn den Weg der Leiden führt; er küßt die Hand seines Gottes nicht nur, wenn sie ihm Geschenke reicht, sondern auch, wenn sie ihn schlägt. Kurz, in jeden Fällen seines Lebens, bei jedem auch noch so herben Schicksale bleibt er Gott ergeben. Er ist es, der mit Paulus sagen kann: „Ich bin überzeugt, daß weder Tod noch Leben, weder menschliche Noth, noch übermenschliche Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder hohes noch Tiefes, noch irgend eine andere Kreatur uns von der Liebe Gottes scheiden soll, die er uns um Christi Jesu, unsers Herrn, willen erweiset. Röm. 8, 38. 39.

Was sagt nun euer Herz? Hat eure Liebe zu Gott wirklich alle diese Eigenschaften? O, wenn euer Herz diese Liebe nicht kennet, welche herrliche Vortheile vermisset ihr! Ich will sie euch zeigen, diese Vortheile, die dem wahren Liebhaber Gottes zukommen, und ihr müßtet nur Feinde eures eigenen Heils seyn, wenn ihr in Hinkunft die Liebe zu Gott nicht euer wichtigstes und erstes Geschäft seyn ließet.

Zweiter Theil.

a) Wenn die Liebe zu Gott uns auch gar keinen andern Vortheil verschaffte, so verdient sie es doch schon darum, daß wir ihr unser ganzes Herz weihen,

weil

weil sie uns die reinsten und dauerhaftesten Freuden gewährt.

Es giebt der irdischen Freuden mancherlei; denket euch aus diesen allen die größten, prüfet sie; ihr werdet finden, daß sie unser Herz nicht ganz befriedigen können; daß bei allem ihrem Genuße noch immer eine gewisse Leere in unseren Herzen zurückbleibt. Alle Erdenfreuden kosten uns oft sehr viele Mühe, ehe wir sie erlangen, und bei allem dem bleiben sie hinfällig, sterben schon im Genuße dahin, und lassen uns nicht selten traurige Folgen und bittere Reue zurück. — Haltet nun dagegen die Freude, die das Herz des Liebhabers Gottes durchströmt! Wenn er, vom Geräusch der Welt entfernt, sich die liebenswürdigsten Eigenschaften seines Gottes denkt — wenn er erwägt, in welcher nahen Verbindung er mit diesem unendlichen Wesen steht — wenn er ohne Vorwurf seines Gewissens mit kindlichem Sinn zum Himmel hinaufblicken und sich sagen darf: Gott sieht mit Wohlgefallen auf mich herab; ich genieße seinen Beifall und seine Liebe — wenn er hinüber blickt über das Grab, und sich die Verheißung Gottes denkt, daß er einst bei ihm durch die ganze Ewigkeit selig seyn soll: welche Zunge nennt uns seine Freude? Und kann er diese Freude nicht immerfort genießen?

b) Eine ächte Liebe Gottes beseliget uns aber auch von der Seite, daß sie unsere Hand-

lungen vor Gott verdienstlicher macht, und erhöhet.

Es giebt Menschen, die das Böse fliehen, und manche gute Handlung ausüben; aber dieses geschieht bei ihnen aus keinem andern Bewegungsgrunde, als, weil sie, wenn sie dieses nicht thäten, Strafe fürchten; oder aber, weil sie dadurch eine andere irdische Absicht zu erreichen hoffen. Sie thun alles um ihret- und nichts um Gottes willen. Glaubet ihr wohl, m. Fr., daß die Handlungen solcher Leute vor Gott eben den Werth haben sollten, den die Handlungen desjenigen haben, der aus Liebe zu Gott das Böse flieht, und das Gute vollbringt? Ich will, um über diesen Punkt mit wenigen Worten recht Viel zu sagen, hier den heiligen Paulus reden lassen: „Wenn ich die Sprache der Menschen und Engel redete, und hätte keine Liebe, so wäre ich wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Wenn ich weissagen könnte, alle Geheimnisse wüßte, alle Kenntniß besäße, und einen so starken Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte: hätte aber keine Liebe, so wäre ich unnütz. Und wenn ich alle meine Habe und Gut unter Andere austheilte, und meinen Leib verbrennen ließe, hätte aber keine Liebe, so wäre mirs nichts nütze. 1. Kor. 13, 1. 2. 3. Ja, Freunde! die Liebe Got-

tes

tes giebt unsern Handlungen den wahren Werth. Ein noch so gering scheinendes Werk, das aus Liebe gegen Gott verrichtet wird, kann das geglaubte verdienstvolle Werk eines Menschen ohne Liebe an moralischem und innerem Werth überwiegen.

c) Die Liebe zu Gott macht uns auch die Ausübung der Tugend und aller unsrer Pflichten leichter.

Ihr, die ihr einen Menschen recht heftig liebet, saget mir, was fällt eurer Liebe zu schwer, das ihr für die geliebte Person unternehmen sollet? Trotzet ihr nicht allen Hindernissen? Waget ihr nicht beinahe Alles für den geliebten Gegenstand? Macht uns nun die Liebe zu einem Menschen so wirksam, erleichtert sie uns das, was wir seinetwegen unternehmen: sollte denn eine ächte Liebe zu Gott weniger in uns vermögen? Gewiß nicht! Hat einmal die Liebe zu Gott unser Herz recht eingenommen, dann fällt uns nichts mehr zu schwer. Da, wo ein Anderer, der Gott nicht liebt, tausend Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten findet, da findet der wahre Liebhaber Gottes keine. Er fühlt es mit Überzeugung, daß das Joch Jesu sanft, und seine Bürde leicht sey. Matth. 11, 30. Er gesteht es mit dem feurigen Liebaber Gottes, Johannes, laut: Seine Gebote sind nicht schwer. 1 Joh. 5, 4.

d) Endlich versüßet die Liebe zu Gott alle Widerwärtigkeiten, und giebt Trost in Leiden und selbst im Tode.

Freilich genießt der Liebhaber Gottes nicht lauter leidenfreie Tage; ihn treffen eben so große, ja oft noch weit größere Leiden, als den Gottlosen. Allein der Unterschied zwischen dem Betragen beider in ihren Leiden ist auffallend und groß. Der Gottlose — wenn menschliche Hülfe seine Leiden nicht lindert, wenn er sich von Andern verlassen sieht — ist niedergeschlagen und trostlos, oft gar bis zur Verzweiflung hingerissen. Der Liebhaber Gottes aber hebt beim Druck der herbsten Leiden sein Haupt getrost zum Himmel empor. Der Beifall seines Gewissens läßt ihn nicht zagen; er denkt, oder sagt es zu sich selbst: „Die Leiden, die mich drücken, sind keine Folge meiner Sünden. Sie können nirgends anders, als von der Hand Gottes, herkommen. Und dieser Gott ist ja mein Freund; denn ich liebe ihn über Alles, und so kann ich auch seiner Gegenliebe versichert seyn. Liebt er mich aber, und läßt mich dennoch leiden, so muß er eine gute Absicht bei meinen Leiden haben; sie können nicht anders, als zu meinem Besten ausfallen. Ja! züchtige dein Kind, guter Vater! ich weiß es, deine Hand kann zwar verwunden, aber auch wieder heilen. Du müßtest der gute Vater nicht seyn, der du bist; du müßtest deine Kinder weniger lieben, wenn du nicht einst meine Leidensthränen trocknen und

sie

sie mir zu Quellen unbeschreiblicher Freuden umschaffen solltest." So getrost bleibt der Liebhaber Gottes mitten in seinen Leiden; er ist, wie Paulus, in den größten Trübsalen gutes Muthes. Röm. 5, 3.

Selbst jenes allgemeine Loos der Menschen, selbst seinen Tod macht ihm die Liebe zu Gott minder furchtbar und schmerzlich. Freilich geht ihm die Trennung von denen, die er liebte, nahe; allein der Tod führt ihn ja zu dem, den er über Alles liebt, und dort umarmt er ja einst alle die auf ewig wieder, die er hier von den Seinigen zurückläßt; dieser Gedanke lindert gewiß die Trennung des Liebhabers Gottes von seinen Geliebten. Oder glaubt ihr etwa, daß ihn auf seinem Sterbebette der Gedanke an das nahe Gericht zagen macht? O nein! Die Liebe treibt alle Furcht aus. Er hat ja den, der sein Richter seyn soll, geliebet, und wird von ihm wieder geliebet. Dieses Bewußtseyn stärkt seine fliehende Seele. Der Richter ruft; er antwortet unerschrocken seinem Ruf, und geht ruhig hin, mit dem auf ewig verbunden zu werden, der hier schon das Hauptziel aller seiner Wünsche war.

Sünder, die ihr vielleicht schon Jahre lang der Sünde dienet, und Gott euer Herz entziehet! wie unglückselig seyd ihr gegen den, der Gott über Alles liebt! Habt ihr die Vortheile jetzt gehört, die der Liebhaber Gottes genießt? Gewährt euch die Sünde

diese Vortheile auch? Welchen Nutzen habt ihr nun von allen den Dingen, deren ihr euch jetzt schämen müsset? — Wem hat die Sünde — diese Störerin menschlicher Ruhe — auch nur einen von den Vortheilen verschafft, deren sich der Liebhaber Gottes erfreut? Merket ihr den Betrug der Sünde noch nicht? Wollet ihr euch noch länger von ihren Reitzen blenden und bethören lassen? Wollet ihr länger in ihren mörderischen Armen fortschmachten, und nicht lieber in die Vaterarme eures Gottes zurückeilen? Kann euch die Wahl noch schwer fallen? Oder ist etwa einer unter euch, dem die Sünde noch zu lieb ist, als daß er Gott lieben wollte? O, so höre — Unendlicher! wenn ich belebter Staub mit dir reden darf — höre meine Bitte, die ich für diesen meinen verblendeten und unglücklichen Bruder zu dir abschicke! Schrecke ihn mit einer heilsamen Furcht von seinem gefährlichen Sündenschlafe auf. Entziehe ihm deine Gnade nicht, die er verschmähet. Verlaß ihn nicht; sonst ist es um ihn geschehen. Er ist ja dein Kind — dein Erlöster — auch für ihn floß der letzte Tropfen deines theuren Blutes — Halte ein! haue ihn noch nicht ab, den unfruchtbaren Baum! Vielleicht daß er doch noch Früchte trägt! Vielleicht daß er einst doch als ein gebesserter Sünder zu deiner Rechten stehet! O herzerhebender Gedanke! dann dankt er vielleicht auch mir für das, was ich heute unter deinem Beistand zu seiner Seligkeit beigetragen habe. — Für uns alle flehe ich zu dir, o Gott der

Liebe!

Liebe! entzünde unsere Herzen ganz mit dem Feuer deiner Liebe. Gieb, daß wir unsere Herzen nie zwischen dir und der Welt theilen, sondern sie dir ganz und auf immer weihen. Dich zu lieben ist ja unsere Bestimmung durch die ganze Ewigkeit. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Warum denket ihr Arges in euren Herzen? Matth. 9.

Man pflegt zu sagen: „Gedanken sind zollfrei.“ Welchen Sinn verbindet ihr wohl mit diesem Sprichwort? Nicht wahr diesen: Man kann denken, was man will, ohne daß man dafür zur Strafe gezogen wird? Vor dem Richterstuhle der Menschen mag dieser Sinn gelten, aber nicht vor dem Richterstuhle Gottes. Menschen können freilich Gedanken nicht richten und strafen, weil sie einander nicht ins Herz sehen können; aber Gott, der Herzensforscher, vor dem auch die geheimsten Gedanken offen liegen, richtet auch unsere Gedanken. Auch ein einziger böser Gedanke, wenn wir ihm nicht widerstehen und ihn verabscheuen, wird von Gott nicht ungeahndet bleiben.

Aber warum — könnte Mancher denken — untersagt wohl Gott auch sogar böse Gedanken? Wenn Gott auch gar keine andere Ursache hätte, böse Gedanken zu untersagen, so wäre schon diese allein hinlänglich, weil es selten bei bösen Gedanken bleibt, woran das Herz einmal Antheil hat. Aus bösen Gedanken entstehen böse Worte und böse Werke. Dieß trifft besonders dann ein, wenn unsere bösen Gedanken andere Leute zum Gegenstand haben, oder wenn wir Böses und Arges von andern denken. Aus solchen bösen Urtheilen entstehen oft die traurigsten Folgen. Darum warnt auch Paulus vor solchen bösen Urtheilen, und sagt: Verurtheilet nicht eher, bis der Herr kommt, der auch das im Finstern Verborgene ans Licht hervorziehen, und die Gesinnungen der Herzen offenbar machen wird. 1 Kor. 4, 5.

Darum wollte auch Jesus nicht das böse Urtheil dulden, das seine Feinde über ihn fällten, sondern stellte sie zur Rede: „Warum denket ihr Arges in euren Herzen?"

Die Frage, die hier Jesus an seine Feinde gestellet hat, will ich im Allgemeinen aufwerfen, und fragen: „Warum denken doch die Menschen so gern Arges von Andern, da es doch Gott so nachdrücklich verbothen hat, und so traurige Folgen daraus zu entstehen

pfle-

pflegen?" Diese Frage werde ich in dem ersten Theil meiner Predigt beantworten. Im zweiten werde ich einige Verhaltungsregeln in diesem Punkte angeben.

Erster Theil.

Eine Hauptursache, warum Menschen so gern Arges von Andern denken, ist:

a) Mangel einer wahren Nächstenliebe.

Jenen Menschen, die von andern ohne hinlängliche und sichere Gründe Böses zu denken und zu urtheilen gewohnt sind, fehlt es gewiß meistens an einer wahren Nächstenliebe. Der Christ, der seinen Nächsten liebt, wie sich selbst, wird sich gewiß ohne gänzliche Überzeugung kein böses Urtheil über Andere erlauben. So wie er nicht will, daß man ein böses und ungegründetes Urtheil über ihn fällen soll, so wird er das auch Andern nicht thun. Er wird eher Gutes als Böses von ihnen denken; denn die Liebe — sagt Paulus — wenn sie rechter Art ist, glaubt Alles (1 Kor. 13, 7.); d. h. sie traut dem Nächsten alles Gute zu, und denkt nicht arg von ihm, ohne davon überzeugt zu seyn; sie legt auch seine Vergehungen und Fehltritte nicht gleich als solche grobe

Ver-

Verbrechen aus, die aus einem schwarzen boshaften Herzen, aus diesen oder jenen unredlichen und boshaften Absichten, entsprungen wären. Kurz, sie glaubt immer das Beste von ihm. Sie hält jeden so lange für gut, bis sie durch überzeugende Gründe das Gegentheil zu denken gezwungen wird. Bedenket nur einmahl, wie erfinderisch in Entschuldigungen unsere Eigenliebe ist. Wir mögen wirklich etwas Böses begangen haben, o wir wissen Scheingründe genug aufzusuchen, um das begangene Böse nicht für böse zu halten, oder selbem wohl gar einen Anstrich von Tugend zu geben. Bedenket nur, wie die Liebe der Ältern gegen ihre Kinder auch oft die größten Untugenden an ihnen zu entschuldigen weiß. So wie diese ausartende Liebe zu weit geht, und wirkliche Sünden und Untugenden mehr zu entschuldigen weiß, als sie sollte: so würde es uns bei einer ächten Nächstenliebe auch gewiß nicht schwer fallen, da gut von Andern zu denken, wo gar keine überzeugenden Gründe, Böses von ihnen zu denken, da sind.

Aber eben darum, weil es den Meisten an einer wahren Nächstenliebe fehlt, so ist ihnen der unbedeutendste Scheingrund, der wider ihren Nächsten ist, schon hinlänglich genug, Böses von ihnen zu denken. Ihr liebloses Herz giebt sich gar keine Mühe, den Nächsten zu entschuldigen; haben sie nur einmal etwas von dem Nächsten gehöret oder gesehen, was böse scheint, so denken sie auch gleich böse von ihm,

ohne

ohne über das Gehörte oder Gesehene nachzudenken, ob es auch wirklich böse sey.

b) Aber eben der Mangel an Nachdenken und Überlegung ist eine zweite Ursache, warum die Leute so gern Arges von Andern denken.

Die Feinde Jesu hielten ihn darum für einen Gotteslästerer, weil er sich das Recht anmaßte, Sünden zu vergeben. Dieses lieblose Urtheil wider Jesum hätten sie vermeiden können, wenn sie, ehe sie es fällten, reifer über das nachgedacht hätten, auf was sie hernach Jesus selbst aufmerksam machte — wenn sie erwogen hätten: „Jesus hat schon so viele außerordentliche Werke verrichtet, solche Wunder gethan, die kein bloßer Mensch zu thun im Stande ist; er muß demnach mehr, als bloßer Mensch seyn, dem daher auch das Recht, Sünden zu vergeben, eigen seyn kann;" hätten sie das alles überlegt, so würden sie ihn so leicht keiner Gotteslästerung beschuldiget haben.

Und so würde manches voreilige und böse Urtheil über den Nächsten unterbleiben, wenn man nur mehr Überlegung anwendete, und ohne Partheilichkeit die Gründe, warum man Arges von dem Nächsten denken will, gegen jene Gründe hielte, die für den Nächsten sprechen; wenn man nur überlegen wollte, wie viel zu einem richtigen Urtheil erfodert wird;

wie man beinahe allwissend seyn müßte, um die Absichten und Triebfedern bei dieser oder jener böse scheinenden Handlung des Nächsten immer gewiß bestimmen zu können.

c) Endlich denken die Leute darum gern Arges von Andern, weil sie selbst arg sind.

Sie beurtheilen immer Andere nach sich; darum sagt man auch mit Grunde: Wer böse ist, denkt böse. So wie der, der gut und rechtschaffen ist, Andere auch nach seinem Herzen beurtheilet, und sie für gut und rechtschaffen hält, so lange er nicht durch überzeugende Gründe anders zu denken genöthiget wird: so hält auch der, der selbst böse ist, auch Andere leicht für böse. So z. B. ist der, dem selbst nicht zu trauen ist, auch mißtrauisch gegen Andere. So hat der, der selbst ein Ohrenbläser, Postenrtäger, Klätscher und Verleumder ist, leicht Verdacht, daß Andere Böses von ihm reden. So wird der schamlose Wollüstling, der bald hie, bald da seine geilen Lüste zu befriedigen sucht, Andere leicht nach seinem verdorbenen Herzen beurtheilen. Er darf den rechtschaffensten, keuschesten Mann mit einer Person des andern Geschlechts auch nur heimlich reden sehen, so muthet er ihm auch schon unreine Absichten zu. Kurz, man würde nicht so gern Böses von Andern denken, wenn man nicht selbst böse wäre.

Ihr wisset nun die Hauptursachen, warum die Leute so gern Arges von Andern denken.

Wie haben wir uns bei dieser traurigen Wahrheit zu verhalten? Ich werde euch gleich einige Verhaltungsregeln angeben.

Zweiter Theil.

a) Wenn Andere — was leider nur allzuwahr ist — gern Arges in ihren Herzen denken, so müssen wir uns von dieser liebiosen Gewohnheit nicht auch hinreissen lassen, und denken: „Wenn es schon allgemeine Gewohnheit ist, Arges von andern zu denken, so können wir das ja auch thun." — Dieser Trugschluß steht keinem vernünftigen Christen zu. Denn was einmal Vernunft und Religion verbiethen, was einmal wirklich Unrecht ist, das sollen wir nicht thun, und wenn es auch in der ganzen Welt zu geschehen pflegte, wenn es selbst ein Engel vom Himmel thäte. Darum, m. F., gehen wir nicht die breite Heerstraße, die in die Hölle führt, sondern lieber den schmalen Weg, der nur von Wenigen betreten wird. Wenn auch die Meisten gewohnt wären, Arges von Andern in ihren Herzen zu denken, so wollen doch wir als gute Christen lieber Gutes als Böses von Andern denken. Trachten wir demnach nur, damit wir unser Herz immer mehr zu einer wahren und ungeheuchelten Nächstenliebe gewöhnen. Halten wir An-

dere

dere nur wirklich für das, was sie sind: für unsere Brüder und Schwestern, für Kinder Eines Vaters im Himmel, für Miterlöste Jesu, und lieben wir sie als solche so, wie uns selbst: dann werden wir uns kein böses Urtheil, keinen argen Gedanken mehr von Andern erlauben; besonders, wenn wir in unsrem Urtheil von Andern nicht schnell und voreilig sind; wenn wir mit einem liebevollen Herzen Entschuldigungsgründe aufsuchen, warum das, was uns an dem Nächsten böse scheint, doch nicht böse seyn könne. Trachten wir nur immer selbst, bessere Menschen zu werden; dann werden auch wir immer besser von Andern denken.

b) Aber wie, wenn wir nichts Arges von Andern denken, und Andere denken es doch von uns? Freunde, ich muß es gestehen: das thut wehe.

In diesem Falle kann ich euch nichts Besseres rathen, als: Richtet eure Augen auf Jesum, unseren großen Vorgänger. Auch Ihm gieng es nicht anders; auch von Ihm dachte man Arges, wie ihr aus dem heutigen Evangelio ersehen könnet. Hat Er es geduldet, warum sollten wir es nicht dulden? Saget nicht etwa: „Wenn ich das Böse, was man von mir denkt, wirklich gethan hätte, dann wollte ich es noch leiden, daß man von mir Arges denkt; aber so bin ich unschuldig, und eben darum schmerzt es mich so sehr.“ Freund, wenn du das Böse, was

man

man von dir denkt, wirklich begangen hättest, dann müßtest du es wohl leiden, daß man Böses von dir denkt, und fändest keinen Trost dabei in deinem Herzen. Bist du aber schuldlos, verdammt dich dein innerer Richter nicht, sagt dir dein Gewissen: „du bist frei von dem Bösen, was man von dir denkt" — o, dann kannst du dich ja bei allem bösen Verdacht mit deiner Unschuld trösten, und denken: „Gott kennt mein Herz; er weiß es, daß ich unschuldig bin, und er wird meine Unschuld früher oder später ans Licht bringen, und Jene beschämen, die Arges von mir denken — Hab' ich nur den Beifall meines Gottes, so kann ich ja das böse Urtheil kurzsichtiger Menschen leicht vergessen." So dachte Paulus, der große verdienstvolle Apostel, als ihn Einige von den Korinthern andern Lehrern weit nachgesetzt, ihm allerlei üble Absichten angedichtet, das, was er gethan, auf das übelste ausgelegt, und ihn des Stolzes, des Leichtsinns, einer allzugroßen Strenge, des Umsturzes des Gesetzes, und der Lieblosigkeit beschuldigt hatten. 2. Korinth. 1, 12. 17. — 11, 16. 23. — 12, 17. „Was mich anbelangt — sagt er — so bin ich sehr gleichgültig, was ihr mir für einen Rang unter den Lehrern zugestehen wollt, und ich bekümmere mich auch um das Urtheil menschlicher Richter so wenig, als ich mich über andere Lehrer zu erheben Willens bin. Ich bin mir nicht das Geringste bewußt, daß ich dem, was das Apostelamt von mir fodert, zuwider gehandelt hätte, oder daß ich das an mir fände,

dessen

dessen ich von Einigen unter euch beschuldiget werde; aber deßwegen bin ich noch nicht von allen Fehlern frei gesprochen; das kommt nur dem Herrn zu, der mich nach meinem wahren innern Werth beurtheilen kann." 1 Kor. 4, 3. 4.

So trachtet auch ihr, m. Fr., nur immer darnach, daß das Böse, was man von euch denkt oder redet, nicht wahr sey; und dann duldet voll Vertrauen auf Gott, der eure gekränkte Unschuld gewiß früher oder später ans Tageslicht bringen wird.

c) Nur dieses muß ich euch hier noch sagen: „Es sey euch nicht genug, daß ihr nur des Bösen wirklich nicht schuldig seyd, was man von euch denkt; ihr müsset auch allen Schein desselben vermeiden, und, so viel es nur immer möglich ist, alles das unterlassen, was Andern Anlaß, Böses von euch zu denken, geben könnte."

Eben das fodert Paulus ausdrücklich: Ihr sollet auch den Schein des Bösen vermeiden. Du gehest z. B. in ein Haus; man wirft den Verdacht auf dich, daß du in diesem Hause mit einer gewissen Person einen sündhaften Umgang pflegest. Der Verdacht ist falsch; du bist unschuldig; du erlaubst dir auch nicht das geringste Böse mit der Person, mit der man dich im Verdacht hat; merkest du aber, daß dieser Umgang doch Andern anstößig ist,

und

und bösen Verdacht bei ihnen erregt, so schone deines guten Namens, und vermeide dieses Haus so viel, als möglich ist, wenn dich nicht wichtigere Pflichten in selbes gehen heißen. Allem bösen Verdacht kann man nun freilich nicht allemal ausweichen; denn böse Leute wissen überall an einem was Böses zu finden, und wenn man allen bösen Urtheilen ausweichen wollte, so wäre es nöthig, daß wir ganz aus der Welt hinausgiengen. Handeln wir wenigstens so vorsichtig, daß wir nicht so leicht Anlaß zu einem bösen Verdacht gegen uns geben. Können wir aber nicht jeder bösen Zunge entgehen; dann empfehlen wir ruhig unsere Sache Gott, der einst alle jenen richten wird, die ohne hinlängliche Gründe Böses von ihren Mitmenschen zu denken gewohnt sind.

O ihr Unglücklichen, die hierin ihr eigenes Gewissen verklagt — die ihr euch schuldig fühlt, daß ihr so gern Arges von euren Mitmenschen denket! wie seyd ihr zu bedauern! Wie schaudervoll wird euer Tod, wie schrecklich euer Gericht seyn! — Wie werdet ihr den Schaden ersetzen, den ihr durch euer böses Urtheil angerichtet habt? Ihr habt euren bösen Verdacht nicht in euern Herzen verschlossen behalten, ihr habt selben auch Andern mitgetheilet, und oft ihn nicht nur als Verdacht, sondern als ausgemachte Gewißheit mitgetheilet, und habt dadurch euren Nebenmenschen um das Theuerste, was er hat, um seinen guten Namen gebracht! — Wie wollet

ihr vor dem Weltenrichter bestehen, der auch von einem jeden unnützen Worte strenge Rechenschaft fordern wird? O handelt klüger! Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht (zu eurer Verdammniß) gerichtet werden.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Da das aber der König gehöret hatte, ward er zornig, und sandte seine Kriegsheere aus, und brachte die Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Matth. 22.

Es giebt in der That sehr viel Elend in der Welt, in der wir leben. Wie viele Seufzer steigen täglich aus blutenden Herzen gen Himmel empor! Wie viele Leidensthränen entquellen täglich den Augen der Menschen: Wie viele könnten wir vielleicht nur unter unsrer Versammlung antreffen, die unter der Last dieser oder jener Trübsal jammern! Was das Traurigste bei dieser Beobachtung ist, ist dieß: daß viele Menschen gewohnt sind, die Schuld ihres Unglücks von sich weg, und auf Gott zu schieben. Sie machen ihm, wo nicht laut, doch im Herzen der Vorwurf, daß er bei Vertheilung seiner Güter zu par-

theyisch, und gegen sie zu stiefväterlich gewesen sey, und bezweifeln oder läugnen Gottes alles umfassende Güte.

O die Ungerechten! Sehet euch doch um in der Natur! Erblicket ihr nicht überall unverkennbare Spuren nnd Beweise, daß Gott alle seine Geschöpfe väterlich liebt; daß er sie nicht zum Elend, sondern zur Glückseligkeit geschaffen hat, und es ihnen gewiß nicht an Mitteln zur Glückseligkeit fehlen läßt?

Ja! woher aber so viel Menschenelend? Diese Frage läßt sich aus dem heutigen Evangelio beantworten. In dem Gleichnisse eines Königs, der durch seine Diener die schon einmal geladenen Gäste zum zweitenmal rufen ließ, endlich aber — da die Undankbaren nicht nur nicht kommen wollten, sondern auch seine Diener noch bis auf den Tod schlugen — durch sein Kriegsheer ihre Stadt verbrennen, und die Anführer umbringen ließ, wollte Jesus die schreckbaren Folgen verkündigen, die der Unglaube und die Bosheit der Juden nach sich ziehen würde. Und diese Vorhersagung traf auch pünktlich ein; da die Juden die wohlmeinende Stimme Jesu nicht hören wollten, und ihn endlich gar ans Kreuz brachten, dann waren sie auch zur Strafe reif; dann brach sie über ihre hartnäckigen Scheitel herein; Jerusalem ihre Hauptstadt, wurde durch die Römer verheert; Tausende von den Juden starben dabei eines schrecklichen Todes;

und das sonst auserwählte Volk Gottes wurde nun als eine verworfene Nation in die Welt zerstreut. —

Wer war nun an dem Elende der Juden Schuld? Gott, oder sie selbst? —

So auch du, o Mensch! Du selbst bist meistens an dem Elende Schuld, in dem du seufzest. Deine Leiden sind Folgen deiner Thorheiten und Laster. Die Sünde, der du dienst, ist jene reichhaltige Quelle, aus der dein Elend fließt. Die Sünde — wie Salomo bezeugt — ist der Leute Verderben. Sprichw. 14, 34. Sie macht den Menschen unglücklich.

Von dieser wichtigen Wahrheit will ich euch, m. Fr., heute näher überzeugen. Ich werde euch erstens den Schaden zeigen, den die Sünde verursachet; zweitens werde ich einige falsche Grundsätze widerlegen, die es machen, daß man bei aller Schädlichkeit der Sünde doch in selber beharret. Ein Inhalt, der gewiß eure Aufmerksamkeit verdient.

Erster Theil.

a) Wer in der Sünde sein Glück zu finden träumt, der muß sich gar keine richtige Vorstellung von Gott machen. Wir wissen, daß Gott eben so weise als gütig ist. Er will nur unser Bestes,

unsere

unsere wahre und dauerhafte Glückseligkeit; und er kennt auch die Wege am besten, die zu diesem Ziel führen. Dieser Wahrheit zu Folge muß uns alles das, was Gott uns befiehlt, gut, und alles, was er uns verbiethet, schädlich seyn. Da uns nun aber Gott die Sünde verbothen hat, wie können wir wohl glauben, daß sie uns nützen und nicht schaden sollte? Und doch giebt es Menschen genug, die sich von ihrer Zauberstimme bethören und von ihren süßen Reitzen verführen lassen. Sie gleicht einem jungen Tieger, der Anfangs schmeichelt, und mit lustigen Sprüngen unterhält, mit den Jahren aber den zerreißet, der neben ihm schläft. Anfangs hat die Sünde gewöhnlich etwas Süßes und Reitzendes für uns; aber endlich mordet sie unsere Ruhe. Sie ist ein Gift, daß dem Gaumen zwar süß schmeckt, aber doch gewiß früher oder später schmerzhaft tödtet.

b) Wollet ihr euch von dieser traurigen Wahrheit näher überzeugen, so merket nur auf die traurigen Folgen der Sünde. Wie man einen bösen Baum an seinen Früchten erkennen kann, so können wir auch die Schädlichkeit der Sünde aus ihren traurigen Folgen abnehmen.

Betrachtet einmal die schrecklichen Übel, welche die Sünde zu erzeugen pflegt. Sehet, wie der Neidische seine Ruhe vergiftet, und mit blassem Gesichte auf die Habe Anderer hinschielt, und nicht einmal

das ruhig genießen kann, was er hat. — Betrachtet den Unmäßigen, den Vollsäufer und Schlemmer, der seinen Bauch zu seinem Gott macht, wie er seine Gesundheit untergräbt, und sich vor der Zeit ins Grab stürzet. — Sehet dort den Wollüstling, wie er entnervt mit einem siechen Körper sich durch ein elendes Leben schleppet. — Betrachtet da den entdeckten Betrüger und Ungerechten, wie er mit Schande gebrandmarkt von Andern verabscheuet wird. — Höret, wie dort der Verschwender von seiner eigenen unglücklichen Familie verflucht und mit den bittersten Vorwürfen überhäufet wird. — Doch wer könnte sie alle herzählen, die traurigen und schrecklichen Folgen der Sünde? — Und alle diese könnten wir uns ersparen, wenn wir die Sünde selbst vermeiden möchten. Sünde und Verderben sind Mutter und Tochter. Haben wir mit jener keine Gemeinschaft, so wird uns diese nicht geboren. Fliehen wir die Sünde, so verstopfen wir für uns die Quelle von tausend Übeln.

c) „Allein — könnte hier Jemand sagen — es giebt doch auch Gerechte und Fromme, die eben nicht leidenfrei sind." O ja, m. Fr., dieß lehrt die Erfahrung; es giebt Übel, die man auch durch Vermeidung aller Sünden doch nicht vermeiden kann. Pest, Hunger, Krieg, Theurung, Verlust geliebter Freunde, und mehrere solche Übel treffen auch den Frommen und Gerechten; denn hier ist noch nicht der Ort, wo wir lauter leidenfreie Tage genießen sollen.

Hier

Hier sind wir zum Leiden bestimmt; und nach dieser weisen Einrichtung Gottes müssen oft die Frommen und Gerechten eben so, ja öfters noch weit mehr als Lasterhafte, leiden.

Allein, welch ein Unterschied ist nicht zwischen den Leiden eines Frommen, und zwischen den Leiden des Lasterhaften? Der Fromme findet mitten im Sturm der heftigsten Leiden Trost und Beruhigung in seinem schuldlosen Herzen. Er sagt sich: „Ich habe mir meine Leiden nicht selbst zugezogen — sie sind keine Folgen meiner Thorheiten und Laster — sie kommen von der Hand meines Gottes. Er, der jedes Haar zählt, das von meinem Haupte fällt, zählt gewiß auch jede Leidensthräne, die meine Schwäche weint. Er weiß gewiß von meinen Leiden. Seine Vaterhand ist es, die mir mein Kreuz aufgeleget hat; eben die Vaterhand, von der ich schon unzählbare Wohlthaten empfangen habe. Und hab' ich das Gute von der Hand des Herrn empfangen, warum sollte ich denn nicht auch das Böse von ihr annehmen? Auch das wird ja zu meinem Besten ausfallen. O, die Leiden dieser Zeit sind ja mit jener Herrlichkeit gar nicht zu vergleichen, die einst nach vollendeten Leiden jenseits des Grabes an mir soll offenbar werden. Dort ist ja das Ende aller meiner Leiden — dort wird Gott jede Leidensthräne auf ewig von meinen Wangen trocknen — dort werde ich mit Freuden ernten, was ich hier mit Thränen aussäen mußte."

So, m. Fr., beruhiget sich der Fromme und Gerechte bei seinen Leiden.

Aber woher soll der Lasterhafte Trost und Beruhigung in seinen Leiden nehmen? Ihn verdammet ja sein eigenes Herz. Er muß sich den quälenden Vorwurf machen: „Ich selbst bin Schuld an diesen meinen Leiden — ich habe mir die Geißel selbst geflochten, mit der ich gezüchtiget werde. — Der, der meine Leiden lindern könnte, Gott, ist von mir beleidiget; ich bin sein Feind, ich habe seine Gebote verachtet; ich muß nach diesem qualvollen Leben auch seine gerechte Rache noch in der Ewigkeit fürchten." — Muß der Lasterhafte bei diesen und ähnlichen Gedanken seine Leiden nicht zehnfach fühlen, und verzweifeln?

d) Doch nehmen wir an, daß ihn bei allen seinen Sünden und Lastern das Glück immer anlächelt; daß er von einem sinnlichen Vergnügen zum andern forttaumelt, und die Stimme seines verwundeten Gewissens durch rauschende Freuden zu übertäuben weiß, und also immerfort in den Armen der Sünde seine Glückseligkeit zu finden träumt: wie wird er aus diesem gefährlichen Traum aufgeschrecket werden, wenn er die Stunde seines Todes schlagen hört! Da verschwinden auf einmal die Zauberbilder der Glückseligkeit, die ihm die Sünde bisher vormahlte. Dann gleicht er einem, der im Traume

Tau-

Tausende gefunden, und darauf mit leeren Händen erwacht. Da fällt ihm die Binde, die ihn bisher den Betrug der Sünde nicht sehen ließ, vom sterbenden Auge. Da fühlt er es, wie viel ihm die Sünde geraubt, und wie wenig sie ihm gegeben hat. Die zentnerschwere Last liegt auf seinem sterbenden Herzen; voll Verzweiflung haucht er endlich die vernachlässigte Seele aus, und zittert hinvor den beleidigten Richter, der ihn verdammen muß.

Freunde! ich denke, es soll euch aus dem, was ich bisher gesagt habe, deutlich genug einleuchten, wie schädlich die Sünde dem Menschen sey. Und doch giebt es gewisse falsche Grundsätze, durch welche sich viele in den Armen der Sünde einwiegen lassen. Ich werde einige dieser Grundsätze, so viel es die Kürze der Zeit zuläßt, zu widerlegen suchen.

Zweiter Theil.

Unter jene Grundsätze, die die Sünde begünstigen, gehöret wohl vor andern die stille Überredung, daß wir gar nicht im Stande sind, so zu leben, wie es die Religion haben will. Man hält die Sünde für unbezwinglich, und eben aus diesem Grunde fürchtet man auch von Seite Gottes, der voll Liebe und Nachsicht ist, keine Bestrafung. Man denkt oder sagt: „Gott weiß es ja, daß wir schwache Menschen sind; er wird es also

so

so genau nicht mit uns nehmen, wenn wir auch sündigen." Mit diesem Grundsatz schläfert man sein Gewissen ein, und unter dem Vorwande, daß der Mensch zu schwach, und die Sünde allzumächtig über uns und unbezwinglich sey, häuft man ruhig Sünden auf Sünden.

Freunde, die ihr diesen Grundsatz heget! wisset ihr, daß ihr Gott dadurch entehrt und lästert? Wenn die Sünde unbezwinglich ist, warum verbiethet sie uns Gott? So fodert er ja unmögliche Dinge von uns; und dann wäre er Tyrann, und nicht Vater. Heißt das aber nicht die Sünde mächtiger als Gott selbst machen? Hat uns Gott nicht seine Gnade verheißen? ruft er nicht einem jeden von uns, er mag so schwach seyn als er will — wie einst dem Apostel — zu: Laß dir an meiner Gnade genügen? Und vermögen wir nicht Alles in dem, der uns stärket? Sollte es auch nur Eine Sünde geben, die stärker als die Gnade Gottes wäre? Freilich, wenn wir mit dieser Gnade nicht mitwirken, wenn wir der Sünde selbst Thür und Thor öffnen, da muß sie sich freilich unseres Herzens bemächtigen; wenn man ihr aber gleich Anfangs widersteht, sie nicht Wurzel in unseren Herzen schlagen läßt, so wird sie auch nie über uns mächtig werden. Glauben wir einem alten Säufer, so wird er wider seinen Willen trinken; und gewissermaßen hat er Recht. Aber warum ließ er es so weit kommen, daß ihm das Saufen

zur Gewohnheit wurde? Jener mechanische Flucher, der beinahe jeden Satz mit einem Schwur verbrämt, und die unbedeutendste Sache mit einem Fluch betheuert, muß jetzt fluchen, oder stumm seyn; aber in seinem zehnten oder fünften Jahre mußte er das doch nicht! Er hat also diese schändliche Gewohnheit selbst über sich herrschen gemacht. Die Sünde winket uns freundlich am Abhange eines steilen Berges; hat sie einmal unsere Hand, so führt sie uns Anfangs zwar einige Schritte bedachtsam abwärts; unversehens aber verlieren wir das Gleichgewicht, und sie läuft schadenfroh mit uns in den Abgrund hinunter. Wir dürfen ihr also nur unsere Hand nicht reichen, und ihr gleich Anfangs widerstehen, ehe sie durch öftere Wiederhohlung Stärke über uns erhält, und uns hinschleppt, wohin sie will. Aber auch verjährte Sünden, die uns schon zur Natur geworden sind, können noch bezwungen werden. Nur die Stricke, mit denen uns die Sünde gefangen hält, in dünne Fäden aufgelöst! so kann man sie leicht zerreißen. Man kann freilich — wenn man einmal lasterhaft ist — nicht auf einmal ein Heiliger werden, so wie man nicht auf einmal lasterhaft wird; aber nach und nach kann man es doch. Der größte Sünder — wenn er anders ernstlich will — kann mit der Gnade Gottes noch ein Heiliger werden, wie deren der Himmel mehrere aufzuweisen hat.

b) Ein anderer Grundsatz, der den Menschen ruhig im Laster fortleben macht, ist dieser: Mit

deiner Rückkehr zur Tugend, mit deiner Bekehrung hat es Zeit bis in spätere Jahre, oder an den Rand des Grabes.

Viele sind überzeugt, daß sie auf einem gefährlichen Wege wandeln, der ins Verderben führt; sie sehen es selbst ein, daß sie ohne Sinnesänderung nicht zu Gott gelangen können; allein, weil ihnen die Sünde schon einmal zu lieb geworden ist, wollen sie ihr nicht so bald Abschied geben. Sie denken: „Jetzt will ich die Welt noch genießen, und meinen Lüsten nichts versagen; kommt einmal das liebe Alter, wo mein Gebüt ruhig wird, wo die Leidenschaften aufhören zu toben, nun dann will ich schon fromm werden; dann will ich mich recht auf mein nahes Ende vorbereiten, und wenigstens auf meinem Sterbebette alle meine Sünden beichten und mich bekehren." Sollte man nicht denken, als ob Leute, die so reden oder denken, die Zeit in ihrer Gewalt hätten, und so alt werden könnten, als sie selber wollen? — O die Thoren! Sie verschieben ihre Bekehrung auf ein hohes Alter hinaus, und wissen doch nicht, ob sie morgen noch seyn werden. Ihr Leichtsinnigen! geht einmal hin auf den Gottesacker — findet ihr da nicht Grabhügel, die es euch sagen, daß man auch in der schönsten Blüthe des Lebens eine Beute des Todes werden könne? O, könnte ich euch in diesem Augenblicke an den Ort der ewigen Qualen fühlen; ihr würdet die Hölle voll guter Vorsätze finden, die so, wie

eure Bekehrung, erst späterhin sollten ausgeführt werden. Angenommen, daß ihr wirklich ein hohes Alter erreicht; wann wird denn aber selbst im hohen Alter der Zeitpunkt seyn, wo ihr euch wirklich bekehren werdet? Werdet ihr das Geschäft der Bekehrung nicht auch im Alter von einem Tage auf den andern hinausschieben? Werdet ihr nicht immer denken, daß es noch Zeit genug ist, bis es mit euch zum Sterben kommt? Allein, wisset ihr es gewiß, daß ihr nicht plötzlich werdet in die Ewigkeit hinübergerissen werden? oder ob eure letzte Krankheit nicht eine solche seyn wird, die euch eurer Vernunft beraubt, und euch ganz unfähig macht, euch auf euren Tod vorzubereiten?

Aber auch das zugegeben, daß ihr in eurer letzten Krankheit wirklich Zeit gewinnet, euch auf euer Ende vorzubereiten; glaubet ihr wohl, daß sich Gott, der die Herzen durchforschet, durch eure Scheinbuße wird blenden lassen? Ihr thut Buße auf dem Ste bebette, aber nur aus Angst vor dem nahen Tode und dem darauffolgenden Gerichte. Ihr verlasset die Sünde nicht; sondern die Sünde verläßt euch. Ihr habt die Sünde noch immer lieb; ihr verabscheuet sie nicht; so wie ihr Gott nicht liebet, sondern nur als euren beleidigten Richter fürchtet. — Und das nennet ihr Bekehrung? Bei einer solchen Gemüthsverfassung getrauet ihr euch vor dem Richterstuhl des Ewigen zu erscheinen? — Ich zittere für eure Seligkeit.

c) Noch Andere giebt es, die an gar keine Bekehrung denken; die glauben: daß sie jenseits des Grabes durch die Barmherzigkeit Gottes ohne alle Anlage zur Seligkeit gelangen können.

Dieser Grundsatz bedarf beinahe gar keiner Widerlegung.

Ihr, die ihr selben als wahr annehmet, saget mir doch: worauf gründet sich denn diese eure Erwartung? Ihr hoffet dort die Seligkeit auch bei aller Verdorbenheit eures Herzens, und das blos aus dem Grunde, weil Gott barmherzig ist? Aber wisset ihr denn nicht, daß Gott auch eben so heilig und gerecht, als barmherzig ist, und eben deswegen die Sünde verabscheuen und strafen muß? Wisset ihr nicht, daß dort jeder nach dem, wie er bei Leibesleben gehandelt hat, empfangen wird? Wisset ihr nicht, daß der Baum so liegt, wie er fällt? daß der Mensch jene Gesinnungen, Begierden und Leidenschaften, mit denen er stirbt, mit in die Ewigkeit hinübernimmt? Sollten nun die, die mit einem verdorbenen und ungebesserten Herzen diese Welt verlassen, in jener selig seyn können? Sollte der Geitzige, der Neidische, der Stolze wohl im Himmel glücklich seyn? Würden sie nicht vielmehr die Seligkeit der Andern stören? Und solche Leute soll Gott aus Barmherzigkeit in die Zahl der Himmelsbürger aufneh-

nehmen? Das glaube, wer da will, ich kann es nicht glauben.

O, nur hinweg mit allen diesen seichten Gründen, mit denen man die Sünden vertheidigen, und das warnende Gewissen einschläfern will! Ihr habt es gehöret, m. Fr., daß die Sünde den Menschen zeitlich und ewig unglücklich mache. Ja! der soll noch geboren werden, der auftreten und mit Wahrheit sagen kann: mich hat die Sünde wahr- und dauerhaft glücklich gemacht. Nein! sie bleibt der Leute Verderben; sie ist die Mörderin unsrer Ruhe, die Räuberin unserer Seligkeit. Lasset euch von jenen Scheingründen nicht blenden, wodurch man alle Furcht von den traurigen Folgen der Sünde vertreiben will. Fliehet vor der Sünde mehr, als vor dem Angesichte einer Schlange; und hat sie euer Gewissen schon verwundet, so suchet selbes so bald als möglich durch eine wahre Sinnesänderung zu heilen, und kehret als verlorne Söhne in die Vaterarme eures Gottes zurück. Amen.

Am

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Der königliche Beamte sprach zu ihm; Herr, komm hinunter, ehe mein Sohn stirbt. Joh. 4.

Der königliche Beamte liefert uns einen Beweis von der zärtlichsten Liebe der Ältern gegen ihre Kinder. Wie muß sein Vaterherz geblutet haben, als er seinen Sohn, der die Stütze seines matten Alters seyn sollte, im Frühlinge seines Lebens, wie eine vom sengendem Ostwinde gedörrte Grasblume, sein Haupt in den Tod hinneigen sah! Schnell machte er sich auf, um noch Hülfe bei dem bekannten Wunderarzt Jesus zu suchen. Er war eine ganze Tagreise von ihm entfernt; aber er würde gewiß einen noch weitern Weg nicht gescheuet haben, um nur seinem dahinsterbenden Kinde Hülfe zu verschaffen. So lieb, wie dieser königliche Bediente seinen Sohn hatte, haben auch andere Ältern ihre Kinder.

Der Schöpfer selbst hat den Trieb der Liebe gegen Kinder in das Älternherz gepflanzet, und eine Wirkung dieser Liebe ist: daß Ältern oft mehr für

ihre

ihre Kinder, als für sich selbst, leben; sie wollen oft lieber selbst darben, als daß sie ihre Kinder sollten darben lassen. Bei dieser Liebe ist es nur zu bewundern, daß so viele Ältern ihren Kindern keine bessere Erziehung geben, da doch von dieser die wahre Glückseligkeit der Kinder abhängt. Dieses geschieht aber nicht aus Mangel der Liebe, sondern vielmehr darum, weil sie eigentlich selbst nicht wissen, was zu einer guten Erziehung erfodert wird. Einige glauben schon Alles für die Erziehung der Kinder gethan zu haben, wenn sie selbe nur groß ziehen, und sie etwa ein Gewerb treiben lehren, wodurch sie sich einmal ihr Brod verdienen können; kurz, sie sorgen nur für den Leib ihrer Kinder, aber den weit edleren Theil derselben, ihren unsterblichen Geist, vernachlässigen sie; und wenn sie doch etwas für selben thun, so sind es einige fromme Lehren, die sie ihren Kindern geben. Allein, diese fruchten bei Kindern wenig oder gar nichts; und das darum, weil das gute Beispeil der Ältern fehlt. Wie sollen gute Lehren bei Kindern fruchten, wenn sie bemerken, das ihre Ältern das selbst unterlassen, oder wohl gar das Gegentheil von dem allen thun, was sie ihnen empfohlen haben? Nein! gute, vernünftige Ältern lassen es nicht blos bei guten Lehren beruhen; sie geben ihnen auch durch ihr Beispiel noch mehr Gewicht. Sie lassen ihr Licht vor ihren Kindern leuchten; sie gehen ihnen mit guten Exempeln vor.

Von dieser wichtigen Älternpflicht will ich in dieser Stunde mit euch reden. Erstens will ich euch zeigen, wie uud worin Ältern ihren Kindern ein gutes Beispiel geben sollen; und zweitens, warum das geschehen soll.

Ich will gleich zu meinem Vorhaben schreiten; eure Aufmerksamkeit begleite mich.

Erster Theil.

Die Hauptbestimmung eines jeden Menschen ist: a) Gott, b) den Nächsten, und c) sich selbst zu lieben; und eben hierin sollen Ältern ihren Kindern mit guten Beispielen vorleuchten. Da aber Niemand dem Andern das mittheilen kann, was er nicht hat, so können auch Ältern ihren Kindern schwerlich eine ächte Liebe gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbst einflößen, wenn ihr Herz selbst diese Liebe nicht kennt.

Was haben nun Ältern zu thun, um ihren Kindern diese dreifache Liebe einzuflößen?

a) Wollen Ältern durch ihr Beispiel die Herzen ihrer Kinder mit einer wahren Liebe gegen Gott erfüllen, so müssen sie selbst ächte Proben dieser Liebe vor den Augen ihrer Kinder ablegen.

Wenn bei den Ältern selbst die Liebe gegen Gott in nichts anderm besteht, als daß sie oft lange Gebete hersagen, fleißig zur Kirche gehen, Messe und Predigt hören, manchmal beichten und kommuniciren, dabei aber mit Gottes Schickungen unzufrieden sind, bei widrigen Schicksalen murren und verzagen, wie Heiden, die nichts von dem wahren Gotte wissen — wenn sie Gottes Gaben mißbrauchen und mit Undank genießen, seine Gebote nicht nur selbst übertreten, sondern auch noch Andere zur Übertretung derselben verleiten, oder doch dabei gleichgültig bleiben, wenn sie sehen, daß Gott von Andern beleidiget wird: wie kann ein solches Beispiel eine ächte Liebe gegen Gott in den Herzen der Kinder bewirken? Sie werden höchstens diese Afterliebe nachahmen, und ihren Gott nie wahrhaft lieben.

Wollet ihr nun liebe Ältern, eure Kinder zu wahren Liebhabern Gottes bilden, so betet Gottes Fügungen demüthig an, auch wenn die Wege, die er euch führt, noch so dunkel und dornicht sind. Saget z. B. zu euern Kindern: „Sehet, liebe Kinder! euren Ältern geht es jetzt sehr trübe; aber wir murren doch nicht wider Gott; denn er hat uns auch dann lieb, wann er uns leiden läßt, und er verdient auch bei unseren herbsten Leiden unsere ganze Liebe. Er wird uns nicht mehr auflegen, als wir ertragen können; wir geben darum unser Vertrauen auf ihn nicht auf; er ist mit seiner Hülfe gerade am nächsten, wenn die Noth am größten ist.“ Geht es euch gut, genießet ihr diese oder jene Wohlthat von

Gott, so genießet sie mit sichtbarem Dank, und saget zu euren Kindern: „Sehet, liebe Kinder! das Gute, was wir jetzt genießen, ist unverdientes Geschenk des Himmels — ohne ihn haben wir nichts: o, so wollen wir nun diesen guten Gott, der uns so lieb hat, wieder recht von Herzen lieben — wir wollen seine Gaben zu unserem und unsrer Mitmenschen Wohl gebrauchen." — Hütet euch dabei, daß ihr nie ein Gebot des Höchsten vor den Augen eurer Kinder übertretet, wenn die Reitze dazu auch noch so heftig wären. Machet eure Kinder dabei auf eure Treue gegen Gott aufmerksam, und saget ihnen: „Sehet, liebe Kinder! wir könnten z. B. jetzt diesen oder jenen Menschen leicht betrügen, und uns dadurch sehr bereichern; aber wir würden ja dadurch den lieben Gott betrüben, der es haben will, daß wir Andern das nicht thun sollen, was wir nicht wollen, daß uns von Andern geschehe. Nein! und wenn wir auch die ganze Welt durch eine Sünde gewinnen könnten, so wollen wir doch kein so großes Übel thun, und den Herrn unsern Gott, beleidigen." Sehen oder hören es eure Kinder, wie Gott von diesem oder jenem ist beleidiget worden, so bezeiget euern Schmerz, den ihr darüber empfindet, daß Gott, der von Allen Liebe verdient, von Andern ist beleidiget worden; und betet mit euren Kindern für den, der Gott beleidiget hat, daß er sich bessere, und Gott nicht mehr beleidige.

So, Ältern, so müsset ihr euern Kindern durch euer Beispiel Liebe gegen Gott einflößen.

b) Da aber der — nach dem Zeugniß des Apostels Johannes — ein Lügner ist, der sagt, daß er Gott liebe, und doch dabei seinen Nächsten haßt: so würdet auch ihr euren Kindern nur Liebe gegen Gott vorheucheln, wenn ihr nicht auch wegen Gott euren Nächsten lieben möchtet.

Ihr müsset demnach auch euren Kindern ein gutes Exempel in der Liebe gegen den Nächsten geben. Und wollet ihr das, so müsset ihr Andere nicht nur mit der Zunge, sondern im Werke lieben; keinen kränken, keinen beleidigen, keinem — er sey, wer er wolle — thätige Liebe versagen.

Was wird es frommen, wenn ihr Ältern euren Kindern immerhin vorpredigt: „Kinder, ihr müsset alle Menschen lieben, und keinen von eurer Liebe ausschließen?" Was wird es frommen, wenn ihr gleich selbst saget: „Ich liebe alle meine Mitmenschen; ich meine es mit allen gut." Was wird diese fromme Sprache bei den Kindern fruchten, wenn sie sehen und hören, wie ihr Ältern selbst einander kränket, verachtet und mißhandelt — wie ihr euer Gesinde als Sklaven behandelt; wie ihr den guten Namen Anderer verdunkelt; wie ihr mit euren Nachbarn in offenbarer Feindschaft lebet, und Rache gegen den ausübet, von dem ihr wirklich oder nur in eurer Einbildung beleidiget worden seyd; wie ihr Nothleidende mit finstrer Miene und hülflos von euch wegweiset? —

Wenn Kinder das alles bei euch sehen und hören, wie können sie aus eurem Beispiel Nächstenliebe lernen? Sollen sie das, so müsset ihr Ältern euch selbst so gegen Andere betragen, daß aus allen eueren Handlungen Liebe gegen sie hervorleuchtet; ihr müsset euch selbst einander mit Liebe und Schonung begegnen, euch wechselseitig mit Liebe zuvorkommen, und euch das Leben angenehmer machen und nicht verbittern; ihr müsset euer Gesinde als Brüder und Schwestern behandeln; ihr müsset nichts reden oder thun, wodurch die Rechte des Andern verletzet werden; ihr müsset mit euren Nachbarn friedlich und einig leben; ihr müsset, so viel es eure Umstände erlauben, keinen Nothleidenden hülflos von euch lassen, und eine thätige Liebe sogar denen nicht versagen, die eure offenbare Feinde sind. So ein Beispiel wird erfreulich auf das Herz der Kinder wirken: sie werden wahre Menschenfreunde werden.

c) Endlich sollet ihr euren Kindern auch eine wahre Selbstliebe einflößen.

Wollet ihr auch das bewirken, so müsset ihr euch erst selbst vernünftig lieben. Ihr müsset demnach nichts thun, was dem Wohl eures Leibes oder eures Geistes nachtheilig seyn könnte; nichts unterlassen, wodurch das Wohl eures Leibes und Geistes kann befördert werden.

Sehen eure Kinder von allem dem das Gegentheil; sehen sie, wie ihr durch Unmäßigkeit in Speise und Trank, durch Zorn, Rache, Gram und Neid, oder durch andere ausartende Gemüthsbewegungen und Leidenschaften eure Gesundheit zerstöret — sehen sie, wie ihr durch Faulheit, Vernachlässigung der Hauswirthschaft, oder durch Verschwendung euch selbst arm und elend macht — bemerken sie es, wie wenig ihr euch euer eigenes Seelenheil lasset angelegen seyn, wie euer ganzes Dichten und Trachten nur auf das Irdische gerichtet ist — saget selbst, liebe Ältern, wie sollen da eure Kinder aus eurem Beispiel eine vernünftige Selbstliebe lernen? Nein, liebe Ältern! wollet ihr durch euer Beispiel eine vernünftige und christliche Selbstliebe in euren Kindern erwecken, so sorget selbst vernünftig und christlich für euren unsterblichen Geist. Dieses Beispiel wird bei euren Kindern die selige Wirkung haben, daß auch sie sich selbst vernünftig und christlich lieben werden.

Ihr wisset nun, wie und worin ihr euren Kindern mit guten Beispielen vorleuchten sollet. Nun will ich nur noch einige Gründe hinzufügen, warum ihr das thun sollet.

Zweiter Theil.

a) Wenn ihr mich fraget, Ältern, warum ihr euren Kindern durch ein gutes Beispiel eine gute Erziehung

ziehung geben sollet, so kann ich euch mit Grund antworten: weil das besonders eure Pflicht ist.

Ihr wisset es doch, wie unerfahren Kinder gewöhnlich sind; ihr wisset es, wie unbekannt ihnen der Weg durch dieses Erdenleben ist, den sie gehen sollen; ihr wisset es, wie viele Abwege es giebt, wohin Unerfahrene, wie eure Kinder sind, leicht gerathen können: wer soll nun diese Unwissenden lehren? wer soll sie vor den Labyrinthen oder Irrwegen dieses Lebens warnen? — wer soll ihnen den größten Weg zur Glückseligkeit zeigen? Könnet ihr noch fragen, Ältern? Wer anders, als ihr? Euren Händen sind eure Kinder als kostbare Pfänder von Gott anvertraut. Ihr sollet ihre ersten Lehrer seyn; denn da euch eure Kinder aus angebornem Triebe mehr als Andere lieben; da sie euer Beispiel täglich vor Augen haben, so wirkt selbes auch am meisten auf ihre weichen Herzen; und wenn Ihr euch von dieser Pflicht loszählen wollt, wer soll sie dann erfüllen?

b) Doch ich will bei diesem Grund allein nicht stehen bleiben; ich will euch vielmehr auf die großen Vortheile, die mit Erfüllung dieser Pflicht verbunden sind, aufmerksam machen.

Nicht wahr, liebe Ältern! ihr wünschet doch Freude an euren Kindern zu erleben? Ihr wünschet, daß sie euch eure Mühe, Sorgen und alles, was

sie euch gekostet haben, wieder vergelten mögen? Aber könnet ihr das wohl hoffen, wenn ihr eine gute Erziehung an euren Kindern vernachlässiget? wenn ihr sie durch euer eigenes Beispiel verderbet? Nein! diese süssen Früchte ernten nur jene Ältern von ihren Kindern ein, die selben eine gute und christliche Erziehung geben. Habt ihr eure Kinder durch euer Beispiel christlich erzogen, so werden sie, wie das Kind Jesus, an Gnade bei Gott und Menschen zunehmen. Solche Kinder sind die Ehre und Zierde ihrer Ältern; sie sind mehr werth, als alle Kleinodien der ganzen Welt; solche Kinder werden sich's zur heiligsten Pflicht machen, ihren guten Ältern das wieder zu vergelten, was sie ihnen zu verdanken haben; sie werden ihnen ihre Lebenstage angenehmer machen; sie werden die Stütze ihrer grauen Jahre seyn, und ihnen einst mit dankbarer Hand die Augen zudrücken, und manche dankbare Thräne auf ihr Grab hinweinen.

Fraget dagegen jene Ältern, die ihre Kinder durch ihr eigenes Beispiel verdorben, und zum Laster erzogen haben; fraget sie, welche Vorwürfe, welch Kränkungen ihr schlechtes Älternherz zerreißen! Wenn ihnen ihre Kinder Schande und Spott zuziehen — wenn sie von Gott und Menschen verabscheuet werden — wenn ihnen von ihren eigenen Kindern Thränen und Seufzer erpresset werden — wenn sie sich von ihnen in ihren grauen Jahren gemißhandelt und vernachlässiget sehen, und sich sagen müssen: „wir leiden von unsern Kindern,

was unsrer Thaten werth ist — wir haben diese Schlangen großgezogen, die uns vergiften — unsere schlechte Kinderzucht ist an allen den Leiden Schuld, die uns unsere Kinder verursachen" — o, wie grenzenlos elend müssen solche Ältern seyn! wie glücklich seyd ihr dagegen, ihr guten Ältern, die ihr euren Kindern eine christliche Erziehung gebt!

c) Wollet ihr diese eure Seligkeit noch mehr empfinden, so denket auch hin auf euer Sterbebette.

Stellt es euch vor, wie eure Kinder um selbes herumstehen! Ihr fühlet es, daß der Abend eures Lebens da ist; ihr fühlet es, daß eure Kinder bald Waisen seyn werden; daß ihr ihnen das letzte Lebewohl saget: Ältern, was werdet ihr in diesem wichtigen Zeitpunkt wünschen? Würdet ihr ruhiger sterben, wenn ihr euern Kindern nur recht viel Geld und Vermögen hinterlassen könntet, worauf vielleicht gar der Fluch mancher Menschen liegt, denen ihr es ungerechter Weise entzogen habt? oder wird das Bewußtseyn, daß ihr eure Kinder christlich erzogen habt, euern Tod sanfter machen? — Gewiß das Letztere! O, der Gedanke ist Balsam für das sterbende Herz: „Ich hinterlasse meinen Kindern den größten Schatz — ein tugendhaftes Herz — sie werden von Gott und Menschen geliebt werden — ihr gutes Beispiel wird wieder Andere zur Tugend erwecken, und so werde ich fortwirken Gutes zu stiften, wenn ich auch unter den Sterblichen

nicht mehr seyn werde." Bei diesem Bewußtseyn segnen Ältern mit sterbender Hand ihre Kinder, und freuen sich aufs Wiedersehen in jener bessern Welt. Sie haben aber auch Ursache, sich auf dieses Wiedersehen zu freuen; denn stellet euch nur jene feierliche Scene bei dem Gerichte Gottes vor, wo fromme Ältern ihre Kinder dem Weltenrichter vorführen und sagen werden: „Sieh, Herr, die theueren Pfänder, die du unsern Händen anvertrauet hast! keines ist davon verloren gegangen." Denket euch, wie dann die dankbaren Kinder in die Arme des Vaters, der Mutter stürzen und jubelnd sagen werden: „Habe Dank, bester Vater, beste Mutter! Ewigkeiten hindurch wollen wir dir danken; denn nach Gott bist du es, dem wir unsere Seligkeit zu verdanken haben."

Wie wird aber euch zu Muthe seyn, pflichtvergessene Ältern, die ihr durch euer ärgerliches Beispiel die Herzen eurer Kinder vergiftet habt? Wie wird euch zu Muthe seyn, wenn es mit euch zum Sterben kommen wird? Wird euer sterbendes Herz bei dem Anblick eurer verderbten Kinder nicht von den bittersten Vorwürfen zerrissen werden? Euer bisher eingeschläfertes Gewissen wird in diesem entscheidenden Zeitpunkt erwachen; es wird euch mit fürchterlicher Stimme zurufen: „Dir steht ein fürchterliches Gericht bevor! Gott wird die Seelen deiner Kinder von deinen Händen fodern — er wird dir das Böse alles zurechnen, was das böse Beispiel deiner Kinder, und

jener,

jener, die sie wieder verdorben haben, vielleicht nach Jahrhunderten noch anrichten wird." — Wie können solche Ältern anders, als mit Grauen, sich von ihren Kindern trennen? Oder sollen sie sich etwa auf das Wiederfinden in einer andern Welt freuen? Wie könnten sie das? Sie werden sich freilich wieder finden, aber an einem Ort, in einem so unseligen Zustande, den keine Menschenzunge beschreiben kann. Mitten in den Höllenqualen werden verdammte Kinder ihren verdammten Ältern zurufen: „Verfluchter Vater! verfluchte Mutter! warum habt ihr uns nicht ungeboren gelassen? Warum habt ihr uns zum Laster reifen lassen? Warum gabt ihr uns ein zeitlichen Leben, um uns das ewige zu rauben? Durch die ganze Ewigkeit wollen wir euch fluchen; und ihr sollt bei dem Anblick unsrer Peinen eure Peinen hundertfältig fühlen!" — Doch ich mag dieses gräßliche Bild nicht weiter ausmahlen! —

Ältern, ich denke, ihr sollet es einsehen, wie wichtig die Gründe sind, die euch zu einer guten Erziehung eurer Kinder auffordern. Ich hoffe also, daß kein Vater, keine Mutter, heute die Schwelle dieses Gotteshauses ohne den Vorsatz verlassen wird: „Ich will meinen Kindern eine gute uud christliche Erziehung geben." Aber vielleicht sind einige unter euch, die diese Pflicht bisher vernachläßiget, und ihre Kinder zwar schon groß, aber nicht gut und christlich erzogen haben. Euch kann ich nichts anderes sagen,

als: Hohlet nach, und verbessert an Euch und euren Kindern, so viel ihr noch könnet, ehe ihr zur Rechenschaft abgefodert werdet.

Ihr aber, die ihr noch jüngere Kinder zu bilden habt, lasset das eines der wichtigsten eurer Geschäfte seyn, daß ihr ihnen mit dem Beispiel einer ächten Liebe gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen euch selbst vorleuchtet, und sie zur Nachahmung reitzet. Ihr kennet die reichlichen Früchte, die ihr dafür einernten werdet.

Nun, ehe ich schließe, nur noch ein Paar Worte an euch, ledige Personen, die ihr einst Vater oder Mutter werden wollet! Mancher von euch führt jetzt in seinem ledigen Stande einen leichtsinnigen, ausschweifenden Lebenswandel, gerade als ob er ihm in diesem Stande mehr, als Andern, erlaubet wäre. Er liebt weder Gott, weder den Nächsten, noch sich selbst, wie er es als Mensch und Christ sollte; dann verehelicht er sich — er tritt, mit verderbtem Herzen und mit dem Fluche Gottes beladen, zum Altar. — O, wie bedaure ich schon zum voraus die armen Kinder, die von solchen verderbten Ältern sollen geboren werden! O, daß doch lieber ihre Ehe unfruchtbar bliebe! Die lasterhafte Mutter wird dem armen Kinde das Laster schon mit der Muttermilch einflößen — Vater und Mutter werden das aufkeimende Laster bei den Kindern durch ihr ärgerliches Beispiel nähren; sie werden ihre Kinder

zum

zum Laster, und folglich auch zur Hölle reifen lassen, und einst sammt ihnen zeitlich und ewig unglücklich seyn. Ihr ledigen Freunde, die das angeht! wollet ihr es etwa auf eigene Erfahrung ankommen lassen? Solche Thoren seyd ihr doch wohl nicht! Folget meinem wohlgemeinten Rath! Führet jetzt schon in eurem ledigen Stande einen recht christlichen Wandel; damit ihr einst, als Vater und Mutter, vor eure Kinder hintreten, und statt trockner Sittenlehren zu ihnen sagen könnet: „Kinder, folget euren Aeltern nach!" Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Du schalkhafter Knecht! ich habe dir die ganze Schuld erlassen, weil du mich bateſt; solltest du dich denn nicht auch über deinen Mitknecht erbarmen, wie ich mich über dich erbarmt habe? Matth. 18.

Der geliebte Sohn des ewigen Vaters kam in die Welt, um das gefallene Menschengeschlecht zu beseligen. Er, der Allwissende, sah es, wie die Menschen bald auf diesen, bald auf jenen Irrweg gerie-

then

then, und ihrem endlosen Verderben entgegen eilten. Er sah es, und sah es mit dem innigsten Vaterschmerze, wie seine Kinder den Weg, der zu einer wahren und dauerhaften Glückseligkeit führt, nicht erkannten; er sah es, wie sie nur dem blinden Trieb ihrer Leidenschaften folgten, und dadurch sich und Andere unglücklich machten. Der göttliche Lehrer war demnach beflissen, die irrigen Menschen eines bessern zu belehren. Er suchte alle sittenverderbende Meinungen und Gebräuche auszurotten, und wahre Nächstenliebe einzupflanzen; daher verbesserte er alles, was derselben entgegen war. Hieher gehörte nun das bei den Juden herrschende lieblose Wiedervergeltungsrecht, oder die Gewohnheit, sich an seinen Beleidigern zu rächen. Sie verfolgten den mit stürmischer Rache, der sie beleidigt hatte. Jesus, der sanftmüthige, der nachsichtsvolle Jesus, verwarf nun diese lieblose Gewohnheit, und bestrebte sich, durch seine Lehren und sein Beispiel die Menschen dahin zu bringen, daß sie ihren Beleidigern von Herzen verzeihen möchten. Das wollte er eben durch das Gleichniß im heutigen Evangelio erzwecken; wir sollten nämlich unsern Beleidigern so vergeben, wie der Herr dem Knecht, der ihn bath, die große Schuld nachgelassen hat.

Doch, so heilsam die Lehre von der Vergebung der Beleidigungen auch immer ist, so wird sie doch bisher selbst von jenen, die sich Jünger Jesu oder Christen nennen, schlecht beobachtet. Jede Beleidi-

gung, die uns von Andern zugefüget wird, sucht man durch Gegenbeleidigungen zu rächen. Ich will heute, so wie Jesus, diesem unchristlichen Verhalten bei Beleidigungen entgegenarbeiten, und von der Vergebung der Beleidigungen reden. In dem ersten Theil meiner Predigt werde ich euch die Bewegungsgründe vorlegen, und euch zeigen, warum wir unsern Beleidigern vergeben sollen; im zweiten werde ich einige Ausflüchte beantworten, die man in Ansehung der christlichen Behandlung der Beleidiger zu machen pflegt. Vernehmet mich mit ungetheilter Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

a) Wenn wir uns nur selbst betrachten wollen, so finden wir schon hinlängliche Bewegungsgründe, warum wir uns einander die Beleidigungen vergeben sollen.

Wir sind Menschen; wir sind Brüder; wir sind Erlöste Jesu Christi.

Wir sind Menschen, und wie leicht kann der Mensch nicht fehlen! Wie leicht kann sich unser Mitmensch an uns vergehen! Wie leicht können wir ihn verkennen, und allzustreng beurtheilen! Wie leicht kann es geschehen, daß derjenige, der uns beleidiget hat, vielleicht den Vorsatz nicht hatte, uns zu beleidi-

gen

gen — vielleicht war seine Absicht nicht so übel — vielleicht hat er die üblen Folgen nicht vorhergesehen, die seine Handlung nach sich zog — vielleicht sah er das nicht ein, daß das, was er uns zufügte, für uns so beleidigend seyn würde — vielleicht ist sein rasches Temperament, und nicht sein Herz, an unsrer Beleidigung Schuld — vielleicht hat ihm das bei ruhigerem Geblüte schon wieder Thränen gekostet, was er uns in jenem Augenblicke, wo sein Geblüt in Wallung gerieth, wo er seiner selbst nicht mächtig war, gesagt oder zugefüget hat! — Sehet, Freunde, wir sind Menschen, sind schwache Menschen! Alle diese jetzt angeführten Umstände können die Beleidigungen entschuldigen, die uns ein Anderer zugefüget hat. Wenn uns nun jemand aus Unwissenheit, aus Schwachheit oder Übereilung beleidiget hat, sollen wir darum so grausam seyn, und ihn hassen, verfolgen und Rache an ihm üben? So mögen Thiere handeln, die ihrem blinden Naturtrieb folgen; aber nicht Menschen, die Gott mit Vernunft begabet hat.

Doch setzen wir den Fall, daß uns jemand mit Vorsatz beleidiget, daß er es wirklich darauf anlegt, uns zu beleidigen: sollen wir nicht auch in diesem Falle als vernünftige Geschöpfe lieber verzeihen, als uns rächen? Glaubet ihr denn, daß uns dadurch geholfen ist, wenn Rache gegen den Beleidiger in unsrem Herzen kocht, wenn wir ihm die Beleidigung nicht vergeben, sondern strenge an ihm ahnden? Unser

Herz

Herz ist dabei unruhig; unser Gewissen wird verletzt, und die Beleidigung wird dabei doch nicht wieder gutgemacht; ja, die Sache wird dadurch noch ärger. Denn ist der, der uns beleidiget hat, wirklich unser Feind, der seine Freude darin findet, wenn er uns beleidigen kann: so wird er ein boshaftes Vergnügen fühlen, wenn wir ihm nicht verzeihen wollen, weil das ein Beweis für ihn ist, daß uns seine Beleidigung wehe thut; und das wünscht er ja als ein boshafter Feind; verzeihen wir ihm aber, so findet er sich in seiner bösen Absicht betrogen; er wird vielleicht der Kränkungen, die er uns bisher zugefüget hat, selbst müde werden; oder, wenn noch ein Funken von Tugendgefühl in ihm übrig ist, so ist unsere Großmuth vielleicht so viel über ihn vermögend, daß er sein Unrecht bereuet, und aus unserm Feind unser Freund wird; wo er im Gegentheil, wenn wir uns an ihm rächen, nur immer auf neue Beleidigungen denken wird.

Wenn wir noch überdieß bedenken, wie nahe uns der angeht, der uns beleidiget hat, so haben wir einen neuen Bewegungsgrund, ihm zu vergeben.

Sey der, der uns beleidiget hat, wer er immer wolle, so bleibt er doch Mensch; und als solcher ist er unser Bruder und ein Miterlöster Jesu Christi.

Ueberdenke das, Rachsüchtiger, wer du immer bist, der du deinem Beleidiger nicht vergeben willst! Der, der dich beleidiget hat, ist von der nämlichen gütigen Hand geschaffen, von der du geschaffen bist; er stammt, so wie du, von Adam, dem ersten Vater, ab, und ist mit dir verschwistert — er trägt so gut, wie du, das Ebenbild Gottes an seiner unsterblichen Seele — Jesus hat für ihn, so wie für dich, geblutet — und diesen willst du hassen, und ihm nicht vergeben? Ueberdenke das im Ernste; und wenn du dabei noch nicht verzeihen kannst, so ist dein Herz verwildert, so trägst du das Merkmal deiner Verwerfung an dir. Nenne dich keinen Christen mehr; denn du bist es nicht. Wer seinem Beleidiger nicht vergeben will, ist des Namens eines Christen nicht werth; denn der Christ muß die Lehren seiner Religion befolgen, und das Beispiel Gottes und Jesu nachahmen; und fodert nicht Christusreligion Vergebung aller Beleidigungen von uns? Lehrt uns das nicht das Beispiel Gottes und seines Sohnes?

b) Durchgehet einmal die Blätter der heiligen Schrift, und ihr werdet Stellen finden, die uns die Vergebung der Beleidigungen auf das nachdrücklichste empfehlen: „Ihr habt sagen hören, — spricht Jesus — liebe deinen Freund; und hasse deinen Feind. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde; wünschet denen, die euch Unglück wünschen, Gutes; thut denen, die

euch hassen, wohl, und bittet für die, welche euch Unrecht thun und verfolgen." Matth. 5, 43. 44. „Wenn ihr nur diejenigen liebet, die euch lieben, was habt ihr da für ein Verdienst? Denn auch die Lasterhaften lieben diejenigen, von welchen sie geliebet werden. Und wenn ihr nur euren Wohlthätern wohlthut, was habt ihr für ein Verdienst? Thun das nicht auch die Lasterhaften? Und wenn ihr nur denjenigen leihet, von denen ihr wieder zu bekommen hoffet; was habt ihr für ein Verdienst? Denn auch Lasterhafte leihen einander, damit sie Gleiches empfangen mögen. Ihr aber sollt eure Feinde lieben, Gutes thun und leihen, wenn ihr nichts zu hoffen habt." Luk. 6, 32. 33. 34. 35.

Eben so nachdrücklich, als ihr Meister, empfehlen auch die Jünger Jesu die Vergebung der Beleidigungen. Dazu seyd ihr berufen — sagt der Apostelfürst — sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollet nachfolgen seinen Fußstapfen; welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte; er stellte es aber dem heim, der da richtet. 1. Pet. 2, 21. 22. 23. Und an einer

an=

andern Stelle: Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seyd, daß ihr den Segen beerbet. 1. Petr. 3, 9. Eben darauf dringt auch Paulus: Seyd unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo. Epheſ. 4, 32. Und in dem Briefe an die Römer schreibt er: Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. 12, 17. Rächet euch selbst nicht, meine Lieben, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn; wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Röm. 13, 19. 20. 21.

So nachdrücklich empfiehlt uns Gott die Vergebung der Beleidigungen in seinem heiligen Worte; und das, was er befiehlt, lehrt er uns auch durch sein Beispiel.

c) Brüder, Christen, entsteht in euch nicht ein heiliger Zorn gegen das Betragen des schalkhaf-

ten Knechtes im heutigen Evangelio, dem der Herr aus bloßer Güte eine Schuld von zehntausend Talenten nachließ, der aber undankbar und grausam genug war, seinen armen Mitknecht hundert Denarien wegen zu würgen und ins Gefängniß zu werfen? Dieser boshafte Knecht ist das Bild so vieler unversöhnlichen Menschen, die Gott, dem Geber alles Guten, so viele tausend Talente schuldig sind; die ihn durch so viele als schwere Sünden beleidigen, die er ihnen mit väterlicher Güte wieder verzeiht — und wenn sie von ihren Mitmenschen beleidiget werden, wollen sie nichts von Vergebung wissen. Undankbare, grausame Menschen! messet — wenn ihr könnet — den Abstand zwischen einer Beleidigung, die ihr Gott zufüget, und einer andern, die euch von eurem Mitmenschen geschieht! Gott ist so heilig, daß selbst die Engel vor ihm unrein sind; — er ist der Mächtigste, der Welten mit Einem Wort aus Nichts hervorbringen kann. — Vor seiner Majestät verhüllen selbst die himmlischen Geister ihr Angesicht, und beten ihn an. — Und dieses heiligste, mächtigste und majestätischste aller Wesen beleidigt der Mensch, dieser belebte Staub! — Das Geschöpf empört sich gegen den Schöpfer! Wenn die Beleidigung nach der Größe dessen, der beleidiget wird, abgemessen wird, wie groß muß die Beleidigung des Unendlichen seyn! Und doch ist Gott so barmherzig, und vergiebt uns auch die größten Beleidigungen; er läßt über die, die ihn auch schwer beleidiget haben, so gut seine Sonne

scheinen, und regnen, wie über die Gerechten; er ruft seinem Beleidiger, dem Sünder zu: „Mensch! ich bin dein Herr, dein Gott, dein Schöpfer, Erhalter und Vater, und du hast mich verschmäht; du hast dich aus meinen Vaterarmen losgerissen, hast mir den Gehorsam aufgesagt, und bist mir untreu geworden — die Beleidigung, die du mir zugefüget hast, ist groß; aber sieh, ich verzeihe dir! Komm, ich bin noch dein Vater, wenn du auch aufgehört hast, mein Kind zu seyn! Ich will nicht deinen Tod, sondern daß du dich bekehrest und lebest. Komm — fürchte dich nicht! ich erwarte dich mit offenen Armen; ich will dich nicht zurückstoßen — ich will dich an mein Vaterherz drücken — ich will deiner Sünden gar nicht mehr gedenken — wären sie auch so roth wie Scharlach, so sollen sie doch weiß werden, wie der Schnee." So handelt Gott mit den Menschen, die ihn beleidigen! So geneigt ist er zum Verzeihen! Und Menschen wollen einander Beleidigungen nicht vergeben, da doch immer nur das Geschöpf von einem Geschöpfe beleidiget wird! Menschen können so lieblos handeln, daß oft ein einziges Wort die Bande der Freundschaft zerreißet! Menschen können auf einander zürnen; sie wollen einander nicht vergeben! — O, wie weit bleiben diese Unglücklichen von dem Beispiel ihres Vaters im Himmel entfernt, dessen Kinder sie doch seyn wollen! Wie unähnlich sind sie dem Stifter unsrer heiligen Religion, dessen Jünger sie sich nennen!

d) Werfet einmal, ihr Unversöhnlichen, einen Blick auf Jesum, unseren großen Vorgänger, und sehet, wie er sich gegen seine Feinde und Beleidiger betrug! Wer von euch hat größere und boshaftere Feinde, als sie Jesus hatte? Er war die Unschuld selbst; er hat nichts als wohlgethan, und doch hatte er unversöhnliche Feinde; sie dichteten ihm die häßlichsten Verbrechen an, und ruheten nicht eher, bis er ein Opfer ihrer Rache wurde, und auf Golgatha an dem Schandholze des Kreuzes den Tod der Missethäter sterben mußte. Und was that Jesus? Wie bestrafte er seine Feinde? Welche Rache übte er an ihnen? Hat er, so wie er es konnte, dem Donner befohlen, daß er die Natternbrut zur Hölle schmetterte? O nein! Seine ganze Rache war — Verzeihen. Da er schon am Kreuze hieng, rief er noch mit sterbenden Lippen zu seinem Vater: „Vater! vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun! Tretet hin unter das Kreuz, ihr, die ihr euren Beleidigern nicht vergeben wollet! Haltet eure Beleidigungen gegen jene des sterbenden Jesus! Saget zu ihm — wenn ihr könnet — Blutender Heiland! meine Beleidigungen sind größer, als die deinigen! ich bin unschuldiger beleidiget worden, als du beleidiget worden bist! Du hattest Ursache zu verzeihen, ich aber nicht! — Wer von allen beleidigten Sterblichen darf es wagen, das zu dem sterbenden Welterlöser zu sagen? Gewiß keiner! Und wenn ihr das nicht könnet, warum wollet ihr euren Beleidigern

digern nicht vergeben, da Jesus seinen Todfeinden vergeben hat? Ist das Beispiel des sterbenden Gottmenschen nicht kräftig genug, euer rachsüchtiges Herz zu bessern? Könnet ihr euch nicht, wie er, entschließen, euren Beleidigern zu vergeben? Nun so entschließet euch — wenn es euch leichter fällt — ein Opfer der höllischen Flamme zu werden; denn euer Urtheil ist schon gefällt. Ihr habt es gehört, wie es dem schalkhaften Knecht erging, der mit seinem Mitknecht keine Erbarmung trug. Der Herr überlieferte ihn den Gerichtsknechten, die ihn so lange peinigen sollten, bis der letzte Pfennig seiner Schuld bezahlt seyn würde. Sehet, so wird es euch ergehen, wenn euch der himmlische Vater zu Gericht fodern wird. Es wird über euch ein Urtheil ohne Barmherzigkeit ergehen. Ihr selbst fodert ja dieses Urtheil, so oft ihr das Gebet des Herrn verrichtet, und betet: „vergieb uns unsere Schulden, so wie wir vergeben unsern Schuldigern." Ihr verzeihet nicht: auch Gott wird euch nicht verzeihen. — Ihr übet Rache an jenen, die euch beleidiget haben: auch Gott wird Rache an euch üben, die ihr ihn beleidiget habt. Wehe euch, verblendete Sterbliche! Zittert! ihr werdet ein fürchterliches Gericht auszustehen haben! Euer Loos in der Ewigkeit wird schaudervoll und schrecklich seyn!

Sollte man es denken, daß es bei so wichtigen Bewegungsgründen, die uns zur Vergebung aller Beleidi-

leidigungen auffordern, doch noch Menschen geben könnte, die sich durch verschiedene Ausflüchte von dieser Pflicht loszählen wollen? Und doch giebt es deren viele. Wir wollen ihre Ausflüchte hören.

Zweiter Theil.

Da unser eigenliebiges Herz schon in minder schweren Geboten so gerne Ausflüchte sucht, sich von selben loszuzählen, so ist es um so weniger zu verwundern, daß man bei dem Gebot, das uns eine christliche Vergebung der Beleidigungen empfiehlt, um so mehrere Ausflüchte sucht, da dieses gewiß eines der schwersten Gebote ist, das sehr viel Selbstverleugnung von dem Menschen fodert.

Ich will von den vielen Ausflüchten nur die gewöhnlicheren anführen und widerlegen. Darum rechne ich vor andern diese:

a) Wer von mir nicht will getreten seyn, der trete mich nicht zuerst.

Der du diese stolze Sprache führest, du verräthst deutlich, wessen Geistes Kind du bist. Willst du ein Jünger Jesu heißen? Warum willst du mit stolzem Vorsatz das Gegentheil von dem thun, was Christus gebeut? Nenne mir doch die Stelle, wo Christusreligion dir das Recht einräumt, den wieder

zu

zu treten, der dich zuerst getreten hat! Oder nenne mir die Stelle, wo Christusreligion bei dem Gebote der Nächstenliebe die Ausnahme macht, daß wir jene nicht lieben sollen, die uns beleidiget haben! Wenn du blos die nicht treten willst, die dich nicht zuerst getreten haben, was thust du denn da mehr, als ein Heide? Auch ein gewissenhafter Heide wird keinem eine Beleidigung zufügen, der ihn nicht zuerst beleidiget hat. Weißt du es denn nicht, daß Jesus ausdrücklich verbiethet, den wieder zu treten, der dich zuerst getreten hat? Weißt du es nicht, daß du — wenn du anders ein Jünger Jesu seyn willst — denen sollst wohlthun, die dich hassen, und für jene bitten, die dir unrecht thun und dich verfolgen? Matth. 5, 44. Weißt du es nicht, daß du auch, wenn dich gleich dein Bruder siebzigmal siebenmal beleidiget hätte, ihm doch vergeben sollst, und daß es unchristlich sey, den Gesinnungen der Versöhnlichkeit auf irgend eine Weise Maß und Ziel zu setzen? Matth. 18, 22. — Und du willst bloß den nicht treten, der dich nicht zuerst getreten hat? Wie reimt sich diese deine Sprache mit der Sprache der christlichen Religion, deren Mitglied du doch seyn willst? —

b) „Ja — sagt ein Anderer — die Welt würde mich als einen einfältigen Menschen verlachen, wenn ich meinem Beleidiger vergäbe und seine Bosheit noch mit Wohlthaten lohnte."

Tho-

Thoren werden dich vielleicht verlachen, aber nicht der vernünftig denkende und rechtschaffene Mensch; ja Gott selbst wird dich mit seinem Beifall ehren. Und kann das Urtheil von hundert Thoren das Urtheil eines einzigen Vernünftigen und Rechtschaffenen, oder das Urtheil Gottes aufwiegen? Oder ist dir etwa mehr an dem Beifall der Thoren, als an dem Beifall vernünftiger und rechtschaffener Menschen und deines Gottes gelegen? Da wärest du ja selbst ein Thor; und der willst du doch nicht seyn! So kümmere dich nicht nur um das, was rohe, leidenschaftliche und thörichte Leute von dir denken oder sprechen, wenn du deinem Beleidiger verzeihest; denke vielmehr, daß du dir dadurch den Beifall vernünftig denkender und besser gesinnter Menschen und deines Gottes erwirbst.

c) Ich muß auf meine Ehre halten — sagt ein Anderer — Ehre verloren, Alles verloren.

Ja! du sollst auf deine Ehre halten. Aber jeder Vernünftige wird dir sagen: Du hast falsche Begriffe von Ehre, wenn du glauben kannst, daß es dir Unehre macht, wenn du deinen Beleidigern vergiebst, und sie nach der Vorschrift Jesu liebevoll behandelst. Das lässest du doch zu, daß Seelengröße den Menschen adelt, und ihn nicht entehrt? Nun sage mir aber, wozu wird wohl mehr Seelengröße erfodert: daß du dich dem blinden Trieb der Rache überlässest?

oder daß du der Stimme der Vernunft und Religion gehorchest, und eine ausartende Leidenschaft bezähmest? Jenes hast du mit dem ruchlosesten Bösewicht, ja sogar mit Bären und Tiegern gemein; dieses aber ist nur die Sache großer Seelen. Der sich selbst überwindet, ist ein größerer Held, als der Festungen erobert und Armeen besiegt; jenem gehört die Ehre des Sieges ganz allein; dieser aber muß die Ehre vielleicht mit Tausenden theilen; und mancher noch so tapfere Krieger, der Tausende von Feinden zu besiegen wußte, konnte doch sich selbst nicht besiegen.

Wenn du nun diesen rühmlichen Sieg über dich selbst erhältst, und die Rache gegen deinen Beleidiger unterdrückst, und ihm die Beleidigung, die er dir zufügte, großmüthig verzeihest — das sollte dir Unehre bringen? Freilich giebt es hie und da niedrige Seelen, die ihre Ehre in der Schande suchen, und behaupten, daß es rühmlich sey, wenn man seinen Feind und Beleidiger in den Staub tritt, und die zugefügte Beleidigung ahndet; aber haben das je große, gutgebildete und rechtschaffene Männer gethan? Haben Joseph, David, Stephan, Jesus, Paulus Rache an ihren Beleidigern ausgeübet? Haben sie ihnen nicht vielmehr großmüthig verziehen? Und gereicht ihnen das zur Schande? Werden vernünftige und bessere Menschen die Namen dieser Männer nicht immer mit Ehrfurcht nennen, und ihre Großmuth bewundern, die sie gegen ihre Beleidiger bewiesen haben? Sollte es Schan-

de und nicht vielmehr Ehre seyn, wenn man diesen großen Männern, ja Gott selbst nachahmet, und seinen Beleidigern vergiebt, und ihnen Böses mit Gutem vergilt?

d) Ein anderer, dem die Rache zu süß ist, als daß er den Gedanken an selbe gänzlich aufgeben, und seinem Beleidiger von Herzen verzeihen soll, sagt: „Lieb' ich meinen Feind und Beleidiger und vergebe ihm die Beleidigung, die er mir zugefüget hat, so wird er dadurch nur schlimmer; meine Verzeihung würde ihm nur Auffoderung zu neuen Beleidigungen seyn; denn er würde glauben, mich als einen Einfältigen und Furchtsamen ungerochen beleidigen zu können."

Die Bedenklichkeiten werden wegfallen, wenn deine Vergebung mit christlicher Klugheit und Liebe verbunden ist. Wenn du dir nur Mühe giebst, deinen Beleidiger ohne alle Bitterkeit eines Bessern zu belehren; wenn du ihm das Schändliche und Schädliche seines Verhaltens gegen dich zeigest, und ihm sein Unrecht durch gründliche Vorstellungen fühlen machst; wenn du ihm zu erkennen giebt, daß es dir gewiß nicht an Mitteln fehle, dich an ihm zu rächen, und du doch aus Liebe zu ihm und deiner Pflicht keinen Gebrauch von diesen unrühmlichen Mitteln machen willst: solltest du ihn dadurch schlimmer machen? dann müßtest du es wirklich mit einem sehr verderbten Menschen zu thun haben.

Aber

Aber auch in dem Falle, daß diese und ähnliche freundschaftliche Vorstellungen und Bemühungen fruchtlos blieben, erlangst du noch kein Recht zur Selbstrache. Du kannst dem Bösen dein Mißfallen über sein ungerechtes Betragen gegen dich zeigen, aber nicht durch Haß und Rache; sonst bist du ja selbst böse. Es ist dir — wenn deine freundschaftlichen Versuche ihn zu bessern fruchtlos bleiben — ja nicht verwehrt, Schutz und Hülfe bei der Obrigkeit zu suchen, wie es Recht und Billigkeit vorschreibt. Nur mache die Obrigkeit nicht zum Werk deiner Rache; nur hasse deswegen deinen Beleidiger nicht; nur laß es ihn immer merken, daß du nur sein liebloses Verfahren gegen dich, nicht aber ihn selbst, hassest und verabscheuest. Oder glaubst du durch Selbstrache einen kürzern und sicherern Weg einzuschlagen, der dich zur Ruhe mit deinem Beleidiger bringen soll? Gesetzt, eigene Rache verschaffte dir wirklich Sicherheit, so ist es doch immer ein Gut, das durch unrechtmäßige Mittel erlangt wurde; nicht zu gedenken, daß eigene Rache auch blos nach ihren zeitlichen Folgen immer mehr Schaden als Nutzen bringt.

e) Endlich sagt ein Anderer, der das Unchristliche der Selbstrache und des Hasses gegen Beleidiger zwar fühlt, aber doch nicht ganz vermeiden will: Ich will die Beleidigung wohl vergessen; aber vergeben kann ich sie nicht.

Dadurch ist gar nichts gesagt. Wie willst du eine Beleidigung gehörig vergessen, die du nicht vergeben willst? Du willst also mit dieser kahlen Ausflucht wohl nichts Anderes sagen, als: Ich will auf einige Zeit mich als versöhnt anstehen, und mich bei erster Gelegenheit um so gewisser und sicherer rächen. Ist dieß, so bist du ein Unversöhnlicher von der gefährlichsten Gattung; du bist ein Heuchler, ein heimlicher Feind, der seinem Beleidiger am gefährlichsten werden kann. Weiß es dein Beleidiger, daß du Rache an ihm zu üben suchest, so kann er doch deiner Rache, so viel als möglich ausweichen: hält er dich aber für ausgesöhnt; betrachtet er dich als einen Menschen, von dem er nichts zu befürchten hat, so kannst du ihm aus heimlicher Rache in eben dem Augenblick den mörderischen Dolch in seine Brust stoßen, da er voll Reue an die deinige sinken, und dir ewige Freundschaft schwören will.

Ich hoffe, m. Fr., daß ihr das Kahle aller dieser Ausflüchte deutlich einsehen und fühlen werdet. Ja, ich setze das Zutrauen in euch alle, daß sich keiner von euch durch diese oder ähnliche Ausflüchte von einer Pflicht loszählen wird, zu der uns Vernunft und Religion, das Beispiel Gottes und seines Sohnes, so nachdrücklich auffodern.

O, wie belohnt wäre ich für meine heutige Predigt, wenn ich es sehen könnte, wie sich auch nur

zween

zween einzige, die sich vielleicht bisher einander anfeindeten, auf meine heutigen Vorstellungen einander die Hand zur Versöhnung reichten! Wie glücklich wollte ich mich schätzen, daß mich Gott als Werkzeug zu einer so schönen That gemacht hat! Doch ich mag es immerhin nicht sehen! Thuet es nur! es werden es doch Engel im Himmel sehen, und sich über eure Aussöhnung freuen. Thut es nur; schenket einander eure Herzen wieder; ihr bleibt doch immer Brüder und Kinder des gemeinschaftlichen Vaters im Himmel. Warum wollet ihr euch den Pilgerweg durch dieses Erdenleben durch Beleidigungen und Gegenbeleidigungen erschweren? Wie lange noch? so habt ihr, und der, der euch beleidigt hat, die Wanderschaft vollendet! Und wenn ihr da noch nicht ausgesöhnet wäret! — O Gott, laß keinen von uns aus der Zahl solcher Unversöhnten seyn! Amen.

Am

Am zwei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ists recht, daß wir dem Kaiser Steuer entrichten, oder nicht? Matth. 22.

Das Ansehen, das sich Jesus erwarb, war den Pharisäern ein Dorn im Auge. Darum gingen sie auch überall darauf aus, seinen Ruhm zu verdunkeln, ihn verhaßt zu machen und zu stürzen. Allein mit Gewalt ließ sich ihr Plan nicht leicht ausführen, weil die Zahl der Verehrer Jesu zu groß war. Sie nahmen daher zu List und Trug ihre Zuflucht. Ein Beispiel hievon hat uns der Evangelist in dem abgelesenen Evangelio aufgezeichnet.

Eine Gesandtschaft, die aus pharisäischen Lehrjüngern und aus Herodianern, oder aus solchen Leuten, die dem Herodes oder den Römern zugethan waren, bestand, kam zu Jesu, und legte ihm die Frage: „ob es recht oder unrecht sey, daß sie dem Kaiser Steuer entrichten," zur Entscheidung vor.

Die

Diese Frage war verfänglicher, als sie vielleicht manchem von uns vorkommen mag; denn Jesus mochte die Frage mit Ja oder Nein beantworten, so war er in der Schlinge. Hieß er die Steuer abgeben, so verdarb er es mit der jüdischen Nation, die den Römern die Steuer ungern bezahlte. Hielt er es aber für unrecht, daß die Juden einem heidnischen Kaiser Steuer bezahlen sollten, so beleidigte er die Römer, die ihn dann gewiß als einen Aufwiegler des Volks ergreifen und hinrichten würden.

Allein, so fein auch immer die Schlinge angelegt war, so verwickelte sich doch Jesus, der große Menschenkenner, nicht darin. Er, der in die Tiefe des Herzens blickte, wußte, welche Leute er vor sich hatte. Ihr Heuchler! — sprach er — es ist darauf angesehen, mir einen Fallstrick zu legen. Doch eure Frage läßt sich leicht beantworten. Zeiget mir die Steuermünze! — Man zog einen römischen Denarius hervor — Jesus nimmt ihn in die Hand, und giebt ihn — auf das Gepräge deutend — sogleich mit der Frage zurück: Wen soll dieses Bild vorstellen, und wessen Name steht auf der Münze? „Des Kaisers Bild und Name," antworteten sie. Das wird wohl auch des Kaisers Geld seyn, was er hat prägen lassen? „Ja!" So bezahlt dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt, aber auch Gott, was Gott gebührt.

Welche weise Entscheidung! Der verschmitzte Plan seiner Feinde war vereitelt; sie mußten den Vor-

wurf, daß sie Heuchler wären, auf sich liegen lassen, und beschämt davongehen. Aber auch gerecht war die Entscheidung; denn es lag in ihr immer viel Zurechtweisendes für die Juden. Er lehrte sie nicht nur die höchste Oberherrschaft Gottes, sondern auch die Majestät irdischer Regenten verehren. Und wie nöthig war diese Zurechtweisung für eine aufrührerische Nation, die das Joch der römischen Regierung so gern abgeworfen hätte!

Möchten sich doch diese Zurechtweisung auch alle jene tief in ihre rebellischen Herzen schreiben, die, von einem tollen Freiheitsschwindel hingerissen, nichts von einer Obrigkeit wissen wollen — die voll Empörungssinn die Frage aufwerfen: „Ist es recht, daß wir dem Regenten Steuer entrichten; daß wir eine Obrigkeit haben, von der wir uns müssen beherrschen lassen?" — Die Unglücklichen! sie wissen wohl nicht, was sie begehren — sie sind wohl von dem Nutzen, den uns die Obrigkeit gewährt, nicht überzeugt! —

Wem von euch, m. Fr., diese Ueberzeugung noch fehlt, der soll sie durch meine heutige Predigt erlangen. Ich will euch in dem ersten Theil derselben auf den Nutzen aufmerksam machen, den wir der Obrigkeit zu verdanken haben; im zweiten will ich euch aber auch zeigen, was wir gegen die Obrigkeit zu beobachten haben, wenn sie uns nützen soll.

Ein

Ein so gemeinnütziger Inhalt verdient wohl eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Viele sind von dem Vorurtheil gegen die Obrigkeit eingenommen, als wäre sie blos von Menschen eingeführt worden; es habe nämlich der Größere sich nach und nach die Herrschaft über den Kleinern und Schwächern angemaßt, und das sey aus Hab- und Herrschsucht geschehen.

Nach dem Urtheil solcher Leute ist die Obrigkeit in der Welt ganz entbehrlich, ja gar schädlich. Leute, die das im Ernste denken oder sagen, müssen entweder die heilige Schrift gar nicht gelesen haben, oder doch das nicht glauben, was sie von der Obrigkeit sagt; denn es heißt ja ausdrücklich: Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber eine Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Röm. 13, 1.

Ist aber nach diesem göttlichen Zeugniß die Obrigkeit von Gott eingeführt, so muß sie doch wohl auch nützlich und heilsam seyn. Ja, das hat man von jeher im Allgemeinen anerkannt. Gehet von unsern Zeiten bis auf jene der ersten Menschen zurück, so werdet ihr finden, daß niemals, so lange Menschen auf der Erde leben, eine Zeit gewesen ist, wo gar keine Obrigkeit gewesen wäre.

Schon damals, als das ganze Menschengeschlecht noch in einer Hütte zusammenwohnte, und nur aus Aeltern und Kindern bestand, war schon eine Obrigkeit; denn der Hausvater war das im Kleinen, was jetzt der Regent im Großen ist: er regierte über seine Familie. Als aus dieser ersten Familie mehrere Familien und Hausväter entstanden, so war dem Stammvater das Regiment eingeräumt. Wie nun das Menschengeschlecht zu größeren Gesellschaften heranwuchs, so finden wir auch schon unter ihnen kleine Fürsten und Könige, die Gesetze vorschrieben, Recht sprachen, und über das Wohl der ganzen Gesellschaft wachten. Und so ist von der ersten Menschenfamilie an bis auf unsere Zeiten nie ein Volk ohne Obrigkeit gewesen.

Selbst die rohesten Nationen machen hier keine Ausnahme; auch diese hatten ihre Richter, Fürsten und Regenten. Ja, was hier am meisten bemerkt zu werden verdient, selbst in jenem Zeitpunkte, wo man sich gegen eine Obrigkeit empörte, und sie verjagte, setzte man doch wieder eine andere an ihre Stelle, und räumte ihr eine gewisse Macht ein. So bestättiget es also die Geschichte, daß die Obrigkeit durch die einhellige Stimme aller Völker und Zeiten als eine Sache anerkannt wurde, die seyn muß; und das, was seyn muß, muß doch wohl auch seine Vortheile haben?

Ihr dürfet, m. Fr., die Sache nur genauer betrachten, so werdet ihr es selbst einsehen, wie schön und gut es ist, daß der Weltenregierer den Stand der Obrigkeit eingeführet hat. Dieser göttlichen Einrichtung haben wir sehr viel Gutes in der Welt zu verdanken.

a) Die Obrigkeit ist es, die uns Ruhe und Sicherheit verschafft.

Soll die menschliche Gesellschaft bestehen, so müssen die Glieder derselben gewisse Rechte uud Verbindlichkeiten gegen einander beobachten. Dahin rechne ich z. B.: jeder muß das Seine in Ruhe genießen, sein Eigenthum sicher behalten, und von seiner Seite zur Erhaltung des Ganzen beitragen. Es muß also jemand in der Gesellschaft seyn, der über die Erfüllung dieser gesellschaftlichen Pflichten wachet, Ordnung, Sicherheit und Ruhe erhält. Denket ihr etwa: „Das könnten ja die Menschen unter einander und mit einander selbst thun, ohne erst eine Obrigkeit nöthig zu haben?" Da würde was Schönes herauskommen. Viel Köpfe, viel Sinne, und in jedem Kopf viele, oft gar wunderliche, widersprechende Sinne; wenn nun jeder thun dürfte, was ihm gutdünkte, welch ein Durcheinander, welche Zerrüttung und Zwietracht müßte entstehen? Einer würde da, der Andere dort hinaus wollen.

Das sieht man oft, wenn nur in einer Gemeinde eine Anstalt soll getroffen werden; da will immer einer klüger als der andere seyn; und am Ende, wenn sie lange genug über eine Sache gestritten haben, laufen sie voll Unwillens aus einander, und aus der besten Sache wird gar nichts. So würde es auch mit öffentlichen Anstalten gehen, wenn keine Obrigkeit wäre. Und überhaupt kann ja das Volk die Sorgfalt über die allgemeine Ruhe und Sicherheit gar nicht über sich nehmen. Wie ist es möglich, daß das Volk bei jeder Gelegenheit zusammenkommt, und Frieden gebieten, oder Urtheil und Recht sprechen kann, ohne daß dabei die Berufsarbeiten und häuslichen Geschäfte vernachläßiget werden? Nein! diese Sorgfalt muß jemand anderer übernehmen, und statt des Volks Recht sprechen, Streitigkeiten beilegen, und Macht haben, jene, die die öffentliche Sicherheit und Ordnung stören, zur Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten anzuhalten. Die Personen, die dieses thun, es mögen mehrere oder eine seyn, heißen Obrigkeit. Diese ist es also, die unser Eigenthum, Ehre, Leib und Leben vertheidiget, und für unser Bestes wacht.

Denket euch in die Lage, daß wir keine Obrigkeit hätten; Gott! wie traurig würde es mit uns aussehen! Da würde ein böser Mensch dem andern Schaden thun, wenn er nur wollte und Macht dazu hätte. Wer würde ihn davon abhalten, wenn keine Obrigkeit wäre? Da könnte man uns jeder Habe und Gut berauben, wenn wir selbst nicht stark genug wären, Ge-

walt

walt mit Gewalt zu vertreiben; da könnte uns der Mordbrenner das Haus über dem Kopfe anzünden; da könnte uns unser Feind bei der ersten Gelegenheit aus dem Wege räumen, der Wollüstling unser Ehebette schänden, und das alles ungestraft. Jetzt, da wir doch eine Obrigkeit haben, die das Schwert nicht umsonst trägt, und die Störer der öffentlichen Ruhe straft, giebt es doch noch Fälle genug, wo ein Mensch den andern in seinen Rechten kränkt und beleidiget; was würde nicht erst geschehen, wenn gar keine Obrigkeit wäre, und Jeder ungestraft thun könnte, was er wollte! Die Welt würde zur Wüste und Mördergrube werden.

b) So wie die Obrigkeit sehr viel Elend durch ihre Sorgfalt von der menschlichen Gesellschaft abwendet, so trifft sie auch gemeinnützige Anstalten, die ohne sie nicht würden getroffen, ausgeführt und erhalten werden.

Wer würde sich viel um solche Anstalten bekümmern, wenn es nicht einen besondern Stand gäbe, dessen Amt es mit sich bringt, über solche Einrichtungen nachzusinnen, die zum Besten des Landes und der Gesellschaft dienen? Und sey es, daß Jemand wirklich einen nützlichen Plan für die Gesellschaft angäbe: würde er wohl ohne Obrigkeit ausgeführet werden? Und wenn er auch einmal ausgeführet wäre, wie lange würde die gemachte Ordnung und Anstalt erhalten werden, wenn Niemand da wäre, der Ansehen und

Macht

Macht hätte, die Leute zur Beobachtung der einmal eingeführen Ordnung anzuhalten?

Einige Beispiele werden euch die Sache noch einleuchtender machen.

Denket euch die Zeiten der Gefahr und Noth, z. B. im Krieg. Wer macht die gerechte Vertheilung der Lasten desselben, der Frohnen, Brandschatzungen, Einquartirung u. dergl.? Wer anderes, als die Obrigkeit? Geschähe in diesem Falle keine obrigkeitliche, also hinlänglich respektirte Vertheilung, so würde sich jeder diesen Lasten zu entziehen suchen, und die Folgen hievon wären: Selbsteinquartirung, Plünderung, Verheerung. Oder denkt euch Mißwachs und Theurung. Wer kann da nützliche Vorkehrung treffen? Ein einzelner Mensch ohne Gewalt wohl nicht. Er kann zwar sagen: „Es darf nun kein Getreide aus dem Lande geschafft, es müssen Vorrathshäuser angelegt, es muß dem Wucher gesteuert, und weniger starkes Getränk gebrannt werden, damit es nicht an Brod fehle;" aber wer wird sich an die Anstalt kehren, die von einem Menschen geschieht, der keine obrigkeitliche Macht, keine Zwangsmittel in Händen hat?

In allen diesen und ähnlichen Fällen würde ohne Obrigkeit die größte Noth entstehen; denn von selbst entschließt sich nur hie und da ein Edler zu gemein-

meinnützigen und mit Mühe und Anfwand verbundenen Unternehmungen; was können aber einzelne da ausrichten? Nein! nur die Obrigkeit ist im Stande, gemeinnützige Anstalten zu treffen und zu erhalten, die zur Beförderung der Nahrung und des Gewerbs, des Ackerbaues, der vernünftigen Erziehung, des Kirchen- und Schulwesens dienen. Die Obrigkeit erhält die Ordnung unter den nöthigen Ständen, und unter ihrer Aufsicht und Sorgfalt biethet eins dem andern die Hand. Der Nährstand besorgt die Bedürfnisse des Körpers; der Lehrstand arbeitet für den Geist, und der Wehrstand beschützt beide, auf daß sie in ihren Arbeiten nicht gestöret werden. Nehmet einen dieser Stände weg, so fallen Schulen und Kirchen zusammen, und die Kinderzucht und mit ihr ganze Nationen verwildern. Die Obrigkeit aber regiert den Zügel von allen Ständen, und so könnet ihr es leicht einsehen, daß unser Wohlseyn in ihren Händen ruhet, uud sie als Gottes Dienerin zu unsrem Besten ist. Röm. 13, 4.

Nun lasset uns auch sehen, wie wir uns auf unsrer Seite zu verhalten haben, daß das Gute, das durch die Obrigkeit bewirkt werden soll, erreichet werden kann.

Zweiter Theil.

a) Vor allen Dingen muß man Ehrfurcht und Liebe gegen die Obrigkeit haben. Diese Ehr-

furcht kann uns schon die Hoheit ihres Amtes einflößen.

Obrigkeiten sind Repräsentanten Gottes. Sie schatten die Gottheit ab. Gott regiert durch sie; ihnen hat er als Herr über Leben und Tod dieses Recht abgetreten; nur sie haben nach Gott das Recht über Leben und Tod; sie sollen in seinem Namen Recht und Gerechtigkeit handhaben, die Widerspenstigen im Zaum halten, und die Unverbesserlichen als schädliche Glieder aus der menschlichen Gesellschaft vertilgen. Gott schickt Sündfluth, Pest und andere Landesplagen; aber er winkt, und sie hören auf zu wüthen. Eine ähnliche Macht haben die Gesalbten des Herrn. Ein Wort: so entzündet sich die Fackel des Kriegs; tausend Menschen bluten, und hunderttausend weinen. Ein Federzug: und — es ist Friede.

Weil nun die Obrigkeit ein so großes Ansehen von Gott erhalten hat, so setzt der Apostel Petrus beides, die Furcht vor Gott und die Ehrfurcht gegen die Obrigkeit, neben einander, und sagt: „Fürchtet Gott und ehret den König." Wir sind demnach verbunden, die Hoheit und Würde der Obrigkeit gehörig zu schätzen, und alle unsere Gesinnungen und Handlungen so einzurichten, wie es die Hoheit und Würde der Obrigkeit erheischt. Dieß wird um so mehr geschehen, wenn wir die Obrigkeit

in

in Ehren halten, nicht nur wegen ihrer Hoheit und Macht, womit sie umgeben ist, sondern auch aus Liebe und Dankbarkeit.

So lange wir uns die Obrigkeit nur als solche Menschen vorstellen, die sich von dem Schweiße der Unterthanen gute Tage machen, die wir nur deswegen über uns erhaben zu seyn denken, damit sie bequemer leben, und uns nach Eigendünkel befehlen und quälen können: da wird wohl unser Herz keiner Liebe gegen sie empfänglich seyn.

Wenn wir aber die Obrigkeit nach ihrer hohen Bestimmung betrachten, dann können wir ihr unsre Liebe gewiß nicht so leicht versagen. Die Obrigkeit ist bestimmt, für das Wohl des Ganzen zu wachen. So wie ein guter Hausvater für das Wohl seines ganzen Hauses sorgt, so muß die Obrigkeit für das Wohl aller ihrer Unterthanen sorgen. Denket nur nach, ihr Hausväter, was es euch kostet, um Ruhe Frieden und Wohlstand in eurem Hause zu erhalten; und schließet nun auf das beschwerliche Amt eurer Obrigkeit, die die Ruhe, den Frieden und den Wohlstand Tausender zu besorgen hat. Wie muß manchem Regenten, dem seine Pflicht am Herzen liegt, zu Muth seyn! Wie schwer muß ihm oft seine Krone werden! Wie oft, wenn seine Unterthanen im süßen Schlafe vergraben liegen, bringt vielleicht der gewissenhafte Fürst ganze Nächte schlaflos hin, und denkt

über

über Plane nach, wodurch er das Wohl seiner Landeskinder befördern kann!

O m. Fr! schauet nicht nur auf den Glanz, der die Obrigkeit umgiebt — nicht nur auf die herrliche Tafel, die für sie gedeckt wird — schauet auch auf ihre Lasten, auf ihre Sorgen. Schauet auf die Vortheile, die sie euch verschafft; und dann werdet ihr bald einsehen, wie ehr- und liebenswürdig euch eure Obrigkeit seyn muß. Dann werdet und sollet ihr obrigkeitlichen Personen nicht geringschätzig begegnen, euch nicht an ihnen vergreifen, nie leichtsinnig oder verächtlich von ihnen reden. Es ist ausdrücklicher Befehl Gottes: Den Göttern (den Regenten) sollst du nicht fluchen, und den Obersten in deinem Volke sollst du nicht lästern. 2. Mos. 22, 28.

b) Diese schuldige Ehrfurcht und Liebe äußert sich durch den Gehorsam gegen ihre Anstalten und Befehle; und auch dieser ist unumgänglich nothwendig, wenn die Obrigkeit uns nützen soll. Was würde sie sonst mit allen ihren guten Verordnungen und Anstalten ausrichten? Was können die besten Gesetze helfen, wenn Niemand darnach lebt? Was kann der verständigste und ehrlichste Aufseher ausrichten, wenn Niemand auf ihn achtet? Treffet, ihr Hausväter, in eurem Hause die nützlichsten Anstalten, was werden sie frommen, wenn euer Weib, eure Kinder, euer

Gesinde eure Anstalten außer Acht lassen, oder mit Fleiß dagegen handeln? Machen sich denn aber die Ungehorsamen nicht selbst unglücklich, wenn das Hauswesen zu Grunde geht? Sind sie nicht selbst Schuld an ihrem Verderben? So geht es auch dem Lande, das dem Regenten den schuldigen Gehorsam versagt. Das Land selbst kommt in Verfall; die ungehorsamen Unterthanen nöthigen eine gerechte Obrigkeit, sie mit Geld- oder Leibes- und Lebensstrafen zu züchtigen. Darum findet man, leider, in den Kerkern, in den Zuchthäusern und auf den Festungen so viele Verbrecher; darum muß man zur Schande der Menschheit und des christlichen Namens noch immer Schandsäulen, Richtstätten, Galgen und Räder, und auf denselben die Leichname verruchter Bösewichter sehen, welche der Obrigkeit den Gehorsam versagt, und Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit gewesen sind. Und glaubet es nur, m. Fr., daß es für die Obrigkeit gewiß traurig ist, wenn sie nach der Strenge der Gesetze verfahren muß; denn die Obrigkeit will ihre Unterthanen nicht vermindern, sondern vermehren, nicht unglücklich, sondern glücklich machen. Welche Freude wäre es für die Obrigkeit selbst, welches Glück für die Unterthanen, wenn in einem Lande gar keine Strafen nothwendig wären; wenn jeder seine Schuldigkeit ohne Zwang erfüllte! Dann würde Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; dann würde Treue auf der Erde wachsen,

und

und Gerechtigkeit vom Himmel schauen. Aber Viele bringen sich muthwillig um dieses Glück; und wenn sie sich ja aus Furcht vor der Strafe den Gesetzen der Obrigkeit nicht öffentlich widersetzen, so verletzen sie selbe doch dann, wenn sie von den Augen der Obrigkeit nicht beobachtet werden, und hoffen, ihren Ungehorsam gegen die obrigkeitlichen Gesetze ungestraft verüben zu können. Die Thoren! als ob Gott, der ins Verborgene sieht, ihren Ungehorsam nicht wüßte und ahnden würde! Oder soll Gott etwa die nicht strafen, die die Gesetze der Obrigkeit übertreten? Versündigen sie sich durch den Ungehorsam gegen die Obrigkeit nicht auch zugleich gegen Gott, der es befiehlt, der Obrigkeit zu gehorchen? Widersetzt sich der nicht der Ordnung Gottes, der sich der Obrigkeit widersetzt, und wird er ihn nicht zur Strafe ziehen? Röm. 1, 2. Folget daher, m. Fr., der Vorschrift des Apostels Paulus, der sagt: Man muß der Obrigkeit gehorchen, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. v. 5. Eben diese Foderung macht auch Petrus, wenn er schreibt: Seyd also jeder weltlichen Obrigkeit um des Herrn willen unterthan, so wohl dem Könige als dem höchsten Oberherrn, als auch den, von ihm zur Bestrafung der Missethäter und zum Lob der Rechtschaffenen bestellten Statthaltern. 1. Pet. 2, 13. 14.

Sehet, wie nachdrücklich uns das Wort Gottes zum Gehorsam gegen die Obrigkeit verbindet.

c) Eben dieser Gehorsam fodert, daß wir auch die schuldigen Abgaben willig entrichten. Diese Foderung ist schon an sich nothwendig, weil sonst der Landesfürst sein göttliches Regentenamt auf Erden gar nicht führen und verwalten könnte.

Ihr habt es gehöret, daß das Regentenamt darin besteht, daß der Landesfürst dafür sorgt, daß Ruhe, Sicherheit, Ordnung und Wohlstand im Lande herrsche. Aber wie viele schöne Einrichtungen gehören dazu, wenn er es so weit bringen will! Der Fürst kann ja nicht Alles selbst thun, nicht allenthalben in seinen Staaten selbst seyn; er muß also Minister, Räthe, Beamten, Richter, Lehrer und Soldaten haben. Alle diese brauchen Unterhalt. Er muß viele Gebäude, Straßen und andere Anstalten unterhalten, wozu ungeheuere Summen erfodert werden. Wo soll der Landesfürst alles hernehmen? Man kann es doch nicht verlangen, daß er es auf eigene Kosten thun soll. Die Unterthanen haben ja den Nutzen von allen diesen Anstalten; so ist es doch wohl billig, daß sie, wenn der Landesfürst nützliche und heilsame Anstalten und Einrichtungen zum Besten des Landes und zum Wohl eines jeden Unterthans machen soll, ihren Beitrag dazu geben. Darum weigerte sich selbst

Jesus

Jesus nicht, die Tempelsteuer zu entrichten, obschon er als ein Sohn dessen, dem der Tempel gehörte, keine zu entrichten schuldig war. Er befahl dem Petrus, ans Ufer des Sees zu gehen, und die Angel auszuwerfen, mit der Versicherung, daß der erste Fisch, den er fangen werde, so viel im Munde haben werde, als sie zur Tempelsteuer nöthig hätten. Matth. 27.

Sehet, Freunde! Jesus wollte eher seine Allmacht zu Hülfe nehmen, als die von der Landesobrigkeit gefoderten Abgaben nicht entrichten. O, wie weit sind viele christliche Unterthanen in diesem Punkte von dem Stifter ihrer heiligen Religion entfernt! Gemeiniglich sehen sie das als das Unangenehmste an, daß sie Abgaben entrichten müssen. Sie bilden sich ein, alle die Steuern und Abgaben, die sie geben müssen, bekäme der Landesherr blos allein für sich, und er wende sie nur zu seinem Vergnügen an, und thue sich damit etwas zu Gute. Wie unrichtig sie da urtheilen, das zeigte einmal ein weiser Mann durch eine Fabel von den Gliedern des Leibes, die dem Magen keine Speise mehr geben wollten. Sie sagten auch: „Was sollen wir dem Magen immer geben und ihn anfüllen? das wollen wir künftig nicht mehr thun!" Aber da der Magen nichts mehr empfing, konnte er auch nichts wieder geben, und die natürliche Folge war, daß es anfieng, auch den Gliedern an Kraft und Leben zu fehlen; und eigener Schade

lehrte

lehrte sie es erst einsehen, daß sie dem Magen die Speisen nicht umsonst gegeben hätten, und dieser sie eigentlich nicht für sich behielte, sondern allen Gliedern wieder davon mittheilte.

So verhält es sich auch mit den Abgaben an den Landesherrn. Er bekommt von allen Steuern und Abgaben, die Unterthanen geben, das Wenigste; den größten Theil muß er anf die nöthigen Einrichtungen des Landes verwenden, damit ihr sicher und ruhig leben könnt. Er muß große Minister und kleinere Bediente und Soldaten besolden; diese können das Geld selbst nicht essen, sondern müssen sich dafür Speise und Kleidung kaufen; da kommt ja am Ende alles wieder in die Hände der Unterthanen. Gemeiniglich klagt der Landmann, daß er die meisten Abgaben entrichten müsse; aber er bekommt auch das Meiste wieder davon; denn das Meiste, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, muß dem Landmann wieder abgekauft werden, der das Getreide bauet, die Viehzucht treibt, Wolle und Flachs liefert. Bedenket das, ihr Unterthanen, und nehmet noch dazu den ausdrücklichen Befehl Gottes: Bezahlet dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt. Matth. 22, 21. Entrichtet also jedem, was ihr schuldig seyd, Steuern, wem ihr Steuern, Zoll, wem ihr Zoll, Furcht, wem ihr Furcht Ehre, wem ihr Ehre schuldig seyd (Röm. 13, 2.) und ihr werdet weniger unzufrie-

den seyn und williger geben, was ihr zu geben habt.

Suchet euch nicht, wie schlechtgesinnte Unterthanen, von allen diesen Pflichten durch kahle Ausflüchte loszuzählen, denen die Obrigkeit bald zu strenge und grausam, bald in ihren Foderungen zu ungerecht ist. Selbst wenn diese traurigen Fälle wirklich einträfen, sind wir noch nicht berechtigt, Rebellen zu machen, und uns von unsren Pflichten gegen die Obrigkeit loszuzählen. Zweifelt ihr an dem, was ich hier sage? Stellte sich nicht Jesus auch vor die ungerechten Obrigkeiten? Enthielt er sich nicht vor ihren Richterstühlen von allem, was das obrigkeitliche Ansehen auch nur im geringsten hätte beleidigen und schwächen können?

Eben so bewiesen sich auch seine Apostel, und mit ihnen die ersten Christen, jederzeit ehrerbietig und gehorsam gegen ihre Obrigkeiten; und nur dann folgten sie nicht, wenn sie wider den ausdrücklichen Willen Gottes handeln sollten. O, m. Fr., sehet doch auf diese eure Vorfahren im Christenthume zurück! Euch soll es ja unmöglich so schwer fallen, die Pflichten gegen eure Obrigkeit zu erfüllen, als es den ersten Christen fallen mußte. Damals waren die Obrigkeiten meistens Heiden und Tyrannen, die die Christen auf die unmenschlichste Weise verfolgten; sie wurden ihrer Güter beraubt, duldeten Folter und die

schimpf=

schimpflichsten und grausamsten Peinen; und doch haben sie sich ihrer Obrigkeit nicht nur nicht widersetzt, sondern noch um das Wohl derselben unter den heftigsten Peinen zu Gott geflehet.

Und wir, die wir in Zeiten leben, wo Regenten Väter, und nicht Tyrannen ihrer Unterthanen sind, wir sollten uns weigern, die Pflichten der Unterthanen zu erfüllen? Wir besonders, die wir unter dem sanften Zepter Franz des Zweyten stehen, der sein Glück in den Herzen seiner Unterthanen sucht — wir sollten ihm unsere Herzen verschließen? wir sollten ihm nicht das schuldige Opfer der Ehrfurcht, der Liebe und des Gehorsams willig entrichten? Ja! das wollen wir. Wir wollen dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott wird uns geben, was er guten und getreuen Unterthanen vorbehalten hat. Amen.

Am drei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Sie sprach bei sich selbst: Wenn ich nur sein Kleid anrühren werde, so werde ich gesund seyn. Matth. 9.

Wenn das mit dem zwölfjährigen Blutflusse behaftete Weib bei sich selbst dachte, daß sie der Rock Jesu, und nicht der, der den Rock trug, von ihrer lästigen Krankheit heilen könnte, so war sie eine abergläubige Person; weil sie etwas glaubte, wozu sie keinen Grund hatte. Freilich war Jesus der große Wunderarzt, der durch seine Gotteskraft auch die unheilbarsten Krankheiten heilen konnte, daß aber sogar sein Kleid die Kraft gehabt haben soll, Kranke, die es angerührt, gesund zu machen, das kann ich nicht glauben. Ich habe das Zeugniß des Evangelisten Markus für mich, der (Kap. 5, 30.) ausdrücklich sagt, daß die Kraft, die Krankheit dieses Weibes zu hindern, nicht von dem Rock Jesu, sondern von Jesu selbst ausgegangen sey; denn genannter Evangelist schreibt: Und Jesus fühlte alsbald an ihm selbst die Kraft, die von ihm (nicht von seinem Rock) ausgegangen war.

An diesem Weibe könnt ihr, m. Fr., nun sehen, was der Aberglaube überhaupt sey. Der Aberglaube ist falscher, unrichtiger Glaube; es ist ein Glaube ohne Grund. Der Abergläubige glaubt also zu viel, oder mehr als er glauben soll; weil gar keine gegründete Ursache da ist, warum er es glaubt. Er hält Dinge für wahr, ohne dazu oft den mindesten, geschweige den hinlänglichsten Grund zu haben.

Man kann aber entweder in Sachen der Religion, oder in weltlichen Dingen zu viel glauben; und eben daher ist der Aberglaube zweifach. Der Aberglaube in Religionssachen ist eine verkehrte Art, Gott zu dienen, eine irrige Meinung, Gott durch gewisse Dinge zu gefallen, und eine irrige Furcht, ihm durch gewisse Dinge zu mißfallen. Wer z. B. glaubt, er könne, wenn er nur fleißig betet und Messe hört, auch bei einem lasterhaften Lebenswandel nicht verloren gehen — wer glaubt, wenn er nur ordentlich sein Morgen- und Abendgebet hersage, so werde er schon Glück und Segen von Gott haben, wenn er gleich den Tag hindurch vielleicht mehr flucht, als er am Morgen gebetet hat — wer glaubt, wenn eine Schriftstelle nicht Wort für Wort, Buchstab für Buchstab gelesen wird, wie es steht — wenn im Gottesdienste eine Veränderung geschieht, z. B. wenn ein oder der andere Feiertag aufgehoben wird — wenn der Pfarrer nicht immer im schwarzen Kleide steckt, und sich etwa eine unschuldige Lustbarkeit erlaubt,

laubt, wenn es schon dabei ein würdiger Geistlicher ist: so sey die heilige Religion in Gefahr, so sey es die unverzeihlichste Sünde: — der ist abergläubig in Religionssachen, ein höchst einfältiger Mensch, oder ein Erzheuchler, der Mücken säugt, und Kameele verschluckt.

Doch ich will mich heute nur von dem Aberglauben, der weltliche Dinge betrifft, und zwar besonders von dem Aberglauben, den Viele bei ihrer Haushaltung hegen und äußern, mit euch besprechen.

Die Sache ist so gemeinnützig, daß ich wünschte, alle Glieder der Gemeinde heute beisammen zu sehen. Möchte mir es doch glücken, diesen Götzen, der noch in so manchem christlichen Hause angebetet wird, heute vom Throne zu stoßen! Wenn ich heute auch nur eine Seele von der Thorheit des Aberglaubens heilen könnte, der noch bei der Führung der Hauswirthschaft gewöhnlich ist, so wäre das schon ein großer Gewinn.

Ich will es unter Gottes Beistand versuchen, und euch erstens zeigen, wie dieser Aberglaube ganz ohne Grund und unvernünftig sey; zweitens will ich euch auf die schädlichen Wirkungen dieses Aberglaubens aufmerksam machen. Die Sache ist von Gewicht; versage mir keiner seine Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Der Aberglaube, der besonders bei Führung der Hauswirthschaft gewöhnlich ist, äußert sich auf eine zweifache Art: a) man hoffet Gutes von Dingen, die natürlicher Weise nichts nützen können, b) und fürchtet sich im Gegentheil vor Dingen, die uns natürlicher Weise nicht schaden können.

A) Man hofft bei Führung der Hauswirthschaft Nutzen von Dingen, die nicht sind, und natürlicher Weise nicht nützen können.

Dahin rechne ich vor andern die Meinung: a) es gäbe gewisse Tage im Jahre, wo es gut sey zu säen und zu pflanzen, oder sonst etwas in der Hauswirthschaft vorzunehmen.

Vielen ist diese Tagwählerei so heilig, daß sie glauben, das, was sie an einem solchen Tag gesäet oder gepflanzet, oder sonst unternommen haben, müsse ganz gewiß gerathen; und das nur darum, weil es gerade an diesem Tag geschehen ist.

Soll diese Tagwählerei kein Aberglaube seyn, so muß sie wenigstens einen oder mehrere vernünftige Gründe haben; aber die hat sie nicht. Hätte Gott in der heil. Schrift die Tage deutlich und ausdrücklich

ange-

angezeiget, an denen es glücklich zu säen, zu pflanzen, oder sonst ein häusliches Geschäft gut zu unternehmen ist; oder wären solche Tage durch eine zuverlässige und lange Erfahrung bestättiget: dann wäre die Tagwählerei gewiß und gegründet; aber die heilige Schrift schweigt nicht nur von solchen Tagen, sondern verbiethet vielmehr die Tagwählerei unter Bedrohung der schärfsten Strafe. 5 B. Mos. 18, 10.

Auch die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil, nämlich, daß solche Leute, die an den so vermeinten glücklichen Tagen säen, oft weit schlechteres Getreide baucn, als andere, die nichts auf solche Tage halten, und daher säen und pflanzen, wenn es ihnen gefällt.

Eine eben so abergläubige Grille, die aller Erfahrung widerspricht, ist die alberne Meinung, daß der Weitzen, den man auf den Tag, da der Michaelis-Mond voll ist, säet, nicht brandig werde. Ist denn der Michaelistag nicht ein Tag wie andere Tage? — Der Papst Felix hat im Jahr 480 dieses Fest zum Andenken des Erzengels Michael angeordnet. Was hat aber der volle Mond, der nach diesem Fest einfällt, mit dem Brande im Weitzen zu thun? Wenn nun die Kirche dieß Fest auf einen andern Tag verlegte, glaubt ihr wohl, daß dadurch eine Veränderung in der ganzen Natur vorgehen würde? —

Ihr

Ihr sehet doch wohl ein, daß die Tagwählerei albern sey. Ich weiß es wohl, daß euch bisher unter andern Ursachen die Kalender zu dieser Albernheit verleitet haben, in welchen die sogenannten guten und bösen Zeichen und die angegebenen glücklichen und unglücklichen Tagen aufgezeichnet waren. Allein, lieben Leute, der Kalender ist doch wohl nicht eine Sammlung entdeckter Rathschlüsse Gottes für die Zukunft? und an ihn bindet sich gewiß Gottes Segen nicht. Die Bestimmung solcher guten und bösen Zeichen, glücklicher und unglücklicher Tage ist noch ein Ueberbleibsel aus dem Heidenthum, wo man viel auf den Einfluß des Gestirns und der Himmelszeichen hielt; aber Schande ist es für ein christliches Land, wo solche Kalender verfertiget werden, in welchen dergleichen heidnisches Zeug enthalten ist, das zur Verbreitung des Aberglaubens dient. Dem Himmel sey Dank, daß in unsern Ländern solche schädliche Kalender immer seltner und durch bessere verdrängt werden!

Laßt euch, m. Fr., diese Albernheit der Tagwählerei in Hinkunft nicht mehr zu Schulden kommen. Alle Tage sind Tage des Herrn. Der Tag ist allemal glücklich, den Gott segnet; und er segnet jeden, den man mit gutem Gewissen, mit Gebet und frommen Entschlüssen anfängt, und das Seinige thut — und alle andere, wo dieß nicht geschieht, sind unglücklich.

b) Es giebt wieder Andere, die Glück und Nutzen von dem Gebrauch gewisser Dinge, oder bloß von gewissen Zeichen und Figuren bei Führung ihrer Wirthschaft erwarten.

Es giebt nichtswürdige Menschen, die die sogenannten Glückwurzeln zum Verkauf herumtragen; und viele sind albern genug, solche läppische Dinge zu kaufen, und Glück und Nutzen von ihnen zu erwarten. Sie hängen entweder die gekaufte Wurzel im Hause oder in Ställen auf, oder lassen sie oft gar unter die Thürschwellen vergraben. Andere bemahlen alle Thüren im Hause, besonders die Thüren der Viehställe, mit drei Kreuzen, oder schreiben an die Häuser geistliche Sprüche, oder Schriftstellen, an einigen Orten gar Unsinn, wodurch Glück und Segen in der Wirthschaft befördert werden soll.

Aber, lieben Leute, ziehet nur einmal eure gesunde Vernunft zu Rathe, so wird sie euch ja deutlich sagen, daß dergleichen Sachen die Kraft nicht haben können, die man ihnen beilegt. Wie kann eine Wurzel, die im Hause hängt, oder gar unter der Thürschwelle vergraben ist, so auf euer Vieh wirken, daß es dadurch vor Krankheit gesichert wird, und reichlichen Nutzen giebt? Ich wollte mir's noch eher gefallen lassen, wenn die Wurzel dem Vieh unter das Futter gemengt und mit zu fressen gegeben würde.

Eben so wenig können die angeschriebenen Kreuze und Sprüche Nutzen und Segen ins Haus bringen. Es wird doch wohl keiner unter euch so viel Unsinn haben, zu behaupten, daß sich Gottes Segen an ein Kreuz, oder an einen geschriebenen Zettel, oder so etwas binde; sondern allemal ist ein Haus gesegnet. wenn in demselben gottesfürchtige Einwohner sind, welche die geistlichen Sprüche und Schriftstellen lieber im Gedächtniß und Herzen, als außen vor den Fenstern oder an den Thüren haben.

Ihr werdet gewiß Leute genug kennen, die nicht dergleichen in und an ihren Häusern haben, und doch in ihrer Wirthschaft eben so glücklich, wo nicht noch glücklicher sind, als ihr.

Zu eben so abergläubigen Mitteln nimmt man auch seine Zuflucht, wenn wirkliche Unglücksfälle entstehen.

Bei einer Feuersbrunst verläßt man sich auf den sogenannten Feuersegen. — Man redet entweder das Feuer mit heiligen Worten an, oder man wirft einen mit dem Namen Gottes beschriebenen Zettel in das Feuer, und will durch diese abergläubigen Mittel das Feuer ohne alle Feueranstalt dämpfen und löschen. Welche Thorheit! In welcher Stelle der heil. Schrift hat uns Gott verheißen, daß wir das Feuer durch Aussprechung gewisser Worte ohne alle Feueranstalt

löschen sollen? Welcher vernünftige Mensch, der die schreckliche Wuth des Feuers kennt, kann glauben, daß der aufgeschriebene göttliche Name, wenn er in das Feuer geworfen wird, die Kraft haben sollte, es zu dämpfen? — Warum hat uns Gott dieses leichte Mittel nicht empfohlen, durch dessen Anwendung der Unglücklichen zu Tausenden weniger in der Welt seyn würden? Ist er etwa zu feindselig gegen uns? Weidet er etwa seine Augen an dem Unglück seiner Geschöpfe, daß er uns die leichtesten Mittel zu ihrer Rettung verbirgt? Das können wir doch wohl nicht sagen. So muß er denn gewiß große und heilige Absichten dabei gehabt haben, daß er uns in einer solchen Noth nur die Anrufung seines Namens um Schutz und Rettung, und jedes andere natürliche Mittel zur Löschung des Feuers anbefohlen, nirgends aber erlaubt hat, von seinem Namen einen solchen schändlichen Mißbrauch zu machen. Oder ist das etwa kein schändlicher Mißbrauch des göttlichen Namens? Wird Gott dadurch nicht zu einer Kreatur herabgesetzt, die man zwingen kann, wenn sie unsern Willen nicht thun will?

Zum Glück sieht man die Dummheit dieses Mittels immer mehr ein; darum wird auch immer weniger Gebrauch davon gemacht.

Eine eben so große Albernheit sieht man hie und da noch bei entstandenem Hagelwetter von abergläu-

bigen

bigen Leuten; man pflegt nämlich eine Ofenkrücke und eine Ofengabel kreuzweise über einander vor die Thür zu legen; dadurch soll das Hagelwetter vertrieben werden. Ich weiß nicht: soll man über eine solche Thorheit mehr lachen oder weinen? Wie kann sich doch die menschliche Vernunft gar so sehr verläugnen! Wo ist denn der Naturverständige, der mir in der Ofenkrücke und Ofengabel auch nur die geringste Kraft entdeckt, das Hagelwetter zu verjagen? Oder soll die hagelschwangere Wolke etwa bloß deswegen Respekt vor Ofenkrücke und Ofengabel brauchen, und abziehen, weil sie kreuzweise über einander liegen? —

B) So albern und unwirksam die Mittel sind, von denen sich die Abergläubigen Nutzen und Glück in ihrer Wirthschaft versprechen, so albern und groß ist von der andern Seite ihre Furcht vor Dingen, die entweder gar nicht Statt finden, oder von denen sie doch natürlicher Weise bei ihrer Wirthschaft gar kein Unglück zu fürchten haben.

Hieher rechne ich vor andern a) die Furcht vor dem Teufel, die ihnen in ihrer Hauswirthschaft, besonders in der Viehnutzung, schaden soll.

Das ist nun freilich — ich gestehe es — eine subtile Materie, besonders für die Kanzel. — Auf der einen Seite könnte ich mir leicht den Verdacht

eines

eines Teufelläugners zuziehen, auf der andern Seite aber auch wieder zu viel eingestehen.

Man kann sich auf Schriftstellen berufen, die es deutlich sagen, daß der Teufel erschienen sey und Schaden angerichtet habe; und das gebe ich zu: ob er es aber jetzt noch kann, ist eine andere Frage, über die ich hier nicht geradezu entscheiden mag.

Auf einer Seite sagt uns die Erfahrung, daß die Augen der Sterblichen zu kurzsichtig sind, ins Geisterreich hineinzudringen, und ihre Natur, Eigenschaften und Kräfte zu bestimmen; auf der andern Seite aber sagt uns die heilige Schrift, daß Jesus durch seinen Tod die Gewalt desjenigen, der durch den Tod herrscht, nämlich des Teufels, zernichtet habe. Hebr. 2, 14.

Hat nun Jesus dem Teufel seine Macht benommen, so handeln jene wohl unchristlich, die sich vor dem Teufel fürchten, als ob er ihnen in ihrer Wirthschaft schaden könnte, wann und wie er wollte.

Diese Furchtsamen leben in der lächerlichen Einbildung, der Teufel schleppe ihnen oft Butter, Käse und Milch aus ihrem Hause weg, und solchen Leuten zu, die mit ihm in einem Bunde stehen. Ist es nicht Thorheit, sich vor dem Teufel zu fürchten, der

mit

mit seinen bösen Gesellen wer weiß wie viele Millionen Meilen weit, in den untersten Gegenden der Welt, an dem Ort der Verdammniß eingeschlossen ist? Der heilige Petrus sagt es ja deutlich: daß der Teufel gleichsam mit Ketten in der Finsterniß seines Gefängnisses gefesselt ist, und mit seinem Anhange zum Gerichte des großen Tages aufbehalten wird. 2. Petr. 2, 4. „Ja — sagt ihr — was ist denn aber der feurige Drache Anderes, als der Teufel, der den Hexen durch den Rauchfang den Nutzen von fremdem Vieh zuschleppt?" — Diesen Drachen haltet ihr also für den leibhaftigen Teufel? Und ich sage es euch, dieser Drache ist ein ganz natürliches Ding, und nichts weniger als der Teufel. Er ist nichts Anderes, als eine Entzündung der brennbaren Luft in einer Menge zäher Materien, die sich in der niedrigen Gegend des Dunstkreises befinden, und wegen der damit vermischten Feuchtigkeit nicht im Augenblick verlöschen, sondern in Gestalt eines Balkens durch die Luft fortgetrieben werden. Er entsteht daher meistens im Frühjahr und zur Herbstzeit, wo mehrere Schwefel- und Salpeterdünste aus der Erde steigen, und sich in der Luft vereinigen und entzünden. Weil aber dieser fliegende Feuerklumpen sich den Feueressen nähert, oder gar in selbe hineinfährt, so ist daher der grobe Irrthum entstanden, daß der Teufel wirklich in der Gestalt eines feurigen Drachens durch die Feueressen zu seinen Bekannten und Lieblin-

gen komme, und ihnen Viktualien bringe. Deswegen glaubt auch der Abergläubige steif und fest, daß der Bewohner eines solchen Hauses eine Hexe oder ein Hexenmeister seyn müsse, der mit dem Teufel einen Bund gemacht habe.

O ihr Thoren! wann wollt ihr doch einmal klug werden? Wenn ihr nicht ganz und gar euren Verstand verleugnen wollet, so müßt ihr diesen einfältigen Aberglauben, der ein Zeichen der äußersten Dummheit ist, fahren lassen. Die Naturlehre steckt euch auch hier ein Licht auf, vor welchem dieser abergläubige Irrthum verschwindet; indem sie euch lehrt, daß verschiedene Dünste aus der Erde emporsteigen, die sich mit den brennbaren Theilchen vermischen und in der Luft entzünden können. Ist also der fliegende Drache eine natürliche Lufterscheinung, so ist es ja sehr einfältig, solche für den Teufel zu halten. Daß dieser feurige Klumpen sich gern nach der Feuereſſe bewege, und in selber sich niederlasse, ist auch ganz natürlich. Denn die Luft in der Feuereſſe wird durch das auf dem Heerde den Tag über unterhaltene Feuer sehr verdünnet, und die Folge davon ist, daß die äußere Luft sich in dieselbe hineinbewegt; dadurch wird nun ein kleiner Luftstrom verursacht, der in die Feuereſſe fällt. Kommt nun der fliegende Drache in diese Gegend, so folgt er — weil er sehr leicht ist — diesem Luftzuge, und wird von demselben mit fortgerissen und in die Feuereſſe geführt.

Sehet demnach, m. Fr., diese ganze Begebenheit als eine prächtige Naturerscheinung an, und verbannet alles aus euren Herzen, was der Aberglaube dem fliegenden Drachen angedichtet hat.

b) Andere fürchten Schaden in ihrer Hauswirthschaft von solchen Leuten, die sich auf Hexerei verstehen. Sie glauben nämlich: gewisse Leute stünden mit dem Teufel in einem Bund, und der gäbe ihnen nun die Macht, durch allerlei Zauberkünste andern Leuten den Nutzen von ihrer Wirthschaft zu entziehen, oder ihnen sonst einen Schaden in der Haushaltung zuzufügen.

Ob ich gleich nicht läugnen will, daß der Mensch nie auf eine Wirkung stoßen könnte, wovon er die Ursache auch bei dem strengsten Forschen nicht ergründen kann, und wobei auch der Vernünftigste gestehen muß, daß hier eine geheime und ihm zur Zeit noch verborgene Kraft gewirkt habe; so kann doch von der andern Seite nicht geläugnet werden, daß die ganze Hexen- und Zaubergeschichte auch sogar von dem, der am allerglimpflichsten von derselben urtheilen will, für eine äußerst dunkle und ungewisse Sache gehalten werden muß. Wäre sie aber auch nur das, so handelt ihr doch allezeit unvernünftig, wenn ihr auf einen so schwankenden Grund irgend eine Meinung bauet, wie die ist, daß euch Leute, die mit dem Tenfel einen Bund haben sollen, in eurer Wirthschaft, besonders in der Viehnutzung, schaden können.

Euer Glaube an Hexerei rührt aus Unwissenheit her, weil ihr es nicht einsehet, daß es ganz natürlich zugehe, wie ihr hie und da in eurer Wirthschaft Schaden leidet. Könnet ihr euch diese oder jene Wirkung, die ihr in eurer Haushaltung bemerkt, nicht natürlich erklären, so denkt ihr gleich, es gehe nicht mit guten Dingen zu, sondern sey Hexerei.

Die mannigfaltigen Krankheiten, die sich bei eurem Vieh äußern, sind euch eben so viele Gelegenheiten, abergläubige Handlungen zu begehen. Da ihr die natürlichen Ursachen von den Krankheiten eures Viehes nicht kennet, und euch auch darum nicht bekümmert, so haltet ihr fast jedes Uebel, das demselben zustößt, für eine Wirkung der Zauberei. Wenn sich bei einer Kuh die Milch verliert: wenn sich blaue Flecken auf der Milch zeigen, oder wenn sich die Butter davon nicht will absondern lassen, so glaubt ihr gleich, daß euch euer Vieh von diesem oder jenem Weibe durch Beihülfe des Teufels verhext sey. Da sucht ihr durch abergläubige Ceremonien, durch Räuchern mit sieben Kräutern die Hexe oder den Hexenmeister recht zu peinigen, und den Teufel zu vertreiben. Thut die Zahl Sieben etwa Wunder? Oder kann der Rauch, der im Stall gegen die Kühe gemacht wird, in einem entfernten Hause, wo die Hexe wohnen soll, wirken? Oder wollt ihr mit dem Rauch etwa dem Teufel gleichsam opfern, daß er die

Hexe quälen soll? — O ihr armen Leute! seyd doch versichert, daß die angeführten Umstände alle aus ganz natürlichen Ursachen herrühren können; es ist nämlich entweder eine unordentliche, schlechte Fütterung in eurem Hause, oder ihr habt schlechtes und ungesundes Futter, oder ihr habt keine gute Art von Vieh, oder euer Vieh ist wirklich krank. — Wenn ihr nun eine oder mehrere von diesen Ursachen bei eurer Wirthschaft entdeckt, so dürft ihr euch doch wohl nicht wundern, wenn ihr die gehörige Viehnutzung nicht ziehet? Statt aller abergläubigen Mittel nämmt nun diese natürlichen Ursachen weg, so werdet ihr gewiß auch den Nutzen von eurem Vieh haben, den Andere haben.

Manchmal trägt sich's zu, daß die Kühe eine blutige Milch geben. Die lieben Hausmütter, die dadurch sehr verlegen werden, wenden gemeiniglich abergläubige Mittel an, die sie an gewissen Tagen und zu gewissen Zeiten gebrauchen, um diesem Uebel abzuhelfen. Aber sie verrathen dadurch nur ihre Einfalt und die Schwäche ihres Verstandes. Das Blutmelken entsteht aus einer ganz natürlichen Ursache: ein gewisses Kraut, das nicht alle Jahre wächset, hat die Kraft, die rechte Zubereitung der Milch aus dem Blute zu verhindern. Dieß kann im Sommer einzelnen Stücken Vieh begegnen; es kann auch im Winter mit gefüttert werden. Laßt euer Vieh nicht mehr da hinhüten, wo es das scharfe Kraut gefressen

hat, oder leget ihm andres Futter vor, so hört das Blutmelken auf.

Ich hätte hier noch weit gröbere Aberglauben und Meinungen, die bei der Führung der Hauswirthschaft üblich sind, zu widerlegen, die aber so unsinnig herauskommen, daß ich mit bloßer Anführung schon die heilige Stätte entweihen würde.

Ich gehe daher lieber zu dem zweiten Theil meiner Predigt über, und zeige euch die schädlichen Wirkungen dieses Aberglaubens.

Zweiter Theil.

Lieben Freunde, die ihr euch bisher bei Führung eurer Wirthschaft des Aberglaubens schuldig gemacht habt! ihr habt alle Ursache, euch in Hinkunft von selbem zu enthalten; denn ihr versündiget euch dadurch a) an Gott, b) an dem Nächsten, und c) an euch selbst.

A) Ihr versündiget euch an Gott. Wem seyd ihr mehr Vertrauen schuldig, als Gott? Und setzt ihr wohl immer in euren Angelegenheiten, bei euren Unternehmungen euer erstes und größtes Vertrauen auf ihn? O, leget nur, ihr abergläubigen Freunde, die Hand aufs Herz, und gestehet es, daß es euch ganz an dem schuldigen Vertrauen auf

Gott

Gott fehle. Habt ihr was Wichtiges vorzunehmen, so ist das nicht eure größte Sorge, Gott um sein Gedeihen zu bitten und euch der natürlichen Mittel zu bedienen, die er euch vorschreibt; nein! ihr fragt den Kalender um Rath; ihr sehet nur nach den sogenannten guten Tagen und Zeichen; ihr nehmet eure Zuflucht zu den albernsten abergläubigen Mitteln, wollet nicht durch Beten und Arbeiten, wie es Gott haben will, euren Wohlstand befördern, sondern gehet lieber auf Abentheuer aus, und gedenket durch Schätzegraben, Segensprechen und allerlei angehängte Zettel entweder reich oder gesund zu werden.

So setzet ihr Gott — an dessen Segen Alles gelegen ist — bei Seite; entziehet ihm euer Vertrauen, das er vor allen Geschöpfen vor euch verdient. Im Grunde begehet ihr hier eine wirkliche Abgötterei. Gott befiehlt ja im ersten Gebote: Du sollst keine andern Götter haben neben mir; du sollst dir neben mir, dem wahren Gott, keine Götter machen oder einbilden, auf welche du dein Vertrauen eben so gut wie auf mich setzest. Handelt ihr aber diesem Gebote nicht schnurgerade zuwider, da ihr euer größtes Vertrauen auf die guten Tage und die glücklichen Zeichen im Kalender, oder auf hundert andere läppische und abergläubige Dinge setzet, von ihnen Glück und Segen erwartet, und Gott, die Urquelle alles Guten, darüber vergesset?

Eben diesem Gebote handelt ihr auch darum zuwider, weil ihr eine Eigenschaft, die nur dem Schöpfer allein zukommt, auch den Geschöpfen zueignet.

Vor wem liegt die Zukunft offen? Wer ist allwissend, und kann alle künftigen Schicksale der Menschen mit Gewißheit vorher wissen? Wer anderes, als Gott allein? Und ihr hoffet das doch von Geschöpfen zu erfahren. Ihr lasset euch von Zigeunern oder von andern nichtswürdigen Leuten und Betrügern die Karte aufschlagen, oder aus den Linien in der Hand wahrsagen, um eure zukünftigen Schicksale zu erfahren — ihr wollet aus dem Geschrei des Guckgucks wissen, wie viele Jahre ihr noch zu leben habt, da doch der einfältige Vogel es nicht einmal weiß, wenn ein Jäger mit einer Flinte im Gebüsch nach ihm zielt, und ihn todt schießt — ihr wollet durch Bleygießen euren zukünftigen Stand und Gewerbe wissen, oder durch Salzhäufchen, die in einer gewissen Nacht gesetzt werden, oder durch den Schatten eures Kopfs am Abende des neuen Jahrs erfahren, ob ihr dieses Jahr sterben werdet — wenn das nicht Abgötterei ist, so weiß ich nicht, was Abgötterei seyn soll.

B) So wie ihr euch durch euren Aberglauben an Gott versündiget, so versündiget ihr euch auch an dem Nächsten.

Der Aberglaube ist Ursache, daß ihr oft euren hülfsbedürftigen Nächsten hülflos lasset. So giebt es Leute, die dumm genug sind, zu glauben, daß es nicht gut sey, wenn man an gewissen Tagen in der Woche etwas wegborgt; die Hexen sollen sogleich Macht an einem haben. Hier steht einem freilich der Verstand stille; man findet nicht den mindesten Zusammenhang zwischen diesen beiden Sätzen: „Böse Leute können mir Schaden thun; sie können's aber nur dann, wenn ich etwas an einem Montage oder Freytage wegleihe;" allein so dumm diese Meinung immer ist, so glauben doch Viele so fest an sie, daß sie eher den Nächsten in der äußersten Noth schmachten lassen, als daß sie ihm an diesem oder jenem Tage in der Woche Etwas leihen sollten.

Ist dem Abergläubigen etwas entfremdet worden, so will er durch das Sieblaufen, oder durch einen Erbschlüssel, den er in die heilige Schrift steckt, und mit einem geerbten Band zubindet, den Dieb erfahren; oder er geht aus eben dieser Absicht zu den sogenannten Wahrsagern, oder zu jenen, die vorgeben, daß sie durch die Wünschelruthe den verborgenen Dieb entdecken können; was ihm nun die Betrüger sagen, das glaubt er fest, und wirft oft einen bösen Verdacht auf die unschuldigsten Personen.

Hat

Hat der Abergläubige in seiner Wirthschaft kein Glück, keinen Segen, will ihm z. B. — wie man zu sagen pflegt — das Vieh nicht wohl stehen, oder nicht den erwarteten Nutzen geben, so hält er gemeiniglich die an seinem Orte für Hexen, bei denen es besser als bei ihm mit der Wirthschaft steht; hat ein Weib gar überdieß noch rothe Augen, dann muß sie in den Augen eines Abergläubigen gewiß eine Hexe seyn.

Da thut nun der Abergläubige schon durch diese böse Meinung seinem unschuldigen Nebenmenschen unrecht, und versündiget sich an ihm, weil er ihm etwas Böses ohne Grund zumuthet; aber dabei bleibt es noch nicht; er läßt den, auf den er seinen bösen Verdacht geworfen hat, seinen ganzen Haß empfinden, feindet ihn bei jeder Gelegenheit an, und versagt ihm jede Gefälligkeit, die sich Christen einander schuldig sind. Und wie oft ist es nicht geschehen, daß solche abergläubige Leute Andere ohne allen Grund der Hexerei oder Zauberei vor Gericht angeklaget und sie ums Leben gebracht haben!

Mir schaudert's, wenn ich in jene Zeiten zurückblicke, wo Obrigkeiten selbst noch blind genug waren, den Aberglauben an Hexen und Zauberer zu begünstigen. Man durfte nur aus Dummheit oder Haß von Jemanden sagen, er wäre ein Hexenmeister, oder das Weib eine Hexe, und konnte ein Paar Kundschaften

aufbringen — und wenn es auch offenbare Feinde der Beklagten waren — so ward den armen Leuten ein Prozeß angehängt; man marterte sie aus dummen Aberglauben so hart, daß sie gestanden, was man wollte, und was Feinde oder Narren auf sie geklagt hatten, nur damit sie nicht noch härter gemartert würden. So sind viele arme unschuldige Leute auf die ungerechteste Weise lebendig verbrannt, oder sonst aus der Welt geschafft worden. Davon erzählen die Geschichtschreiber und Rechtsgelehrten viele unläugbare und so schreckliche Geschichten, daß einem, der sie lieset, das Herz bluten muß. Gottlob, daß wir über diese Zeiten weg sind! Wir haben Ursache, Gott dafür zu danken, daß wir in Zeiten leben, wo Obrigkeiten und Geistliche so vernünftig sind, daß sie an solche Hexereien keinen Glauben mehr haben.

C) Der Abergläubige schadet aber auch sich ungemein viel: a) er bringt sich um seine Ehre, b) schadet sich in seiner Haushaltung, c) und vergiftet sich die Ruhe seines Lebens.

a) Der Abergläubige schadet sich an seiner Ehre.

Er entehret an sich die menschliche Natur und erniedriget sie weit unter ihre Würde. Denn der wesentliche Vorzug des Menschen vor den übrigen sicht-

ba-

baren Geschöpfen besteht in unsrer Vernunft, mittelst welcher wir Wahrheit von Irrthum unterscheiden, und täglich weiser und verständiger werden können. Welch ein Vorzug für unsere Natur! Dergleichen findet man bei keiner Thierart; wie diese bei der ersten Schöpfung gewesen sind, so sind sie noch. Keine Gattung derselben ist in so viel tausend Jahren klüger und vollkommener geworden. Aber bei dem Menschen geht kein Jahr hin, in welchem sein Verstand nicht um einige Stufen höher steigen sollte. Das findet aber nur bei jenen statt, die sich von dem Joche des Aberglaubens entledigen. Wer an Verstand wachsen und zunehmen soll, muß prüfen, forschen, nachdenken, ob das wohl auch so seyn möchte, wie vorgegeben wird; er muß von allen Sachen gern den rechten Grund wissen wollen; dieß sind gleichsam Werkzeuge, wodurch unser Verstand zu einem fruchtbaren Acker wird. Brauchen wir diese Werkzeuge nicht, so gleicht er einem Brachfelde, das Dornen und Disteln, aber keine guten Früchte bringt. Dieß ist aber gerade die Wirkung des Aberglaubens; denn weil er nicht forschen, nicht nachdenken mag, so wird er auch nicht klug; und ein solcher Mensch wird von Andern, die es einsehen, daß der Aberglaube nichts als thörichte Einbildung ist, als ein dummer und einfältiger Thor verlachet und verspottet. Habe ich nun Unrecht, wenn ich sage, daß Abergläubige sich an seiner Ehre schadet?

b) Er schadet sich aber auch in seiner Haushaltung.

Ich will hier des Schadens gar nicht erwähnen, den sich Abergläubige durch ihre Tagwählerei schon zugezogen haben. Ihr selbst werdet Beispiele wissen, daß diese abergläubige Tagwählerei gemacht hat, daß Hauswirthe erst sehr spät und zu ganz ungewöhnlicher Zeit säen konnten. Sie wollten nun einmal den guten und glücklichen Tag erwarten, den ihnen der Kalender bestimmte. Andere säeten, weil sehr bequeme und gute Witterung war, sie aber nicht. Inzwischen fiel anhaltendes Regenwetter ein. Nun konnten sie an den guten Tagen nicht säen. Das üble Wetter hielt lange an; darüber verstrich die Jahrszeit. Als anderer Leute Same schon groß war, und zu schossen anfing, fiengen die erst an, ihren Acker zu bereiten, um zu säen. Was konnten sie nun bauen? wenig oder nichts?

Ich will auch nichts von dem Schaden sagen, den sich Abergläubige schon dadurch zugezogen haben, daß sie bei Unglücksfällen ihre Zuflucht zu abergläubigen Hülfs- und Rettungsmitteln nahmen, die nicht helfen und retten konnten, und darüber die natürlichen Mittel versäumet haben, wodurch sie das Uebel hätten gänzlich heben, oder doch vermindern können.

Von

Von allem diesem will ich nichts sagen: denket aber nur an die vielen Abergläubigen, die durch Wahrsager, Schatzgräber, Ruthenschläger, Teufelsbanner, und wie die listigen Betrüger alle heißen mögen, wo nicht um ihr ganzes Vermögen, doch um einen großen Theil desselben sind geprellet worden. Wie manche schöne Wirthschaft blieb liegen, und ging zu Grunde, weil der Hauswirth nicht arbeiten und wirthschaften, sondern durch solche abergläubige Mittel reich werden wollte! Wie Viele könnten wir zählen, die an Traumnummern geglaubt, und ihr Habe und Gut dem Lotteriespiel aufgeopfert haben! Wie viele Betrüger giebt es nicht in der Welt, die blos von dem Aberglauben Anderer leben, und die Einfalt ihrer Brüder sich zu einem ordentlichen Nahrungszweig machen! Wäre es möglich, das Geld auf einem Haufen beisammen zu sehen, das in einem Lande für solche abergläubige Dinge ausgegeben wird, man würde über dessen Menge erstaunen.

c) Wenn aber auch der Aberglaube den, der ihn hegt, nicht um sein Vermögen brächte, so bringt er ihn doch um seine Ruhe; denn der Abergläubige kann nicht ruhig leben.

Der Aberglaube macht das Herz furchtsam, traurig und niedergeschlagen, und also das menschliche Leben gewisser Maßen elend. Ein abergläubiger Mensch wird selten recht froh; denn der Dinge sind zu viele,

die

die seine Ruhe stören. Er kann nicht freudig wachen, und nicht ruhig schlafen.

Sieht er bei Tag am Himmel eine ungewöhnliche Wolke, so verkündiget sie ihm Krieg, Hunger und Pestilenz. Erblickt er des Morgens eine Krähe auf seinem Hause, oder läuft ihm ein Hase oder eine Maus über den Weg, so fürchtet er Unglück, als ob Gott Krähen, Hasen und Mäuse zu Propheten gesetzet hätte. Klingt ihm von Vollblütigkeit oder Flüssen im Kopfe das linke Ohr, so denkt er, daß Andere Böses von ihm reden, und quält sich mit vergeblicher Furcht. Hört er in der Nacht eine Eule, oder einen andern nächtlichen Vogel schreien, so macht er darüber allerlei ängstliche Auslegungen. Es regt sich in seiner Einbildung alle Augenblicke ein Unhold, Gespenst oder Hexe. Vorzüglich ist aber seine Einbildung in Erfindung allerlei Ahnungen, die seinen Tod bedeuten sollen, ganz unerschöpflich. In unzähligen natürlichen Dingen, die eigentlich gar nichts mit seinem Tode zu schaffen haben, findet er Anzeigen seines nahen Todes; da heißt es gleich: „Das wird mich bedeuten! das hat mich angezeigt! ich werde nun wohl am längsten gelebt haben!" Und da der Abergläubige sich immer mit dem Gedanken schleppt, daß die ganze Körper- und Geisterwelt auf seinen Untergang laure, so fürchtet er sich oft beim Mondenlicht vor seinem eigenen Schatten, und ein rauschendes Blatt kann ihm Todesfurcht einjagen. Und wer es

weiß

weiß, daß unsere Blutmasse nichts mehr in Unordnung bringen kann, als ein heftiger Schrecken, der wird es leicht glauben, daß Mancher aus abergläubiger Furcht seinen Tod beschleuniget hat.

Freunde! ich habe heute länger als gewöhnlich mit euch geredet, und das geschah, weil es eine Sache von größter Wichtigkeit war, von der ich gehandelt habe. Ihr habt es gehöret, welche traurige Wirkungen der Aberglaube hervorbringt. Suchet euch von diesem verheerenden Uebel zu befreien, das schon so manches Unheil unter euch angerichtet hat. Glaubet daher nichts, als was man aus Gründen glauben kann. Gewöhnet euch, über jede Sache nachzudenken. Sehet alles, was in der Natur geschieht, blos für natürlich an. Thuet nur das Eurige mit Aufmerken, Forschen und Untersuchen; ihr werdet auch immer natürliche Ursachen finden. Könnet ihr aber auch hie und da nicht gleich den Grund von einer Sache erforschen, so machet deswegen nicht gleich ein göttliches Wunder, oder ein Werk des Teufels daraus. Denket vielmehr: ich begreife nicht, wie dieses zugeht; aber deswegen kann die Sache doch natürlich seyn. Kann ich auch nichts finden, das mir die Sache aufklärte, so will ich mich doch aber auch nicht knechtisch fürchten; denn meine Schicksale stehen in Gottes Hand. So denket und handelt immer! Amen.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Wahrlich, sage ich euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieß alles geschehe. Matth. 24.

Das, was Jesus nach dem abgelesenen Evangelium seinen Jüngern vorhersagte, nämlich: die Vorbothen der Zerstörung Jerusalems und des Unterganges der Welt, konnte kein Sterblicher wissen, als nur er, der Gottmensch, allein. Durch diese Prophezeihung gab er einen deutlichen Beweis seiner Allwissenheit, und folglich auch seiner Gottheit; denn Allwissenheit ist eine Eigenschaft, die nur dem Urheber der Natur allein zukommt. Kraft dieser Eigenschaft kennt Gott alle seine Geschöpfe, und so insbesondere auch uns Menschen, auf das genauste. Wir pflegen freilich von einem Menschen, den wir ein- oder mehrmal gesehen haben, zu sagen: „diesen Menschen kenne ich;" wir wollen aber dadurch wohl nichts Anderes sagen, als: wir kennen diesen Menschen vom Gesichte, oder nach seiner Aussenseite. Wenn man aber im strengsten Sinne sagen will: ich kenne diesen Menschen — dazu wird schon mehr erfodert. Wer einen Menschen ganz und recht kennen will, der muß ihn nicht nur von aussen, sondern auch von innen,

nicht

nicht nur seinem Leib, sondern auch seiner Seele, seinem Herzen nach kennen. Wer überzeugt ist, wie viel dazu gehört, ehe wir uns selbst, und auch das immer nur mangelhaft, kennen lernen, der wird es leicht zugeben, wenn ich sage, daß kein Mensch den andern ganz kenne. Nein, Freunde! hiezu sind Sterbliche zu kurzsichtig; nur das Auge Gottes kennt die Menschen alle, kennt sie auf das vollkommenste. Wird der Künstler, der das Kunstwerk gemacht hat, selbes nicht am besten kennen, und wissen, wie es beschaffen und eingerichtet ist? Und sind wir Menschen nicht alle das große Kunstwerk und Meisterstück der Hand Gottes? Sollte der uns nicht dem Leibe und der Seele nach ganz kennen, der beide selbst geschaffen hat? Das werdet ihr wohl als unläugbar und ausgemacht annehmen. Ich zweifle aber, ob ihr die Wahrheit: daß uns Gott alle auf das vollkommenste kenne, auch alle nach ihrem ganzen Umfange verstehet. Und doch wünschte ich das euch allen, weil das eine Wahrheit von der größten Wichtigkeit ist. Ich werde mich demnach von eben dieser Wahrheit in gegenwärtiger Stunde mit euch unterhalten, und euch erstlich umständlicher zeigen, was das sagen will: Gott kennt uns alle auf das vollkommenste. Zweitens werde ich aus dieser Wahrheit einige Folgen ziehen.

Der wichtige Gegenstand, von dem ich reden will, fodert von euch ungetheilte Aufmerksamkeit.

Er-

Erster Theil.

Die Wahrheit: Gott kennt uns alle auf das vollkommenste, will so viel sagen: a) Gott kennt alle unsere Gedanken und Gesinnungen, alle unsere Worte und alle unsere Thaten. b) Er kennt auch unser Befinden, alle unsere angenehmen und widrigen Schicksale. Ich will euch das etwas mehr auseinandersetzen.

a) Gott kennt alle unsere Gedanken und Gesinnungen.

Nichts ist bei dem Menschen schwerer zu erforschen, als seine Gedanken und Gesinnungen, weil man sie nicht sehen kann. Auch der Scharfsichtigste kann nicht mit Zuverlässigkeit jeden Gedanken, jede Gesinnung des Andern wissen, weil er ihm nicht ins Herz sehen kann. Selbst dann, wenn wir aus den Worten und Handlungen eines Andern seine Gedanken und Gesinnungen noch so genau zu errathen glauben, fehlen wir oft genug; um so weniger können wir nun die Gedanken und Gesinnungen des Andern wissen, wenn er sie durch gar nichts äußert, sondern mit Fleiß zu verheimlichen sucht. Aber vor Gott läßt sich kein Gedanke, keine Gesinnung verheimlichen. Er, der das Herz des Menschen selbst geschaffen hat, kennt es auch ganz; vor ihm liegen alle Herzen offen; er durchschaut ihre geheimsten Falten; folglich kennt Gott auch alle unsere Gedanken und Gesinnungen.

Dieß bezeugt David ausdrücklich, wenn er sagt: Du verstehest meine Gedanken von ferne; Ps. 138, 1. Ja! selbst die unzeitige Geburt unsrer Gedanken liegt schon vor seinem allsehenden Auge.

Kennt nun Gott schon unsere geheimsten Gedanken und Gesinnungen, so kennt er wohl um so mehr auch alle unsere Worte.

Wir wissen nicht, was jetzt in diesem oder jenem Hause geredet wird, weil wir nicht da sind; würden es aber wissen, wenn wir da zugegen wären, und das, was geredet wird, hören könnten. Da nun Gott in der ganzen Natur wirkt, und folglich überall, also auch bei allen Menschen gegenwärtig ist, so hört und kennt er auch alle Worte, die nur immer über die Lippen eines Menschen kommen. Auch das bestättiget David, und sagt: „Es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Jehovah, nicht alles wüßtest. Ps. 138, 4.

Das läßt sich nun aus eben diesem Grunde auch von allen Thaten und Handlungen des Menschen behaupten. Ist Gott überall gegenwärtig; ist kein Ort, wo Gottes Auge nicht hinsieht: so kann wohl auch kein Mensch eine That oder Handlung ausüben, von der Gott nichts wissen sollte. Vor Menschen bleiben oft die größten Greuelthaten verborgen, weil der, der sie ausübt, sich den Augen der übrigen Menschen zu

ent-

entziehen weiß; allein dem allsehenden Auge Gottes kann sich kein Mensch entziehen; sein Auge durchdringt die dickste Finsterniß; auch Finsterniß verfinstert nichts vor ihm; Finsterniß und Licht sind ihm gleich, Ps. 138, 11. 12. Auch in der schwärzesten Nacht steht der Mensch da vor Gottes alldurchdringendem Auge, als ob er mit dem glanzvollsten Licht umgeben wäre. Gott sieht und kennt auch die geringsten und willkührlichsten Handlungen; das will David anzeigen, wenn er sagt: Du weißt es, wenn ich sitze, oder stehe. Ps. 138, 1.

Ja! Gott weiß nicht nur das, was Menschen gegenwärtig denken, reden oder thun; er weiß auch alle Gedanken, Worte und Thaten der Vergangenheit und der Zukunft. Freilich, wenn wir Gott nach unsrer eingeschränkten Gedächtnißkraft, nach unsrem begränzten Verstand beurtheilen wollen, wird es uns unbegreiflich vorkommen, daß Gott alles, was Menschen seit Jahrtausenden schon gedacht, geredet und gethan haben, oder in der fernsten Hinkunft denken, reden oder thun werden, auf das genaueste wissen sollte; allein, Freunde, wir wissen es ja, daß Gott das vollkommenste Wesen sey, das keine Unvollkommenheit an sich hat; wäre denn aber das keine Unvollkommenheit, wenn Gott das Vergangene wieder vergessen, oder nicht auch das Zukünftige wissen könnte? Wollen wir nun in Gott keine Unvollkommenheit zulassen — was wir ohne Gotteslästerung nicht zulassen

können — so müssen wir es auch zugeben, daß Gott alle Gedanken, Werke und Thaten nicht nur der gegenwärtigen, sondern auch der vergangenen und zukünftigen Zeit auf das vollkommenste kenne.

b) Gott kennt auch überdieß unser Befinden, alle unsere widrigen und guten Schicksale. Er ist es ja, dessen Hand alle unsre Schicksale leitet: er ist es, der uns trübe und heitere Tage schickt, der Kronen und Bettelstäbe, Reichthum und Armuth, Freuden und Leiden mit weiser Hand vertheilt. Er, der es weiß, wenn ein Sperling vom Dache fällt, sollte es nicht wissen, wie sich seine Menschen befinden, ob es ihnen gut oder böse geht, ob sie trübe oder heitere Tage genießen? O gewiß weiß er es; Jesus versichert uns ja, daß auch nicht ein Haar ohne Wissen seines himmlischen Vaters von unsrem Haupte fällt; er will hiemit sagen, daß Gott auch von unsren unbedeutendsten Schicksalen wisse. Kein auch noch so leiser Seufzer entsteigt unsrer gepreßten Brust, den er nicht hört; keine Leidensthräne entquillt unsrem Auge, die er nicht sieht. — Er zählt alle unsre Thränen von jener ersten an, die uns als Säugling unsre Mutter von der kleinen Wange wegküßte, bis zu jener, die vielleicht einst mit unsrem Todesschweiß zusammenfließen wird. Kurz, Gott kennt alle unsre Leiden; er kennt aber auch alle unsre Freuden. Seine Vaterhand ist es ja, die uns jede Blume auf unsren Lebensweg pflanzt, um uns selben angenehmer

zu machen. Er ist es ja, der uns solche Reisegefährten in diesem Pilgerleben zutheilt, die uns den Weg zum Grabe erleichtern. Er ist ja die Urquelle, aus welcher alle unsere unschuldigen Freuden und Vergnügungen fließen. Ja, Freunde! der Allwissende weiß es, wie es uns geht, wie wir uns befinden; er kennt genau alle unsere Leiden und Freuden.

Nun wisset ihr, was die Wahrheit sagen will: Gott kennt uns alle auf das vollkommenste. Nun laßt uns nur noch einige wichtige Folgen aus dieser Wahrheit ziehen.

Zweiter Theil.

Die Folgen, die sich aus der Wahrheit, daß Gott uns alle auf das vollkommenste kenne, ziehen lassen, sind so wichtig, daß ich wünsche, sie Jedem von euch mit unvertilgbaren Buchstaben in sein Herz schreiben zu können. Höret sie!

a) Kennt Gott uns alle auf das vollkommenste, so müssen wir uns vom Bösen enthalten, auch wenn wir es unbemerkt vor den Augen der Menschen ausüben könnten.

Ein Mensch muß schon tief unter seiner Würde herabgesunken, es muß sehr weit mit ihm gekommen seyn, wenn er sich nicht mehr schämen sollte, in Gegenwart eines rechtschaffenen Menschen Böses zu thun.

Was

Was meinet ihr, m. Fr., wenn ich euch — denen ich noch unverdorbene Herzen zutraue — mit himmelfester Gewißheit von eurem Regenten, Lehrer, oder von irgend einem andern rechtschaffnen Manne versichern könnte: „Thut was ihr wollt — thut es wo und wie ihr wollt — er ist immer bei euch — sieht euch — hört euch zu;" wie wäre euch zu Muthe? Würdet ihr euch nicht scheuen, vor seinen Augen seine Gesetze, oder die Gesetze der Ehrbarkeit zu übertreten? Das würdet ihr; und vor Gott, der alles sieht, alles hört, vor dem auch Gedanken nicht zollfrei sind, scheut man sich nicht, zu sündigen, und seine Gesetze zu verletzen! O Thorheit, die nicht mit blutigen Thränen genug kann beweinet werden! So ist uns an Menschen mehr als an Gott gelegen? Nach Menschenbeifall strebt man, und fürchtet sich, ihn zu verlieren, und Gottes Beifall achtet man nicht! Einen Augenblick Schande unter Menschen scheuet man, und eine Ewigkeit voll Schande verachtet man! — Vor Menschen, die höchstens den Leib tödten können, fürchtet man sich, und vor Gott, der unser Richter seyn wird, und uns in die Hölle schleudern kann, fürchtet man sich nicht! Kann es eine größere Thorheit geben, als diese ist? Und doch ist die Zahl derer nicht geringe, die sich dieser Thorheit schuldig machen. Man begeht die größten Schandthaten, wenn man sie nur, ohne entdeckt zu werden, begehen kann. Man verführt Unschuld, befleckt Ehebetten, und triumphirt in seinem Herzen, daß uns dieser höllische Sieg,

ohne entdeckt zu werden, gelungen ist. — Man untergräbt heimlich das Glück seines Nächsten, und sieht oder hört man ihn im Staube winseln, so freut man sich noch, das man seinen Plan so geschickt angelegt hat, daß die Welt es nicht weiß, daß des Nächsten Sturz unser Werk sey. Man geht Schleichwege, sucht die Richter, oder jene Personen, die die Gerechtigkeit handhaben sollten, zu bestechen, oder hintergeht sie wohl selbst durch einen falschen Eid, um nur den Prozeß zu gewinnen, ein ungerechtes Gut an sich zu ziehen, oder in dem Besitz desselben bleiben zu können; und freut sich dann noch, wenn uns diese Schurkenstreiche gelungen sind, ohne daß es Jemand wagen dürfte, uns darüber Vorwürfe zu machen. Doch wer wollte sie alle herzählen die Werke der Finsterniß, die Schandthaten, die man ohne Bedenken ausübt, wenn man sie nur im Finstern, und ohne von Menschen bemerkt zu werden, ausüben kann! Selbstbetrogene! bedenket es doch, daß Gottes Auge euch sieht, wo und wie ihr auch immer seine Gesetze übertretet und Böses thut. Vertuschet eure schlechten Handlungen vor Menschen so sorgfältig, als ihr immer wollet: vor Gott lassen sie sich nicht vertuschen. Ihr übet jetzt-Thaten aus, über welche ihr erblassen oder erröthen würdet, wenn sie eure besten Freunde wüßten; diese Thaten werden vielleicht auf der Erde bald vergessen seyn, aber im Himmel liegen sie aufgedeckt da. Mit einem oder zween Menschen könnet eure angelegentlichsten und schändlichsten Heimlichkei-

ten aussterben; aber der Verstorbene muß ja mit Gott davon reden. Hier erreichet ihr euren Zweck, und rettet euer Geheimniß, das euch Schande vor der Welt zuziehen würde; aber dort wird es feierlich bekannt gemacht; dort wird es euch vor Millionen Schande machen. Wehe denen — sagt Jesaias — die sich tief verstecken, ihre Rathschläge vor dem Herrn zu verbergen, die ihre Anschläge in der Finsterniß verbergen und sprechen: wer sieht uns, oder wer kennt uns? O, eures verkehrten Wesens! Eben als wenn das Werk zu dem, der es gemacht hat, sagen sollte: er hat mich nicht gemacht; oder ein irdenes Gefäß zum Hafner sprechen sollte: er versteht es nicht. 29, 15. 16.

Ihr, die ihr bisher eurem Gott die schuldige Ehrfurcht entzogen, und ihn wie einen kurzsichtigen Menschen behandelt habt, der nicht mehr erfahren kann, als er soll; die ihr ohne Scheu gesündiget habt, wenn es nur Menschen nicht bemerken konnten! hört von mir eine Bitte: „Entweder sündiget nicht mehr, und fürchtet den Allwissenden; oder, wenn ihr sündigen wollet, so wählet dazu einen Ort, wo ihr von ihm nicht gesehen werdet! Aber diesen Ort findet ihr weder im Himmel, noch auf der Erde, weder im Meere, noch in der Hölle."

b) Kennt Gott uns alle auf das vollkommenste, so beruhigen wir uns, wenn uns die Welt verkennt, und für schlechter hält, als wir sind.

Menschen sind oft zu kurzsichtig, als daß sie das Verdienst eines andern immer recht erkennen und schätzen könnten. Sie lassen sich oft von Vorurtheil, Leidenschaft, Partheilichkeit, oder sonst durch böse Zungen blenden, und sind und bleiben blind gegen verdienstvolle Menschen, schenken ihren Beifall oft nichtswürdigen Kreaturen, verschwenden an sie ihre Gunst und Gnadenbezeigungen, unterdessen der Mann von Verdienst von ihnen übersehen, oder wohl gar angefeindet wird, und mit Mangel und Elend kämpfen muß.

Ich will euch diese traurige Wahrheit durch Beispiele anschaulicher machen. Es ist ein Amt ledig; ein Mann, der diesem Amte ganz gewachsen ist, und sich auch dessen durch seinen bisherigen eben so langen als belohnenswerthen Diensteifer würdig gemacht hat, wirbt um dieses Amt; allein der, der dieses Amt zu vergeben hat, kennt ihn, kennt seine Geschicklichkeit, seine Verdienste nicht. Zum Unglück hat er auch keine mächtigen Freunde, die ihn empfehlen und seine Verdienste geltend machen können. — Ein anderer Mitwerber, dem sein eigenes Herz sagt, daß er diese Stelle nicht verdiene, schlägt Schleichwege

wege ein, bahnt sich durch Geschenke den Zutritt zu jenen, die einen mächtigen Einfluß auf den haben, der das Amt zu vergeben hat. Diese gedungenen Freunde empfehlen nun ihren Klienten über sein Verdienst, rühmen Geschicklichkeiten an ihm, von denen er selbst nichts weiß; zählen Verdienste von ihm her, die er sich nie erwarb, und unterlassen dabei nicht, sogar einen widrigen Schatten anf seinen verdienstvollen und würdigen Mitwerber zu werfen, und ihn recht absichtlich herabzusetzen. Der, der das Amt zu vergeben hat, leihet der Verleumdung sein Ohr, nimmt alle die erlogenen Empfehlungen für baare Wahrheit an — der geschickliche und verdienstvolle Mann bleibt sitzen, und sieht sich seinem Mitwerber nachgesetzt, der ihm an Kopf und Herz weit nachstehen muß.

Ein Dienstbothe ist in seinem Dienste treu und fleißig; er scheut keine Arbeit, arbeitet unverdrossen und mit rastlosem Eifer, auch wenn er von seiner Herrschaft nicht bemerket wird; suchet ihr allen nur möglichen Schaden zu verhüten, und ihr Bestes nach Möglichkeit zu befördern. Sein Nebendienstbothe ist gerade das Gegentheil von ihm; er sucht seine Herrschaft zu betrügen, wo er es unbemerkt nur weiß und kann; er ist faul und arbeitscheu, läßt manches aus seiner Schuld verderben und zu Grunde gehen, und ist nur um sich, nicht aber um seine Herrschaft bekümmert, und doch gilt er in ihren Augen mehr, als der treue und fleißige. Der Nichtswürdige kennt die

schwache Seite seiner Herrschaft, weiß sie zu benutzen, schmeichelt ihren Lieblingsneigungen, arbeitet fleißig aufs Auge, und sucht den Verdacht der Untreue von sich weg, und auf seinen unschuldigen Mitdienstbothen zu wälzen. Sein Satansstreich gelingt ihm; er wird geschätzt und geliebt, sein braver Nebendienstbothe verachtet und gehaßt.

Ein Mann ist seinem Weibe getreu; sein Herz macht ihm nicht den geringsten Vorwurf über verletzte eheliche Treue. Allein das Weib, das sich von blinder Eifersucht blenden läßt, und durch niederträchtige Postenträger und Ohrenbläser noch in ihrem bösen Verdacht gestärket wird, hält ihn für einen bundbrüchigen und treulosen Gatten; jedes noch so unschuldige Wort, daß er mit Personen des andern Geschlechts spricht, jeder noch so unbedeutende Blick, den er auf andere Weibspersonen wirft, jeder noch so tadellose und nothwendige Umgang mit ihnen nährt ihren bösen Verdacht; sie theilt ihn auch Andern mit; und so kommt der schuldlose Gatte um seine Ehre und wird verkannt.

O ihr alle, die ihr auf diese oder eine ähnliche Art von Menschen verkannt, für schlechter und schlimmer gehalten werdet, als ihr wirklich seyd! tröstet euch mit der Wahrheit, daß euch Gott auf das vollkommenste kenne. Mag die Welt euer Verdienst verkennen, mag sie euch schief beurtheilen; genug, daß euch

der nicht verkennt, der euer Loos auf ewig zu entscheiden hat. Nein! Gott verkennt euch nicht: er kennt alle Triebfedern eurer Handlungen; er kennt die Lauterkeit eurer Absichten, eure Unschuld, all euer Gutes, was ihr im Stillen ausgeübt habt, und wenn ihr auch in selbem nicht so weit kamet, als ihr solltet, und gerne wolltet. Kommt eure verkannte Unschuld nicht an den Tag, so tröstet euch, bis der Herr kommen wird, der auch das im Finstern Verborgene ans Licht hervorziehen, und die Gesinnungen der Herzen offenbar machen wird. Alsdann erst wird einem Jeglichen Lob ertheilet werden. 1 Cor. 4, 5. Je mehr die Welt euren Verdiensten schuldig bleibt, um so reicher wird sie Gott, der ins Verborgene sieht, belohnen, und rühmlicher belohnen, als wenn ihr den Beifall der Menschen hättet.

c) Kennt Gott alle auf das vollkommenste, so tröstet euch, meine leidenden Brüder, in euren Leiden. Das Heer der Leiden ist groß, das uns arme Menschen umlagert. Nicht nur in der niedrigen Hütte, sondern auch in prächtigen Pallästen kann man auch oft Seufzer hören und Thränen fließen sehen; und die Leiden, die uns treffen, sind oft von solcher Beschaffenheit, daß uns auch die mächtigsten und besten Freunde nicht helfen können. Oft leiden wir unschuldig, und noch dazu so lange und schmerzhaft, daß uns oft der Gedanke in der beklemmten

Seele

Seele aufsteigt: Gott muß sich gar nicht um uns bekümmern. O leidende Brüder! verbannet diesen Gott entehrenden und niederschlagenden Gedanken. Ihr raubt euch dadurch ja noch die einzige Stütze, die euch bei dem Druck eurer Leiden aufrecht erhalten kann, nämlich den Trost: Gott kennt meine Leiden; er hört meine Seufzer; er sieht meine Thränen; er weiß wie unschuldig, wie schwer ich leide. Ja, m. Fr., das weiß Gott. Unter seiner Regierung geht es nicht, wie es unter der Regierung eines sterblichen Regenten geht. Sey es, daß ein Regent ein Herz hat, das ganz für das Wohl seiner Unterthanen schlägt; daß er sein Vergnügen darin findet, wenn er seine leidenden Unterthanen erfreuen und beglücken kann; sein Auge reicht doch nicht in alle Winkel und Hütten seiner weiten Staaten, wo Mangel und Elend wohnt. Eben, da er Tausenden geholfen hat, sind vielleicht noch Tausende, deren Elend er nicht einmal kennt. So ist es nicht bei dem Weltenregierer; seinem allsehenden Auge entgeht keiner aus den Millionen seiner Menschen; er kennt jeden Leidenden, so unbedeutend er auch in den Augen seiner Mitmenschen seyn mag. Und welcher Balsam ist das nicht für ein blutendes Herz, wenn man sich mit festem Glauben sagen kann: „Gott kennt meine Leiden — es ist sein Wille, daß ich dulde — seine Vaterhand hat mir diese Leiden zugetheilt — ich weiß es, er hat keine Freude an meinen Thränen — sein Vaterherz bürgt mir dafür, daß er mir diese Leiden gewiß nicht

würde zugeschickt haben, wenn sie nicht zu meinem Besten wären. O, ich will ihn nur lieben, dann müssen auch diese Leiden zu meinem Besten dienen. Seine Hand, die mich verwundet hat, wird mich auch wieder heilen; einst trocknet er mir alle meine Thränen, und keine derselben, die ich nicht unrühmlich geweinet habe, wird unbelohnt bleiben.

Sehet, m. Fr., von welchen wichtigen Folgen die Wahrheit ist, daß uns Gott alle auf das vollkommenste kenne. Haltet euch diese Wahrheit öfters vor; ihr werdet dadurch vom Bösen abgehalten, und zum Guten aufgemuntert, bei verkannter Unschuld und in den herbsten Leiden getröstet werden. Werdet ihr diese meine wohlgemeinte Lehre befolgen, und nicht nur Hörer, sondern auch Thäter des Wortes seyn, das ich euch heute verkündiget habe, so werdet ihr euch euren Aufenthalt in diesem Pilgerleben angenehmer machen, und nach geendeter Pilgerreise jenen von Angesicht zu Angesicht kennen lernen, der uns alle auf das vollkommenste kennt. Amen.

Am

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.*)

Bei seinem Eintritte in Kapernaum kam ein Hauptmann mit folgender Bitte zu ihm: Herr, mein Sklave liegt zu Hause an der Lähmung, unter den heftigsten Schmerzen. Matth. 8, 5. 6.

Wie viel es doch elende und leidende Menschen in der Welt geben mag! Kaum war der geheilte Aussätzige von Jesu weggegangen, so kam ihm auf dem Wege nach Kapernaum schon wieder ein Hauptmann mit der Bitte entgegen: „Herr mein Sklave liegt zu Hause an der Lähmung, unter den heftigsten Schmerzen. Und so giebt es Tausende unter Gottes Sonne, die arm, elend und niedrig leben müssen; und Andere neben ihnen, die doch auch nur

*) Anmerkung. Ich habe darum diese und folgende Predigt angehängt, weil über die Perikopen des 3ten und 4ten Sonntags nach Erscheinung des Herrn in manchem Jahre zweimal soll gepredigt werden.

nur Menschen sind, wie sie, sind reich, haben Ueberfluß, können sich prächtig kleiden, alle Tage gut essen und trinken, können sich Bequemlichkeiten anschaffen, und dürfen nicht schwer arbeiten; und sie müssen so dürftig, so verachtet, so elend leben. „Warum — wird vielleicht Mancher denken — warum schenkt Gott doch nicht Allen gute Tage? Ihm fehlt es ja nicht hiezu an Macht; er könnte es ja thun, ohne daß er dadurch ärmer würde?" Ja! freilich könnte er, der allmächtig ist, das thun, und seine Güte würde es auch thun, wenn es seine Weisheit für gut befände. Wären die sogenannten guten Tage, wie man sie zu verstehen pflegt, zur menschlichen Glückseligkeit unentbehrlich, warum möchte sie Gott, der alle Menschen liebt, so Vielen versagen? Auf diese Art würde er ja gegen so viele seiner Kinder partheiisch und stiefväterlich handeln — nein! das läßt sich von einem Gott nicht denken, dessen Liebe allesumfassend ist, der jeden Menschen zur Glückseligkeit bestimmet. Wir müssen entweder die große, herzerhebende Religionswahrheit aufgeben, und für Chimäre halten, oder zulassen, daß der Mensch auch ohne die sogenannten guten Tage glückselig werden könne. Hievon überzeugt uns ja die tägliche Erfahrung. Kennen wir nicht Menschen, die reich und geehrt sind, Alles im Ueberfluß haben, um sich gute Tage machen zu können, und bei allem dem bleibt immer eine gewisse Leere in ihren nach Glückseligkeit dürstenden Herzen zurück; alle die Vorzüge, die ihre guten Tage ausmachen sollen, werden ihnen

immer

immer gleichgültiger; sie blieben dabei mißvergnügt, so wie wir im Gegentheil zufriedene und glückliche Leute finden, obschon sie jene guten Tage nur dem Namen nach kennen. Aus dieser Erfahrung können wir doch wohl ohne Trugschluß folgern: daß Reichthum, Ehre, Wollüste, und was man sonst zu den guten Tagen zählt, zur wahren und dauerhaften Glückseligkeit der Menschen nicht unumgänglich nothwendig sind.

Und wenn man nun gar bedenkt, daß Vielen die guten Tage sogar schädlich sind, daß sie selbe zu ihrem Verderben brauchen, dann werden wir wohl Gott um so weniger einer Härte beschuldigen können, wenn er so Vielen die guten Tage versagt.

Aber ist es denn auch wirklich an dem, daß Vielen die guten Tage schaden? Nicht anders! Ich will heute eben diese Wahrheit zum Stoffe meiner Rede machen, und euch erstens beweisen, daß der Mensch die guten Tage selten ertragen kann; und dann will ich von diesem Beweise eine nützliche Anwendung machen. Ich rechne auf eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Daß der Mensch jene Tage, die der Irdischgesinnte gute Tage nennt, selten ertragen kann, können wir schon zum Theil aus jener Parabel sehen, die

uns Jesus von dem reichen Mann erzählt hat, der alles, was er besaß, zum Genuß sinnlicher Wollust verschwendete, sich in Purpur und die feinste Leinwand kleidete, und täglich an einer köstlichen Tafel schmauß-te. Luk. 16, 19.

Daß er sich besser kleidete, und eine köstlichere Tafel führte, als Andere, die kein so ansehnliches Vermögen besaßen, war eben nichts Ungerechtes; wenn alle Reichen sich eben so schlecht kleiden, so einfache Kost, wie die Armen genießen möchten, so würde ja ihr Geld weniger zirkuliren; Handwerker, Künstler, Kauf- und Handelsleute würden dabei in ihrem Gewerbe verkürzet werden, und darben müssen. Aber darin fehlte der Reiche, daß seine guten Tage ihn

a) gottesvergessen machten.

Er lebte im Taumel seiner sinnlichen Vergnügen in den Tag hinein, als ob kein Gott im Himmel wäre, der einst Rechenschaft von den ihm anvertrauten Talenten fodern würde; weswegen auch nach seinem Tode in dem Sitze der abgeschiedenen Geister, Qual und Verzweiflung sein Antheil wurde. Luk. 6, 23.

So geht es vielen Menschen: Wohlstand macht sie irreligiös, undankbar gegen Gottes Wohlthaten, daß sie glauben, es müßte so seyn.

Religion haben, heißt: lebhaft empfinden, in welchem moralischen Verhältniß man gegen Gott steht, und deßhalb geneigt seyn, gewisse Pflichten auszuüben; es heißt aus Bewußtseyn, daß man unter der Oberherrschaft und Vorsorge eines überirdischen Wesens steht, das der Menschen Thaten achtet und vergilt, Bewegungsgründe seines Verhaltens herleiten; es heißt, um Gottes Willen gewissenhaft seyn; es heißt, von dem Regierer der moralischen wie der physischen Welt Gutes erwarten. Nehmet nun diese Begriffe von Religiosität zusammen, und vergleichet sie mit den Gesinnungen und Handlungen so Vieler, die gute Tage genießen, und saget dann, ob man sie nicht für irreligiös erklären soll. Gewiß, ihre guten Tage machen sie irreligiös und gottesvergessen.

Das Andenken an Gott paßt gar nicht in ihre irdische Gedankenreihe. Es kömmt ihnen gar nicht ernstlich bei, das moralische Verhältniß zu erwägen, in dem sie mit Gott stehen; sie dünken sich von ihm unabhängig zu seyn. Erkennen sie gleich Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, so macht doch diese Erkenntniß entweder gar keine, oder doch nur eine geringe oder unrichtige Wirkung auf ihre Gesinnungen und auf ihr Verhalten. Sie thun darum nichts, sie unterlassen darum nichts, sondern leben eben so gesetzlos oder so gesetzwidrig, als wären sie nicht unter Gott. Machen gleich solche Leute die in ihrem Lande herrschenden gottesdienstlichen Vereh-

rungen äußerlich mit, haben sie gleich aus andern Gründen gute Gesinnungen, und thun recht: so ist doch jenes nur politische Convenienz, oder gedankenlose Nachahmung, und dieses nur natürliche Sittlichkeit, aber nicht Religion. Leute, die in den sogenannten guten Tagen ihre ganze Glückseligkeit zu finden träumen, deren Gott ihr Bauch ist (Philipp. 3, 19.) vergessen im Rausche ihrer sinnlichen Vergnügungen ganz ihres Gottes, thun nichts wegen seiner, sondern nur ihretwegen, um ihre guten Tage noch besser zn machen, oder zu vermehren. Sie betrachten Gott nicht als den Urquell alles Guten; schreiben sich selbst die guten Tage zu, die sie genießen; bleiben nur immer bei den sichtbaren Mitteln stehen, wodurch ihnen diese guten Tage verschaffet werden, und blicken nie dankbar zu dem Vater des Lichts empor von dem alle gute Gaben herabkommen; darum erwarten sie nicht nur nichts Gutes von ihm, sondern bleiben auch bei dem wirklichen Guten, das er ihnen zutheilet, stumm; nie ertönen ihre Lippen von dem Lobe des Weltenregierers, der ihnen, ohne ihr Verdienst, vor Andern gute Tage schenkt. Sie betrachten selbe als etwas, das so seyn müsse, und gleichen einem leichtsinnigen Kinde, das alle Tage den Tisch seines Vaters wohlbesetzt findet, und sich an selbem satt ißt, ohne auch nur einmal dankbar die Hand des Vaters zu küssen; weil es denkt, daß das so seyn müsse; obschon es weiß, daß hundert andere Kinder kaum einmal trocknes Brod satt zu essen haben. Und

was wollen wir uns denn wundern, wenn solche Leute die Gaben Gottes mißbrauchen! Da sie selbe nicht einmal für Gaben halten, von denen er einst Rechenschaft fodern wird, so werfen sie selbe oft mit beweinenswürdigem Leichtsinn mit beiden Händen weg; verschwenden selbe, brauchen sie zur Befriedigung ihrer bösen Lüste, vergelten auf diese Art ihrem Gott die guten Tagen, die er ihnen schenkt, mit dem schwärzesten Undank. Wie viele Beispiele hat die Geschichte nicht aufzuweisen, daß Leute, so lange sie arm und niedrig waren, sich fest an Gott hielten, und ihm auch für das Wenige dankten, was er ihnen gab; endlich aber, da er sie aus ihrem Staub erhob, und ihren Wohlstand blühen machte, vergaßen sie ihres Gottes, stimmten sich nach dem Ton einer verdorbenen Welt, hielten es für allzupöbelhaft religiös zu seyn, mißbrauchten die guten Tage, die ihnen Gott schenkte, und vergalten ihm selbe mit dem schwärzesten Undank.

So gewiß es nun ist, daß gute Tage Viele gottesvergessen machen; so werden Viele dadurch auch

b) pflichtvergessen gegen ihren Nebenmenschen gemacht.

Die guten Tage machen Viele übermüthig; sie schauen als Kinder des Glücks auf Andere mit Verachtung hin, sehen jene, die auf einem niedrigen

Po=

Posten stehen, oder mit Mangel und Elend kämpfen müssen, über die Achsel an; legen sich blos darum, weil sie dem Glücke im Schooße sitzen, einen reelleren Werth vor Andern bei, fodern, daß man allen Weihrauch nur vor ihre Füsse streuen soll. Ihr Stolz ist bald beleidiget; man darf ihnen nur ein Kompliment nicht tief genug machen, darf einem Andern, der es doch verdient, mehr Achtung und Ehrfurcht erzeigen: so brausen sie auf; ihr beleidigter Stolz wird sich die gröbsten Beschimpfungen, die liebloseſten Mißhandlungen gegen uns erlauben. Belege zu dieser traurigen Wahrheit lassen sich leider überall finden. Schauet euch nur unter den Landleuten um, ihr könnet auch unter ihnen zu der Kopie, die ich eben mit flüchtigem Pinsel entworfen habe, Originale finden. Die höheren Preise des Getreides und anderer Produkte, die der Landmann erzeugt, die Aufhebung der Leibeigenschaft, und andere günstigen Umstände haben manchen Landmann wohlhabender aber auch übermüthiger gemacht. Betrachtet nur z. B. den Sohn mancher wohlhabenden Bauernleute, wie stolz er sich im Wirthshause brüstet, wie beleidigend ihn der Wohlstand seiner Aeltern gegen ärmere und unvermögendere Nachbarssöhne macht! Sehet wie hoch jene Bauerdirne das Näschen trägt, daß sie in einem Stoff einherrauschen kann, den sonst nur ihre gnädige Grundobrigkeit trug! Sehet, wie geringschätzig sie auf die schlecht- und recht gekleidete, obgleich brave, Taglöhnerstöchter hinblickt!

Gute Tage machen nicht nur stolz und übermüthig, sondern auch hartherzig gegen Leidende.

Man hat längst die Bemerkung gemacht, daß Menschen, die doch vorhin selbst niedrig, arm und dürftig waren, und mit verschiedenen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten, späterhin, als sie in eine günstigere Lage versetzet wurden, und gute Tage genossen, gleichgültig bei fremden Leiden geblieben sind, und ihre leidenden Brüder hülflos gelassen haben; um so mehr pflegt das von Jenen zu geschehen, die an dem Busen des irdischen Glückes sind großgesäuget worden, und bisher immer in dem Schooße desselben gesessen sind. Bei ihrem Wohlleben denken sie nicht an Andere, wissen nicht, wie Leidenden zu Muthe ist, halten ihre Klagen für übertrieben, können sich aus Mangel eigener Erfahrung nicht ganz in die Lage der Unglücklichen denken; ungerührt sehen sie ihre Thränen fließen, ohne auch nur eine derselben zu trocknen. Der Leidende schildere sein Elend mit noch so lebhaften Farben, er flehe mit noch so ungeheuchelten und herzbrechenden Worten um Hülfe — er wird sich doch nicht zu ihren fühllosen Herzen durchjammern. Der reiche Mann sah den mitleidswürdigen Lazarus vor seiner Thür liegen; sein Anblick war schon mitleiderregend; der Arme begehrte nichts als sich von den Brosamen, die von der Tafel des Reichen fielen, zu sättigen; und auch diese erhielt er nicht. Den Hartherzigen beschämten seine Hunde; diese kamen

und

und leckten wenigstens die Wunden des Verlassenen. Luk. 16, 19 — 21.

Bei guten Tagen vergessen viele ihre Standes- und Berufspflichten, weil sie sich gewöhnlich von Zerstreuungssucht beherrschen lassen.

Dieses Uibel, das um so gefährlicher wird, je reizender und schuldloser dessen Außenseite scheint, ist äußerst verderblich und einem starken Gifte ähnlich, das nach und nach erschöpft und schwächt, und in dem Menschen jede seiner edleren Neigungen und Kräfte unaufhaltsam zerstört. Ein Mensch, der von überwiegendem Hang zu immerwährenden Ergötzlichkeiten gegängelt wird, geht zu allen Zeiten, auch wenn es nicht Bedürfniß ist, darauf aus, Gelegenheiten zu Ergötzlichkeiten zu suchen. Seine Zerstreuungssucht macht das Vergnügen, das nur Mittel seyn sollte, zum Zweck, verleidet ihm jede ernsthafte Beschäftigung, und entfernt ihn zuletzt immer mehr und mehr von ihm selbst und von seinem eigentlichen Wirkungskreise, so, daß er gar keinen Sinn für seine Standes- und Berufspflichten übrig behält. Der zerstreuungssüchtige Mann ist gewöhnlich auch ein schlechter Gatte, Vater und Freund der Seinigen. Uiber seinen Ergötzlichkeiten, denen er immer nachjagt, vergißt er die Pflichten, die er den Seinigen schuldig ist. Er sitzt mit einem beweinenswürdigen Frohsinn in der Schenke, an dem Spieltische,

sche, und verschleudert bedeutende Summen, wenn gleich die Seinigen zu Hause ihr Brod mit Thränen befeuchten.

Die zerstreuungssüchtige Frau lebt und webt nur in frohen Zirkeln und Assambleen außer dem Hause; sie hat keinen häuslichen Sinn; sie putzt sich, und lebt nun für Andere, und nicht für ihren Mann; ist ihm nicht, was sie ihm nach ihrer Bestimmung seyn sollte: theilnehmende Gehülfinn; sie bemühet sich nicht, ihm das Leben angenehmer zu machen.

Auch mit den ehrwürdigen Vater- und Mutterpflichten kann Zerstreuungssucht nicht bestehen. Zerstreuungssüchtige Aeltern leben mehr für die übrige Welt als für ihr Haus. Um ihren Hang zu Ergötzungen um so ungehinderter befriedigen zu können, tragen sie gar kein Bedenken, die Kinder, denen sie das Leben gegeben haben, die Gebein von ihren Gebeinen, Blut von ihrem Blute sind, ohne Noth an der Brust einer gemietheten Mutter ihre erste Nahrung suchen zu lassen. Nur selten, nur wenn sie müssen, verweilen sie im Kreise ihrer Kinder, und sonst, wenn sie ihr Hang nach Zerstreuungen aus dem Hause treibt, überlassen sie die unglücklichen Kinder den Händen fremder Leute, die nicht selten die unschuldigen Herzen vergiften, und ihnen ihre böse Sitten mittheilen.

Wenn nun Zerstreuungssüchtige schon gegen die ihre Pflichten vergessen, die ihnen so nahe verwandt sind, um wie viel mehr werden sie die Pflichten gegen Andere verletzen?

Aus dem allen soll es euch einleuchten, daß der Mensch gute Tage selten ertragen kann.

Nun laßt uns von dieser Wahrheit eine nützliche Anwendung machen.

Zweiter Theil.

a) Kann der Mensch die guten Tage selten ertragen, so fodert es wohl die Klugheit, daß wir unser Verlangen nach selben mäßigen, da wir vielleicht dabei mehr verlieren als gewinnen könnten.

Wer bürgt uns dafür, daß nicht vielleicht auch wir bei guten Tagen die Pflichten vergessen würden, die wir Gott und unsern Mitmenschen schuldig sind? Und da dieß keine anderen als traurige Folgen für uns haben könnte, so haben wir alle Ursache unser Verlangen nach guten Tagen zu mäßigen. Uiberhaupt sollen wir kurzsichtigen Geschöpfe, die nur selten wissen, was zu ihrem Frieden dient, und nicht in die Zukunft hinausschauen können, unsre Wünsche, die nur irdische Güter zum Gegenstand haben, mäßigen,

und nie unbedingt etwas fodern, wovon wir nicht zuverläßig wissen, daß es uns frommen wird. Was würde aus uns geworden seyn, wenn Gott schon alle unsre Wünsche erfüllet hätte? Wie gütig und weise handelte er nicht gegen uns, daß er so manchen derselben unerfüllet ließ? Wie oft gleichen wir nicht in unsren Wünschen unerfahrnen Kindern, die hastig nach etwas greifen, was ihnen, oder womit sie sich schaden könnten? Und wie gut meint es mit ihnen der Vater, wenn er ihnen dieß versagt. So sehnen auch wir uns oft nach Dingen, die unsre Ruhe vergiften, und unsre Glückseligkeit zerstören würden. Ist es nicht besser, wenn wir mit dem zufrieden sind, was Gottes Vaterhand uns zutheilet, und uns lieber ruhig seiner Vorsehung überlassen, als uns mit Wünschen quälen, die vielleicht, wenn sie in Erfüllung giengen, die traurigsten Folgen für uns haben würden? Da dieses nun bei guten Tagen um so mehr zu befürchten ist, weil die Erfahrung es lehrt, daß der Mensch sie selten ertragen kann, so wollen wir unser Verlangen nach selben um so mehr mäßigen, und nicht voll Unruhe Jene beneiden, die gute Tage genießen. Diese Klugheitsregel werden wir um so eher zu erfüllen im Stande seyn, wenn wir die sogenannten guten Tage nicht nur einseitig betrachten.

So viel Reizendes die guten Tage auf der einen Seite haben, so findet sich's doch bei einer genaueren Untersuchung, daß sie denen, die sie genießen, jene

Glück-

Glückseligkeit nicht gewähren, die sich jene von guten Tagen versprechen, die sich nach ihnen sehnen. Jene Pracht, jene Uippigkeit und Schwelgerei, die man so oft an Großen beneidet, ist wirklich nicht so beneidenswerth, als sie Manchem vorkommt. Der stolzeste Pallast wird seinem Bewohner am Ende eben so gleichgültig, als dem armen Landmann seine niedrige Hütte. — Viele suchen bei vollen Tafeln den Hunger in köstlichen Leckerbissen, und beneiden dabei den Taglöhner um seinen Appetit, mit dem er sein schwarzes Brod verzehrt. — Unter dem prächtigsten Kleid, unter dem breitesten Ordensband schlägt oft kein so ruhiges Herz, als unter manchem Leinwandkittel schlägt. — Um so weniger macht die Gefchäftlosigkeit, die man zu den guten Tagen rechnet, den Müßiggänger glücklich. Müßiggänger werden von langer Weile gemartert, und fühlen lange das wohlthätige nicht, was mäßige Arbeit gewährt. Ihr fleißigen Landleute könnt es ja an euch abnehmen, wenn ihr einige Tage nichts zu thun habt, da ist es euch immer, als ob euch was fehlte. Ihr seyd bei eurer Arbeit immer gesünder und froher, als es der Tagedieb und Faulenzer ist. Bedenket das, und mäßiget euer Verlangen nach den guten Tagen, weil sie für euch wirklich böse Tage werden könnten.

b) Werden uns aber gute Tage zu Theil, ohne sie unmäßig herbeigeseufzet zu haben, dann laßt uns selbe mit Weisheit und Klugheit, mit stetem Anden-

ken

ken an Gott, an die Ewigkeit und an die Vergänglichkeit alles Irdischen genießen.

Sagt es uns die Erfahrung, daß Viele die guten Tage nicht ertragen konnten, sondern durch sie dies- und vielleicht auch jenseits des Grabes unglücklich geworden sind, so fodert es ja unser eigenes Wohl, daß wir aus fremdem Schaden klüger werden, und bei den guten Tagen um so sorgfältiger über uns wachen, damit wir selbst gut bleiben, und unsren Pflichten nicht ungetreu werden.

Es wäre unweise und unklug von uns gehandelt, wenn wir in Reichthümern, prächtigen Kleidern, köstlichen Tafeln, sinnlichen Ergötzungen und in anderen Dingen, die man gewöhnlich zu den guten Tagen zählet, unsre ganze Glückseligkeit suchten, und darüber unsre höhere Bestimmung, als für die Ewigkeit geschaffene Wesen, vergäßen. Wir können die irdischen Güter, die uns Gott vor Andern schenkt, genießen; denn wozu hätte sie uns Gott gegeben, wenn wir sie ungebraucht und unbenützt lassen sollten? Seyd froh, wo euch Freude begegnet, nur hüpfet ihr nicht ewig gedankenlos nach, wie der Knabe dem bunten Schmetterling, den er fängt und zerdrückt. Ununterbrochene Freude berauscht. Genießet darum eure guten Tage mäßig und dankbar, und vergesset über ihrem Genuß nicht auf Gott, der sie uns schenkt. Eine ähnliche Lehre giebt ein ehrwürdiger Sittenleh-

rer der Vorzeit und sagt: „Freue dich Jüngling in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn in der Blüthe deiner Jahre (denn im Winter deiner Jahre ergötzt dich keine Frühlingsrose mehr). Gewähre deinem Herzen seine Wünsche, und deinen Augen ihre Lust; aber wisse, daß dich Gott über alles dieses zu Gerichte ziehen wird. Pred. 11, 9.

Dieser vortreffliche Sittenprediger ermuntert zwar die Jugend, daß sie die Freuden genießen soll, die der Schöpfer mit dem Frühlinge ihres Lebens verbunden hat; aber er warnt auch vor einem sündhaften Genuß, und vor jedem Vergnügen, das der Tugend nachtheilig werden könnte; empfiehlt bei jeder Freude das Andenken an Gott, den unsichtbaren Zeugen unsrer Handlungen, dem wir dereinst über unser Betragen im Gerichte werden Rechenschaft ablegen müssen. Diese Vorschrift behalte Jeder im Auge, dem Gott gute Tage schenkt. Freuet euch derselben, genießet sie als ein Geschenk von der Hand eures guten Vaters im Himmel; aber vertilget bei dem Genuße derselben das Andenken an ihn nicht aus eurer Seele. Bedenket, daß ihr einst dem Weltenrichter von dem Gebrauch eurer guten Tage werdet Rechenschaft ablegen müssen. Dieses Andenken wird euch lehren, einen guten Gebrauch von euren guten Tagen zu machen; es wird euch von jeder Verletzung

eurer Pflichten zurückhalten, und euch antreiben diese irdischen hinfälligen Güter so zu genießen, daß ihr euch dabei des Genußes der ewigen nicht verlustig machet.

c) Sind aber böse Tage unser Loos, so schicken wir uns so in selbe, daß gute daraus erfolgen müssen.

Es kann nichts traurigeres für einen Menschen gedacht werden, als wenn auf seine bösen Tage auch noch eine böse Ewigkeit folgen sollte; und doch kann das unser Loos seyn, wofern wir uns in bösen Tagen nicht gut und christlich betragen. Nicht selten verleiten böse Tage zum Murren wider Gottes Vorsehung; unzufrieden mit seinem Schicksal schaut man nur immer neidisch auf Jene hin, denen gute Tage zum Loos wurden; man hadert mit dem Weltenregierer: warum er nur gerade uns böse Tage zugetheilet hat; betrachtet ihn als einen partheyischen Stiefvater, und glaubt darum berechtiget zu seyn seinen Geboten weniger als Jene zu gehorchen, denen er gute Tage geschenket hat.

Freunde, die ihr über böse Tage seufzet, das sey fern von euch, daß sie euch mit Gott unzufrieden und wider ihn murren machen sollten. Bedenket doch, daß er Reiche und Arme, Hohe und Niedrige schuf, und mit gleicher Vatergüte für Alle forget.

Es ist nicht stiefväterliche Partheylichkeit, nicht lieblose Härte, daß er euch böse Tage zugetheilet hat. Trauet es seiner weisen Vatergüte zu, daß er am besten weiß, was zu eurem Frieden dient. Seine Weisheit weiß Zepter und Bettelstäbe am besten zu vertheilen; er weiß es, wem gute und wem böse Tage frommen. Betet seine Fügung kindlich an, wenn sie euch auch böse scheint; er meint es gewiß gut mit euch; seyd zufrieden mit dem wenigen, was er euch gab, und bedenket, daß auch Leiden, die er euch zutheilt, Merkmale seiner Liebe sind. Wachet über den Schatz eines guten Gewissens! spricht das zu eurem Ruhm, dann seyd ihr reich und glücklich genug; dann kann es euch nicht an guten Tagen fehlen; denn ein gutes Gewissen ist ein stetes Wohlleben. Aber Viele verletzen es leicht in bösen Tagen, indem sie — um ihre bösen Tage in gute umzuschaffen — zu Diebstahl und Betrug, zu kriechender Schmeichelei, schädlichen Künsten und andern unerlaubten und schändlichen Erwerbungsmitteln ihre Zuflucht nehmen. O ihr Unglücklichen! thuet das doch nicht! Verdammet euch euer eigenes Herz, dann habt ihr erst eigentlich böse Tage; dann findet ihr bei euren Leiden keine Quelle des Trostes mehr in euch selbst; dann könnet ihr nicht mehr froh zu Gott emporblicken; dann müsset ihr mit Grauen an Tod und Gericht denken. Nein! erkaufet euch nicht die vermeinten guten Tage mit dem Verlust eines guten Gewissens! Dieser Verlust würde euch eure ganzen Lebenstage vergällen, euren Tod

schau-

schaudervoll und euer Loos über dem Grab schrecklich machen. Haben gleich Andere mehrere Talente als ihr von der Hand des Herrn empfangen: beneidet sie deswegen nicht; es wird auch einst am großen Gerichtstage mehr von ihnen als von euch gefodert werden. Ganz leer seyd ihr bei der Vertheilung der Gaben Gottes doch nicht ausgegangen; ihr habt freilich nur ein Talent von ihm erhalten; aber benützet nur das recht gut, machet einen getreuen Gebrauch davon; einst, wenn aller Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen Hohen und Niedrigen wegfällt, wird euch der Herr der Welt in seinem Reiche mehr anvertrauen, weil ihr euch bei Wenigem treu bewiesen habt. Math. 25, 21. Amen.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Er sprach zu ihnen: Warum so angstvoll? ihr Kleingläubigen! Hierauf stand er auf, geboth den Winden und dem Meere; gleich ward eine vollkommene Stille. Matth. 8, 26.

Das Vertrauen auf Gott erhöhet in guten Tagen den Genuß seiner Gaben. Wenn wir das Gute, das uns zugetheilet wird, mit einem frohen, vorwurffreien und unbefangenen Herzen genießen, wenn wir es als ein Geschenk von der Vaterhand Gottes betrachten, o, wie doppelt theuer wird uns dann auch die kleinste seiner Gaben! Jede derselben ist uns Unterpfand, daß er auch in Hinkunft seine Vaterhand nicht von uns abziehen wird. Doch es ist leicht in guten Tagen auf Gott vertrauen. Wenn Gott alle unsre Unternehmungen segnet, wenn wir, kleine Unannehmlichkeiten etwa abgerechnet, größere Widerwärtigkeiten nur dem Namen nach kennen, wenn beinahe keiner unsrer Wünsche unerfüllet bleibt, o, da ist es freilich

leicht

leicht auf Gott vertrauen; dann steigt freilich kein Zweifel an Gottes Vorsehung in unsrer Seele auf; dann werfen wir uns freilich mit kindlichem Vertrauen in seine Vaterarme hin; wenn aber böse Tage unser Antheil sind, wenn wir mit Mangel und Elend kämpfen müssen, wenn Schlag auf Schlag uns trift, wenn eine Wunde unsres Herzens noch nicht vernarbet ist, und selbem schon wider eine neue geschlagen wird, wenn unser Pfad durch dieses Pilgerleben immer dunkel und dornenvoll bleibt: da wird ein unwandelbares Vertrauen auf Gott schwerer; da fangen Viele an, eine allgemeine Vorsehung zu bezweifeln; dann setzt sich leicht der ruhestörende Gedanke in der gebeugten Seele fest: Gott muß unser vergessen haben; er ist vielleicht zu groß und wir zu klein, daß er sich um uns bekümmern sollte; wir sind nur ein Ball des Zufalls; wir sind einem blinden Ungefähr überlassen; wo uns das hinschleudert, da müssen wir es uns gefallen lassen; da fängt das freudenleere Herz an zu zagen, da wirft man sein Vertrauen auf Gott gänzlich weg.

O, möchte doch diesen Unglücklichen ein guter Genius in ihrer traurigen Lage, wie Jesus im heutigen Evangelio seinen Jüngern, zurufen: „Warum so angstvoll? ihr Kleingläubigen!" Warum werfet ihr Verunglückten euer Vertrauen auf Gott gänzlich weg? Warum zaget ihr wie die Heiden, die nicht

wissen, welchen guten Vater wir im Himmel haben? Nein, das sollten wir nicht! Je böser unsre Tage sind, je größer das Unglück ist, das uns trifft, um so nothwendiger ist unser Vertrauen auf Gott; weil gerade das uns zur Stütze dient, an welcher wir uns bei dem Druck der herbsten Leiden aufrecht erhalten können. Darum will ich heute an alle Verunglückte, oder die erst späterhin in ein Unglück gerathen, und von einer Widerwärtigkeit befallen werden, die Ermahnung des heil. Paulus ergehen lassen: Werfet euer Vertrauen nicht hinweg" Heb. 10, 35. Wäre ich doch so glücklich, es durch meine heutige Predigt bei euch, m. Fr., dahin zu bringen, daß ihr auch im Unglücke euer Vertrauen auf Gott nicht möchtet fahren lassen.

Ich will zur Erreichung dieses Ziels erst die Ursachen anzeigen, warum die Menschen im Unglücke oder bei bösen Tagen ihr Vertrauen leicht wegwerfen; dann werde ich euch aber auch die Gründe anführen, warum sie das nicht thun sollen. Ich denke, der gewählte Stoff hat so viel Interesse für euch alle, daß mir keiner seine Aufmerksamkeit entziehen wird.

Erster Theil.

a) Eine der ersten und gewöhnlichsten Ursachen, warum so viele Menschen im Unglücke und in Widerwär-

wärtigkeiten ihr Vertrauen wegwerfen, ist eine allzugroße Anhänglichkeit an das Irdische.

Freilich sind auch Erdengüter ein Geschenk des Himmels; auch sie haben einen gewissen Werth; sie können viel zur Annehmlichkeit unsres Pilgerlebens, ja — wenn wir einen guten und weisen Gebrauch davon machen — auch zur Veredlung unsres moralischen Charakters beitragen.

Indessen haben sie doch in den Augen Gottes und vernünftiger Menschen nicht den großen Werth, den ihnen so viele Sterbliche beilegen. Es giebt ja Menschen, die in den Erdengütern ihre ganze Glückseligkeit zu finden träumen.

Viele suchen den Trieb der Glückseligkeit, den die Hand des Schöpfers in das Herz des Menschen geleget hat, durch irdische Güter zu befriedigen. Dieser sammelt rastlos Schätze auf Schätze; jener jagt der eitlen Ehre nach; kaum hat er einen glänzenden Posten erstiegen, so schielt er schon wieder nach einem höheren hinauf. — Ein Anderer will die Glückseligkeit aus dem Becher sinnlicher Lüste in vollen Zügen einschlürfen, und wieder ein Anderer hascht nach der Gunst dieses oder jenes Menschen, und hofft an seiner Seite eine dauerhafte Glückseligkeit zu genießen. Alle diese Menschen hängen mit ganzer Seele an einem oder dem andern Erdengute. Auf dieses ist ihr ganzes

zes Dichten und Trachten gerichtet. — Diese Welt ist ihr Himmel, dieses oder jenes Erdengut das höchste Ziel ihrer Wünsche. Wenn ihnen nun Gott einen Strich durch die Rechnung macht, und ihnen ein solches Gut, was ihnen das höchste und liebste war, entzieht: was wollen wir uns wundern, wenn solche Leute wähnen, Gott meine es nicht gut mit ihnen, wenn sie ihn für ein partheyisches Wesen, für einen hartherzigen Stiefvater halten, und ihr Vertrauen auf ihn gänzlich wegwerfen? Sie glauben, daß es mit dem Verlust des entzogenen Gutes um ihre ganze Glückseligkeit geschehen sey; sie glauben, daß es nun mit ihnen ganz aus sey, und da sie Gott für den Stöhrer ihrer Ruhe, ihrer ganzen Glückseligkeit ansehen, so verschwindet auch noch der geringste Grad von Vertrauen aus ihrer zagenden Seele.

Nie würden die Menschen bei hereinbrechenden Unglücksstürmen in einen so traurigen Zustand gerathen, wenn sie den Gütern dieser Erde keinen allzuhohen Werth beilegten, und ihr Herz nicht sklavisch an selbe hiengen. Freunde, darum ermahne ich euch ernstfreundlich: leget den Gütern der Erde keinen höheren Werth bei, als sie als hinfällige Güter verdienen. Betrachtet sie als vorgeliehene Geschenke, die wir früher oder später, am Grabe ganz gewiß zurückgeben müssen. Ihr fühlet einen Trieb nach immerwährender Glückseligkeit in euch, und diesen Trieb können

nen hinfällige Güter nicht stillen. — Hänget also auch euer Herz nicht unmäßig an sie, als ob sie eure ganze Glückseligkeit ausmachten; strebet vielmehr nach höheren Gütern; sammelt euch durch Werke der Liebe solche Schätze, die euch kein Zufall rauben kann, die ihr mit in die Ewigkeit nehmen könnet; dann wird euch der Verlust dieses oder jenes Erdengutes nicht außer Fassung bringen; ihr werdet euer Vertrauen auf Gott nicht wegwerfen, mit ruhiger Seele werdet ihr bei dem Verlust eines irdischen Gutes dem großen Dulder Hiob nachsprechen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen; der Name des Herrn sey gelobet." Job. 2, 22.

b) Eine andere Ursache, warum Viele bei eintretenden Unglücksfällen ihr Vertrauen wegwerfen, ist Kurzsichtigkeit und Mangel an Aussichten in die Zukunft.

Sind diese oder jene Menschen durch den Streich eines widrigen Schicksals in eine mißliche Lage versetzt worden, so schauen sie sich nach Hülfe um, blicken traurend um sich her, suchen Auswege, und finden keine; sie sehen jetzt noch nicht ein, wie ihnen geholfen werden könne, und darum sinkt ihr Muth, darum glauben sie, es könne ihnen gar nicht geholfen werden; weil sie sich nicht gleich aus ihrem Unglück zu retten

wissen,

wissen, fürchten sie, daß sie in selbem gar werden umkommen müssen. Könnten die Unglücklichen sich 10 Jahre älter denken, so würden sie den Muth in ihrem Unglück weit weniger sinken lassen. In 10 Jahren ändert sich gar viel; aber so weit schauen Viele nicht hinaus, wo die Trauerscene in eine Freudenscene kann verändert seyn.

Möchten diese Unglücklichen wenigstens um sich her blicken, sie würden diese tröstliche Wahrheit durch Beispiele bestätiget finden. Dort würden sie einen finden, dem vor einigen Jahren eine Feuersbrunst seine ganze Habe in Asche geleget hat; auch er stand trostlos da, ließ Thränen in die theure Asche fallen, und wußte nicht, wo aus noch ein — und doch steht jetzt seine Wohnung wieder gut gebaut da, er ist schuldenfrei, und seine Wunde ist vernarbet. — Da würden sie eine Wittwe sehen, die vor mehreren Jahren hoffnungslos mit dem Häufchen unerzogener Kinder hinter dem Sarg des geliebten Gatten und Vaters einherschwankte; kummervoll rang sie die Hände an dem Grabe wund, weil sie nicht wußte, wie sie mit ihren Kindern in der Welt fortkommen sollte — und doch versorgt sie eins nach dem andern von ihren Kindern, und hilft sich recht gut in ihrem Wittwenstande fort.

c) Andere lassen ihren Muth aus Betäubung und Unfähigkeit zum ruhigen Nachdenken sinken.

In diesem Fall befindet man sich gemeiniglich in den ersten Tagen, und im ersten Schrecken. Von dem Schlag des widrigen Schicksals betäubt sieht der Mensch nur das, was er verloren, und nicht auch das, was er behalten hat. Möchte er beides gegen einander halten, so würde er finden, daß das, was ihm das Schicksal übrig ließ, oft weit mehr werth sey, als was es ihm entriß. Der Hagel zerschmetterte seine Feldfrüchte, oder der Blitz zündete sein Wohngebäude an, und legte es in die Asche — freilich ein harter Schlag! Aber er besitzt noch Verstand, Wissenschaften und Geschicklichkeiten, wodurch er sich immer noch in der Welt forthelfen kann; er hat Kredit, Freunde und Gönner, die ihn unterstützen — ist das alles nicht mehr werth, als das, was er verloren hat? Leben nicht Hunderte, die sich glücklich schätzen würden, wenn sie das besäßen, was ihm das Schicksal nicht entzogen hat? Aber das erwägt der Mensch in der ersten Betäubung nicht; darum läßt er auch seinen Muth so tief herabsinken. In diesem Zustande übersieht er auch die Mittel und Wege, die schon in der Nähe vorhanden sind, den Schaden zu verbessern, und nach und nach wieder gut zu machen. Sein nasses von Thränen getrübtes Auge hängt nur an der Un-

glücksscene, und sieht die gleich darneben liegenden Rettungsmittel nicht. Erst späterhin, wenn seine Thränen seltner fließen, wenn sein Auge nach und nach heller, und sein Gemüth ruhiger geworden ist, merkt und fällt er erst auf diese Rettungsmittel, sieht erst die Wege, die ihn wieder zum Wohlstand führen können.

d) Endlich werfen Viele ihre Vertrauen auch aus Unwissenheit und Mangel der Erkenntniß von Gott und seiner Vorsehung weg.

Je weniger der Mensch sich vorher mit Gott bekannt gemacht hat, je schiefer und unrichtiger seine Begriffe von dem Urheber der Natur und dessen Weltregierung sind, desto leichter wirft er sein Vertrauen weg, wenn ihn widrige Schicksale treffen.

Wenn ein Mensch Gott nach einem irdischen eigenliebischen Regenten mißt, der sich's an seinem Hofe wohl seyn läßt, ohne sich um das Wohl seiner Unterthanen zu bekümmern, der Tausende aus ihnen nicht einmal kennt, nichts von ihren Schicksalen weiß, oder, wenn er sie auch wüßte, sich doch zu groß dünkt, als daß er sich mit ihnen abgeben sollte — wenn daher ein solcher Mensch sich von Gott die Vorstellung macht, daß er sich's in seinem Himmel wohl seyn läßt,

und

und entweder die Menschen nicht einmal alle kennt, oder sich doch um ihre Schicksale vielleicht eben so wenig bekümmert, als sich ein Regent um die Spiele der Kinder in den Dörfern seiner weiten Staaten bekümmert; wenn er es vielleicht gar, wie der Heide Plinius, für lächerlich hält, daß das höchste Wesen sich um menschliche Dinge bekümmere, und durch ein so trübseliges und vielfältiges Geschäft sich entehre, (Hist. Nat. 2, 7.) oder, wenn er den Allmächtigen und Weisesten nach sich und seinen eingeengten Kräften mißt, und es nicht einmal glauben kann, daß Gott allen Menschen helfen könne, und sie zu beseligen wisse — oder, wenn er sich ihn gar als einen mächtigen Despoten denkt, der Freude an dem Blut und Thränen seiner Unterthanen hat, und nur immer mit der Geissel in der Hand, dasteht, um sie seine Macht und ihre Abhängigkeit von ihm fühlen zu lassen: wo soll bei einem solchen Menschen Vertrauen auf Gott herkommen? Es darf uns gar nicht befremden, wenn Leute, die sich solche unrichtige Vorstellungen von Gott und seiner Regierung machen, in ihrem Unglück ihr Vertrauen fahren lassen und verzagen. Menschen finden sie entweder zu hartherzig oder zu ohnmächtig ihnen zu helfen, und von Gott, dem wahren Tröster der Betrübten und Helfer der Nothleidenden, haben sie zurückschreckende Begriffe; was ist natürlicher, als daß solche Leute ihr ganzes Vertrauen im Unglücke wegwerfen. Das sollten sie aber nicht. Vernehmet meine Gründe.

Zweiter Theil.

a) Leute, die im Unglück ihr ganzes Vertrauen wegwerfen und hoffnungslos verzagen, handeln schon darum eben so unweise als unchristlich, weil Gott auch bei den härtesten Unglücksfällen die weisesten und gütigsten Absichten hat.

Wir sind in diesem großen Weltall keinem bloßen Zufall überlassen, wir sind kein Ball eines blinden Ungefährs, weder ist das, was wir Uibel nennen, das Werk eines bösen Wesens; das annehmen, hieße auf gut manichäisch Gott einen zweiten Gott an die Seite setzen, oder vielmehr die wahre Idee von Gott zerstöhren. Denn entweder weiß Gott von den Uibeln, die uns ein böses Wesen zufügt, oder weiß er es nicht; weiß er es nicht, so ist er nicht allwissend; weiß er es, und wehret dem bösen Wesen es nicht, uns Uibel zuzufügen, so fehlt es ihm entweder an Macht oder Willen uns zu schützen und zu helfen; jenes stritte wider die Allmacht, dieses wider die Güte, und so fehlt es Gott an Eigenschaften, die zu dem vollkommensten Wesen, das Gott seyn soll, erfodert werden. Nein! ohne Wissen, ohne Zulassung des Schöpfers geschieht nichts, auch das nicht, was wir Uibel nennen. Die Offenbarung versichert uns, daß ohne Vorwissen des Vaters im Himmel nicht einmal ein Sper-

ling

ling umkömmt, deren man doch zwey um einen Heller kauft. Sogar alle Haare auf unserem Haupte sind gezählt. Matth. 10, 29. 30. Nicht anders! Gottes Vorsehung erstrecket sich auch über die geringsten Geschöpfe; vorzugsweise aber ist er um das Meisterstück der sichtbaren Schöpfung, den Menschen, besorgt; er leitet jedes unsrer Schicksale, wenn uns selbe auch noch so geringfügig und unbedeutend scheinen. Auch Leiden und Widerwärtigkeiten sind ein Geschenk von seiner Hand; auch bei den widrigsten Schicksalen meint er es gut mit uns, und hat dabei die weisesten und besten Absichten. Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns Gott zuschickt, sie mögen so herbe seyn, als sie nur immer wollen, sind uns nützlich, sie gehören zu dem weisen Erziehungsplan Gottes; er weiß sie immer zu unsrem Besten zu lenken, wenn wir nur seiner Leitung folgen; sie dienen zur Entwicklung unsrer Geistesanlagen, und befreien den Geist von der Hand der überhängenden Sinnlichkeit, und lehren uns viel Gutes.

Hören wir nur, wie schön über diesen Punkt schon der heidnische Philosoph Plinius raisonirt: „Vor kur„zer Zeit hat mich die Krankheit eines Freundes auf „den Gedanken gebracht, daß wir uns in moralischer „Hinsicht am besten befinden, wenn wir krank sind. „Denn welchen Kranken beunruhigt Geiz oder Wollust? „Der Kranke fröhnet keinen Leidenschaften, er trachtet

„nicht

„nicht nach Ehrenstellen, er ist gleichgültig gegen Reich„thümer, und ist, da er eben Alles zu verlassen sich an„schickt, mit dem, was er hat, es sey viel oder wenig, „zufrieden. Dann erinnert er sich, daß er Mensch „ist. Er beneidet Niemand, verachtet Niemand, und „giebt liebllosem Geschwätze gar kein Gehör, vielweni„ger, daß er sich daran ergötzen sollte." Plinius, Lib. VII. Epist. 26.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete Paulus seine Leiden; darum ließ er mitten in selben seinen Muth nicht sinken; er litt vielmehr mit einer bewunderungswürdigen Freudigkeit des Geistes. „Wir sind — sagt er — auch in den Trübsalen freudig (nicht als empfänden wir nichts dabei, nein, jede Züchtigung, wenn sie da ist, ist schwer und unangenehm — Heb. 12, 4 — 11. — aber eben weil es Züchtigung ist, so richtet es uns auf); also, wir sind in Trübsalen freudig, weil wir wissen, daß Trübsal Standhaftigkeit wirkt, Standhaftigkeit aber bewährt macht, bewährter Glaube Hoffnung giebt, die nicht trügt. Unsere Uiberzeugung täuscht uns nicht; denn durch den heiligen Geist ist Gottes Liebe in unsere Herzen ausgegossen." Röm. 5, 3. 5.

Wenn wir nun auch so unsre Leiden und Unglücksfälle als Fügungen Gottes betrachten, wobei er die weisesten und bestgemeinten Absichten hat, und unsern moralischen Zustand verbessern, und dadurch

unsere Seligkeit gründen will: handeln wir nun nicht recht unweise und unchristlich, wenn wir bei hereinbrechenden Unglücksfällen unser Vertrauen wegwerfen, und muthlos werden?

b) Das sollten wir um so weniger thun, weil Gott immer noch Mittel in Händen hat, unsren erlittenen Schaden wieder gut zu machen.

Gottes Hand, die uns ein Gut, das uns lieb und theuer war, entzieht, bleibt immer die Hand des besten Vaters, der uns nur darum etwas entzieht, um uns noch mehr geben zu können. Oder fehlt es ihm etwa hiezu an Weisheit und Macht? Hinweg mit diesem gottentehrenden Gedanken! Im größten Labyrinthe, in dem wir seufzen, wo wir gar keinen Ausgang erblicken, sieht das Auge Gottes hundert Auswege; wo alles um uns Finsterniß ist, wo uns nicht der mindeste Strahl von Hoffnung flimmert, läßt er uns jähling ein Licht aufgehen, das uns die froheste Aussicht zeigt. Er, der das Weltall mit einem Blick durchschaut, vor dem die Ewigkeit aufgedeckt liegt, weiß gewiß tausend Mittel zu unsrer Rettung, wenn unsre Kurzsichtigkeit auch nicht eines derselben aufzufinden weiß.

Joseph wurde von seinen neidischen Brüdern an midianitische Kaufleute als Sclave um zehn Thaler ver-

verhandelt, und diese führten ihn nach Egypten ab, wo ihn Potiphar, der Hauptmann der Leibwache des Pharao kaufte. Dessen Frau hegte eine verbothene Liebe in ihrem geilen Busen gegen Joseph. Einst packte sie ihn bei seinem Oberkleid und machte ihm den sündhaften Antrag bei ihr zu schlafen; der keusche Jüngling floh, und ließ sein Oberkleid in den Händen des ehebrecherischen Weibes. Nun schäumte die in ihrer Erwartung betrogene Frau vor Rache, gieng mit dem Oberkleid des unüberwindlichen Jünglings zu ihrem Manne, und gab vor, der Hebräer habe sie entehren wollen, aber auf ihr erhobenes Geschrei habe er die Flucht ergriffen und dieß Oberkleid zurückgelassen. — Potiphar lieh dieser Verleumdung sein Ohr, und verdammte den schuldlosen Jüngling zum Kerker.

Hiob ein vornehmer, angesehener, reicher und frommer Mann in Arabien, hatte zehn Kinder, eine zahlreiche Heerde Vieh, viele Aecker und Wiesen, eine Menge Hirten und Knechte. Alle diese zeitliche Glücksgüter verlor er in kurzer Zeit; überdieß wurde er mit einer eben so schmerzhaften als häßlichen Krankheit befallen. Vom Scheitel des Hauptes bis zur Fußsohle war er ganz Eiter, und in diesem traurigen Zustand saß er auf einem Misthaufen, und wurde auf diesem Schmerzenbette noch von seinen nächsten Anverwandten verhöhnet und gekränket.

David, der sich besonders durch die Heldenthat gegen den Philister Goliath auszeichnete, und von den Israeliten mit dem Siegslied: Tausend schlug der König Saul! Zehntausend schlug David — geehret wurde, zog sich den Haß des neidischen Königs zu, und wurde von ihm bis auf den Tod verfolgt. Noch mehr Herzeleid und Kummer verursachte ihm sein ungerathener Sohn Absalom, der in seinem Undank gegen den guten Vater so weit gieng, daß er ihn vom Throne zu stoßen suchte. Er wiegelte zu diesem schändlichen Endzweck das Volk gegen seinen eigenen Vater auf, und sein ruchloses Unternehmen gedieh wirklich so weit, daß David sich aus seiner Residenzstadt flüchten und wie der ärmste und niedrigste Mann viele Meilen zu Fuß gehen mußte; welchen Weg er mit vielen Thränen, die ihm die Gottlosigkeit seines Kindes entriß, befeuchtet hat.

Saget selbst, m. Fr., waren die Wege dieser Männer nicht dornenvoll und dunkel genug? Und doch warfen sie ihr Vertrauen auf Gott nicht weg. Wie viel hätten sie aber auch verloren, wie sehr wären sie durch den Erfolg beschämet worden, wenn sie ihr Vertrauen weggeworfen hätten? Joseph wurde späterhin Unterkönig in Aegypten, versorgte seinen alten Vater und seine lieblosen Brüder. Hiob bekam zuletzt 14000 Schafe, 6000 Kamelthiere, tausend Joch Ochsen und tausend Esel. Gott schenkte ihm wieder

7 Söhne und 3 Töchter, und er lebte noch 140 Jahre und sah von sich die vierte Generation.

Gott nahm den David gegen alle seine Feinde in Schutz, rettete ihn aus den größten Gefahren, und er regierte 40 Jahre über Israel; sieben Jahre zu Hebron und 33 Jahre zu Jerusalem.

Sagen es diese Beispiele nicht deutlich genug, daß Gott auch in den verzweifeltesten Fällen noch Mittel in Händen habe, den Schaden, den wir erlitten haben, wieder gut zu machen, und uns aus dem tiefsten Elend zu retten? Würden wir uns also nicht selbst schaden, wenn wir im Unglück ganz verzagen und all unser Vertrauen wegwerfen wollten.

c) Das sollen wir endlich auch darum nicht thun, weil das Vertrauen auch noch andere wichtige Vorheile gewährt.

Dahin rechne ich mit Grund, daß wir uns bei einem festen Vertrauen besser und ruhiger befinden; wir fassen uns eher, und können unser Schicksal leichter ertragen.

Der geringste Strahl von Hoffnung im Leiden ist Labsal für den Leidenden; je fester das Vertrauen ist, das uns im Unglücke belebt, eine um so festere

Stütze

Stütze haben wir, woran wir uns bei dem Druck der Leiden aufrecht erhalten können. Es kann doch keinen traurigeren Zustand geben, als wenn man ohne die geringste Hoffnung von Leiden befreiet zu werden, leiden muß; denn eben die Hoffnungslosigkeit führt zur Verzweiflung, eben das macht die Hölle erst recht zur Hölle, daß die Verdammten da gar keine Hoffnung haben, jemals erlöst zu werden. So lange wir in unsren Leiden das Vertrauen nicht wegwerfen, so lange wir noch Rettung und Befreiung von unsren widrigen Schicksalen hoffen, werden wir uns auch eher fassen; wir werden sie leichter ertragen. Das Herz mag von dem Streiche eines Unglücks noch so heftig bluten, die Hoffnung, das Vertrauen ist heilender Balsam für das blutende Herz, und giebt Stärke, daß wir unter der Last der Leiden nicht erliegen.

Noch mehr! je mehr Vertrauen wir in unseren Leiden beibehalten, um so leichter können wir Mittel und Wege finden uns zu helfen, und einen wirksamen und nützlichen Gebrauch davon zu machen. Wer seinen Muth behält, der hilft sich gewiß eher wieder, als der Muthlose und Verzagte, der, statt seine Kräfte und Hände zu gebrauchen, blos klaget und seufzet. Man mag sich die Hände wund ringen, mag die Luft mit Klaggeschrei erfüllen, durch alles das wird unser Unglück nicht gehoben. Schickliche Mittel müssen wir hiezu anwenden, die uns oft nahe genug liegen, die

aber ein immer thränenvolles Auge leicht übersieht, und ein hoffnungsloses Herz leicht von sich stößt.

Fern sey es also von uns, m. Fr., daß wir in unsrem Unglück je verzagen, unser Vertrauen wegwerfen, uns mit verzweiflungerregenden Sorgen quälen, unsre Ruhe vergiften, und uns selbst vor der Zeit ins Grab härmen sollten. Treffen uns Leiden und Widerwärtigkeiten, so wollen wir nicht ungeduldig und mürrisch seyn, sondern in solchen Fällen unsre Abhängigkeit von Gott und seine unumschränkte Macht erkennen, und bei dem Gefühl unsrer Ohnmacht uns demüthig demjenigen unterwerfen, was Gott nach seiner weisen und gütigen Fürsehung über uns verhänget; denn es wird eine Zeit kommen, wo eben jene Hand, die uns jetzt schlägt, uns auch mit endloser Herrlichkeit krönen wird. Laßt uns die Bürde unsrer Sorgen von unsren beklommenen Herzen weg- und auf Gott hinwälzen, er wird Alles zum Besten, zum wahren Vortheil unsrer Seelen lenken. 1. Pet. 5, 6. 7. Amen.

In-

Inhalt

der Kanzelvorträge des zweyten Theils.

Am Pfingstsonntage. Wie Gott zu uns komme, und wie wir zu ihm kommen. . . . Seite 3
Am ebendemselben. Wie der heil. Geist in uns wirke. 23
Am ersten Sonntage nach Pfingsten. Von der Tadelsucht. 37
Am 2ten. Von dem, was die Religion Jesu von uns fodert. 51
Am 3ten. Von der brüderlichen Zurechtweisung. 67
Am 4ten. Wie man nach dem Willen Gottes arbeiten müsse. 81
Am 5ten. Von einem christlichen Verhalten in Ansehung unsrer und fremden Ehre. . . . 95
Am 6ten. Welche Seligkeit mit Wohlthun verbunden ist. 108
Am 7ten. Vor welchen Leuten man sich besonders zu hüten hat. 124
Am 8ten. Warum man sich vor unrechtem Gut hüten solle. 135
Am 9ten. Welche Lehren für uns aus den Thränen Jesu fließen. 147
Am 10ten. Von der wahren Demuth. . . . 158
Am 11ten. Warum es Reiche und Arme in der Welt gebe. 169

Am

Seite

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten. Von den Merkmalen einer ächten Liebe gegen Gott. . 185
Am 13ten. Von der Undankbarkeit gegen Gott. 203
Am 14ten. Von dem Glauben an eine göttliche Vorsehung 223
Am 15ten. Für den ächten Christen hat der Tod nichts Fürchterliches. 242
Am 16ten. Von einem christlichen Verhalten gegen Beleidiger. 263
Am 17ten. Von den Eigenschaften einer wahren Liebe gegen Gott. 279
Am 18ten. Warum Menschen so gern Arges von Andern denken. 293
Am 19ten. Wie unglücklich die Sünde den Menschen mache. 304
Am 20sten. Von dem guten Beispiele, das Aeltern ihren Kindern geben sollen. 318
Am 21sten. Warum man Beleidigungen vergeben solle. 332
Am 22sten. Was wir der Obrigkeit zu verdanken, und was wir gegen dieselbe zu beobachten haben. 352
Am 23sten. Von dem Aberglauben. 372
Am 24sten. Daß uns Gott alle vollkommen kennt. 399
Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Warum der Mensch gute Tage selten ertragen könne. 415
Am vierten Sonntage nach derselben. Vom standhaften Vertrauen auf Gott. 434

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hermann, Michael Kajetan,

Kürzere Kanzelvorträge auf alle Sonntage eines ganzen Jahrs zum Gebrauch fü
r die Seelsorger besonders auf dem Lande

Bd.: 2

Prag 1804

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.1251a(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113304-5